Geschichte der Deutschen für die Jugend.

Achtes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag bei Johann Gottfried Stiebner,
1786.

Vorbericht.

Da ich mich in dem Vorberichte des ersten Bandes dieses Werks bereits bestimmt und hinlänglich, über das, was man in demselben zu erwarten habe, erklärte, dachte ich nicht, daß es am Schlusse des Werks nothwendig werden würde, iene Erklärungen zu wiederholen. Und doch sehe ich mich genöthigt, es zu thun, da man meine Absicht verschiedentlich entweder mißkannte, oder das Werk beurtheilte, ohne auf iene Erklärungen des Plans desselben Rücksicht zu nehmen.

Meine Absicht war zunächst, iungen Leuten, welchen auf Schulen die vaterländische Geschichte nach einem magern und oft dem nächsten besten Kompendium gelehrt wird, ein Buch zum weitern Nachlesen zu verschaffen. — Denn es ist leider nur allzuwahr, daß man in den Schulen unsrer Gegend noch öfters Zopfs und Freyers Kompendien an dem Platze findet, der einem Schröckh gebührte, und da, wo chronologische Tabellarmethode üblich ist, den alten lateinischen Schrader, oder Maskamp, statt der neuen Ausgabe der Bergerischen synchronistischen Tabellen. Dergleichen iungen Leuten die Fakta, die sie aus ihren Schulkompendien nur

summarisch kennen lernen, umständlicher zu erzählen und richtiger zu schildern, und nebenher solchen Liebhabern der Geschichte, die weder Gelehrte sind noch es werden wollen, ein Handbuch der deutschen Geschichte zu liefern, bei welchem sie ihre müßigen Stunden nüzlicher hinbringen können, als bei den alten Tröstern, die sonst den größten Theil ihrer historischen Lektüre ausmachten, war mein Plan.

Ich hatte also nicht die Absicht, ein Kompendium zu schreiben, wie der Herr Verfasser der **Vaterlandsgeschichte im Kleinen für den deutschen Bürger**, die in dem nämlichen Jahre, da diese **Geschichte der Deutschen für die Jugend** heraus kam, zu **Augsburg** die Presse verließ. Ich finde übrigens an diesem Werk nichts zu tadeln, als gerade den Titel, dem das Werk ganz und gar nicht entspricht. Denn es ist nichts mehr und nichts weniger, als ein in Paragraphen eingetheiltes, klares, baares Kompendium, das zwar ein Schullehrer oder Hofmeister, der bei seinem historischen Unterricht, was die deutsche Geschichte anbelangt, die Universaleinleitungen zur Geschichte verlassen, und ein eignes Lehrbuch wählen will, mit Nutzen gebrauchen kan; aber nicht der deutsche Bürger, der keinen Hofmeister hat, der ihm das sagt, was nicht im Kompendium steht.

Da nun gegenwärtiges Werk nicht Kompendium, sondern Kommentar über Kompendium, und Lehrbuch für den deutschen Bürger seyn sollte, und so wird mir hoffentlich niemand den Vorwurf einer übertriebenen Weitläuftigkeit mit Grunde machen können. Daß meine Bemerkungen und Beurtheilungen über die Geschichtschreiber die ich benützte, für Gelehrte überflüßig seien, brauchte mir kein Mitarbeiter der **allgemeinen deutschen Bibliothek** zu sagen; ich schrieb sie, entfernt von der lächerlichen Eitelkeit, Gelehrten damit nützen zu wollen, — die mir aber auch nur solch ein scharfsinniger Kopf, wie diese Herren gröstentheils sind, zutrauen kan — so wie die Citata aus fremden Sprachen, welche der Unstudirte, ohne daß er dabei etwas verliert, überschlagen kan, blos zum Behuf derienigen, denen ich durch meine Arbeit zunächst nützen wollte. Im Betreff der Reformationsgeschichte war ich nicht ohne Absicht weitläuftig, und hoffe, daß Kenner dieses Fachs der historischen Litteratur, und des Fusses, auf welchem sich dasselbe gegenwärtig befindet, mir Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen. — Daß man in gegenwärtigem lezten Bändchen, je mehr sich die Geschichte unsern Tagen nähert, immer weniger Reflexion, und blos summarische Erzählung findet, wird mir hoffentlich auch niemand verargen. Ich bin ein Freund der

Publicität; aber in den Plan dieses Werks gehören dergleichen Details, was die neueste Geschichte betrift, wol nicht.

Uebrigens halte ich mich vermöge dieser wiederholten Anzeige der Absicht, die ich eigentlich zu erreichen suchte für berechtigt, Kritiken, die nur den Verfasser einer statistischen Reichshistorie treffen können, gar nicht zu beantworten. Das Lob gründlicher und billiger Recensenten entschädigt mich vollkommen gegen den Tadel, den die ersten Theile dieser Geschichte in der allgemeinen deutschen Bibliothek erfahren musten. Wenn mir nicht Lob und Tadel von dieser Seite vollkommen gleichgültig wäre, so würde ich mich vielleicht bedanken, daß ich doch nicht so gar jämmerlich in die Pfanne gehauen wurde, wie andre gute Männer die mir der drei und sechzigste Band dieser Bibliothek zu Gefährten gab. — Möchten doch meine Landesleute, die fränkischen Gelehrten sich schämen, diesen aus Machtsprüchen und Persiflage zusammengesetzten Popanz für den kompetentesten Richter ihrer Verdienste zu halten, und ihn nie, wie gewisse Nationen den Teufel, auf eine eben nicht immer anständige Art zu versöhnen suchen!

T.

Inhalt

über die sämtlichen acht Bändchen.

Erstes Bändchen.

I. Aelteste Nachrichten von Deutschland, Seite 1
II. Erste Kriege der Deutschen und der Römer. Artovist und Cäsar, Seite 22
III. Kriege der Römer mit den Deutschen unter der Regierung des Augustus und Tiberius, Seite 47
IV. Der batavische Krieg, Seite 77
V. Der markomannische Krieg, Seite 98
VI. Neue Völker. Völkerwanderung. Attila. Seite 118
VII. Verfall des römischen Reichs im Occident. Aufnahme des Fränkischen, Seite 142
VIII. Karl der Grosse. Periode der Karolinger. S. 191

Zweites Bändchen.

I. Deutschlands Verfassung zu den Zeiten der Karolinger, Seite 3
II. Geschichte Konrads des I. und der Heinriche und Ottonen, Seite 22
III. Periode der deutschen Kaiser fränkischen Stamms, Seite 73
IV. Periode der Kaiser vom schwäbischen Stamm vom Jahr 1125 bis 1272. Seite 111
V. Geschichte Wilhelms von Holland, und Richards von Kornwall. Seite 167

Drittes Bändchen.

I. Ueber die Quellen der Geschichte Deutschlands in den mittlern Zeiten, Seite 3
II. Bemerkungen über Deutschland in den mittlern Zeiten. Von der Regierung Konrads des I. bis auf die Errichtung der goldnen Bulle, Seite 22
III. Geschichte Rudolfs des I. Seite 45
IV. Periode der Regierung Adolfs von Nassau, Alberts von Oesterreich, und Heinrichs von Luxenburg, S. 58
V. Geschichte Ludwigs von Baiern, und seiner Gegner, Friedrichs von Oesterreich, und Karls des IV, Seite 92
VI. Geschichte des deutschen Reichs unter den Söhnen Karls des IV. Wenzeslaus, und Sigmund, Seite 119

VII. Ge-

VII. Geschichte Alberts des II. und Friedrichs des III. Seite 169
VIII. Geschichte Maximilians des Ersten, Seite 205

Viertes Bändchen.

I. Geschichte Karls des V. Einleitungskapitel, Seite 3
II. Regierungsgeschichte Karls des V. Seite 21
III. Geschichte Ferdinands des I. Maximilians des II. und Rudolfs des II. Seite 168

Fünftes Bändchen.

I. Ueber den Vortrag und das Studium der Reformationsgeschichte. Ein Einleitungskapitel, Seite 3
II. Ueber die Reihe von Veranlassungen, welche eine Reformation in der Abendländischen christlichen Kirche endlich bewirken mußten, Seite 53
III. Die längstgewünschte Reformation der Kirche nimmt wirklich ihren Anfang, Seite 97

Sechstes Bändchen.

I. Zweite Periode der Reformationsgeschichte, von dem Augsburger Reichstag 1530 bis auf den Religionsfrieden 1555. Seite 3
II. Charakter einiger in der Reformationsgeschichte besonders berühmten Gelehrten, Seite 187

Siebentes Bändchen.

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. I. Einleitung, S. 3
II. Regierung des Kaisers Matthias. 1612. Erste Periode des dreißigjährigen Kriegs. Böhmische Unruhen. 1618 bis 1625. Seite 14
III. Zweite Periode des dreißigjährigen Kriegs. Dänischer Krieg 1625 bis 1629. Seite 91
IV. Dritte Periode des dreißigjährigen Kriegs. Schwedischdeutscher Krieg. 1630 bis 1648. Seite 116
Kurze Kirchengeschichte Deutschlands, von der Epoche des Religionsfriedens 1555 bis zum westphälischen Frieden, Seite 239

Achtes Bändchen.

I. Erste Periode. Vom westphälischen Frieden, bis auf das Absterben des österreichischen Mannsstamms mit Kaiser Karln dem VI. 1648 bis 1740 Seite 3
II. Zweite Periode. Vom Todesiahr Karls des VI. bis auf den Hubertsburger Frieden 1740 bis 1763. S. 170

Erste Periode.

Vom westphälischen Frieden, bis auf das Absterben des österreichischen Mannsstamms mit Kaiser Karln dem VI. (1648 bis 1740.)

Der westphälische Friedensschluß machte nun zwar den bisherigen Kriegsunruhen ein Ende; allein so mannichfaltige Restitutionen, Ausgleichungen und Entschädigungen, die in demselben enthalten waren, erforderten Zeit, und konnten nicht so geschwind zur Richtigkeit gebracht werden. Wenn man die Partikulargeschichte des westphälischen Friedens aufmerksam durchgeht, so ergiebt sich deutlich, daß der Friede wol noch nicht würde zu Stande gekommen seyn, wenn man nicht auf allen Seiten erschöpft, und des Kriegs müde gewesen wäre. Wie langsam gieng es nicht damit her! Wie viele Intriguen wurden nicht angezettelt, wie viele Rangstreitigkeiten musten nicht erst entschieden werden, ehe man nur wegen der Präliminarien einig werden konnte! Nun war der Friede geschlossen; aber es gehörte noch viel dazu, alles dasienige werkstellig zu machen, worüber man sich verglichen hatte. Der Kaiser, und die meisten Stän-

Stände des Reichs wünschten nichts eifriger, als die schwedische Armee aus Deutschlands Gränzen entfernt zu sehen, und drangen sehr auf einen bald zu bewerkstelligenden Rückzug derselben; allein der schwedische Generalissimus, Pfalzgraf Karl Gustav, besorgte, es möchte auf diesen Fall mit der Vollziehung der Friedensartikel sehr langsam hergehen, und manches vielleicht gar unterbleiben. Er erklärte daher, daß er nicht gesonnen sei, einen papiernen Frieden mit nach Hause zu bringen, und daß er seine Truppen nicht eher abführen würde, als bis alles im Friedensinstrument Enthaltene von allen Theilen würde erfüllt, und vollzogen seyn. Diese Erklärung wirkte so viel, daß man nunmehr ernstlichen Bedacht auf eine möglichst schleunige Vollziehung des Pacificirten nahm. Der Kaiser ließ nicht allein dieserwegen ein besondres Rescript an die ausschreibenden Kreisfürsten, unter dem 2ten März 1649. ergehen, sondern es wurden auch noch in dem nämlichen Jahre zu Nürnberg Traktaten eröfnet welche dieses Exekutionsgeschäfte zum Gegenstande hatten. Bei diesen fanden sich die beiden dermaligen Generalissimi der kaiserlichen und schwedischen Armee, nämlich der Fürst Piccolomini und der Pfalzgraf Karl Gustav in Person ein.

Eine der wichtigsten Verhinderungen des Exekutionsgeschäfts war die Restitution der Stadt und Festung Frankenthal in der Unterpfalz, welche noch mit spanischen Truppen besezt war. Da die Krone Spanien an den westphälischen Friedenstraktaten

taten keinen besondern Antheil hatte, — denn ihr mit den vereinigten Provinzen der Niederlande in diesem Zeitpunkt getroffener besondrer Friede gehört eigentlich nicht hieher — so hielte sie sich auch nicht für verbunden, die Artikel eines ohne ihr Zuthun geschlossenen Traktats vollziehen zu helfen. Indessen hatte dieses Betragen doch nicht, wie man denken sollte, die Absicht, einige besondre Vortheile zu erlangen, sondern lediglich die spanische Grandesse zum Grunde. Der Kaiser, der bald innen wurde, worauf es angesehen war, wollte um eines leeren Kompliments willen die angefangenen Unterhandlungen nicht verzögern lassen; er ließ demnach den spanischen Hof, ohne sich erst deswegen mit Schweden zu berathschlagen, in seinem und des Reichs Namen höflich ersuchen, den Platz zu räumen; und die Dons machten nun keine Schwierigkeit, es zu thun.

Uebrigens war die angeführte Erklärung des Pfalzgrafen Karl Gustavs doch nicht so ganz, und in ihrem völligen Umfang Ernst. Er hatte Befehle von der Schwedischen Regierung, die Sache so schleunig als möglich zu betreiben. Daher richtete er sein Augenmerk hauptsächlich auf das Interesse der Krone Schweden, und des Hauses Pfalz, und ließ die übrigen Interessenten für ihre Angelegenheiten selbst sorgen. Nachdem er also das, was ihn zunächst betraf, ziemlichermassen ins Reine gebracht hatte, wurden zwar die Restitutionstermine für die übrigen Interessenten bestimmt; allein, was die Vollziehung betraf, so fehlte es in der Folge sehr

vielfältig daran, woraus dann nachmals mancherlei Irrungen entstanden, und zu Processen an den obersten Reichsgerichten reichlich Stof gegeben wurde, ia auch zum Theil noch immer vorhanden ist.

Der Exekutionsreceß kam zu Nürnberg unter dem 16 und 22 Junii 1650 zur Richtigkeit, und wurde mit vielen Solennitäten gefeiert. *) — Und nun war das ganze Friedensgeschäfte beendigt, bei welchem Oesterreich, Frankreich und Schweden die meisten Vortheile erhielten, die deutschen Reichsstände aber, sowol Katholiken als Protestanten, die wolthätige Gabe des Friedens ausgenommen, eben kein besonders Glük machten. Denn die ihnen bewilligten Entschädigungen bedurften sie nur zu sehr, und die ihnen bewilligten Vortheile waren für die Zukunft gröstentheils Veranlassungen zu neuen Uneinigkeiten.

Der heilige Vater Innocenz der X war mit dem westphälischen Traktaten gar übel zufrieden. Wie konnte er auch, als Pabst, anders! Das Restitutionsedikt war mit allen den angenehmen Träumen, welche es bei der Klerisei gewirkt hatte, völlig, völlig verschwunden; so viele beträchtliche geistliche Güter, waren den Protestanten überlassen, und zwar nicht etwa nur auf einen gewissen Zeitraum, und unter verfänglichen Klauseln, die man bei Gelegenheit nach Belieben deuten und drehen konnte; nein, sie waren für die katholische Klerisei auf immer verloren, und noch obendrein in weltliche Fürstenthümer verwandelt. Das durfte nun

*) LONDORP. T. VI. p. 971. 579.

nun freilich ein Nachfolger Sankt Peters nicht so ungeahndet hingehen lassen. Vater Innocenz publicirte daher eine Bulle, in welcher er den westphälischen Frieden, als der katholischen Religion (es hätte eigentlich heissen sollen, der päbstlichen Hierarchie) äusserst nachtheilig, (freilich wol, zumal da er sogar zu einem Grundgesez des deutschen Reichs gemacht wurde) für null und nichtig erklärte. *) Allein die Zeiten, in welchen die Päbste Reichsgesetze umstossen konnten, waren vorbei. Man hatte so etwas bereits im Voraus geahndet, und daher in dem Friedensinstrument selbst das Nöthige angeführt und bestimmt; und der Kaiser bezeigte sich gegen den päbstlichen Nuncius, der ihm dergleichen Traktaten zur Gewissenssache machen wollte, ziemlich kaltsinnig. Die Anekdote sagt sogar, daß er diesem Nuncius einst in einer sehr empfindlichen Antwort deutlich zu vernehmen gegeben habe, daß er die Wolfahrt des Reichs dem Interesse des Pabsts nicht aufopfern könne, dem nichts daran gelegen sei, ob die Deutschen einander todschlügen, oder nicht, wenn er nur mit seinen Freunden und Freundinnen im Ueberfluß leben könne.

Nun wurden auch verschiedene geringere Streitigkeiten und kleine Kriege beigelegt. Seit 1648. hatte sich die Stadt Lüttich gegen ihren Bischof, den Kurfürsten Ferdinand von Kölln, aus dem Hause Baiern aufgelehnt. Der Kurfürst brachte sie endlich durch Belagerung zum Gehorsam, und ließ hierauf, sie in demselben zu erhalten, eine Cit-

*) LONDORP. T. VI. p. 423.

tadelle anlegen. Der unruhige Herzog von Lothringen, Karl, der überhaupt in dem nunmehr geendigten Krieg eine sehr seltsame Rolle gespielt hatte *) machte dem Kurfürsten im Lüttichischen neue Händel, der denn darüber grosse Beschwerden führte. Endlich fand der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, Gouverneur der spanischen Niederlande Mittel, ihn aufzuheben und gefangen zu setzen.

Im Jahre 1651. entstunden die Jülichischen Streitigkeiten, zwischen Kurbrandenburg und Pfalzneuburg abermal. Der Herzog von Neuburg trachtete, mit Beihülfe des bereits erwähnten Herzogs von Lothringen, der eben damals mit einigen zusammengeraften Truppen in dieser Gegend herumschwärmte, bis seine Gefangenschaft den Unruhen ein Ende machte, die Sachen wegen dieses Herzogthums wieder in die ehemalige Unordnung zu bringen, und verfolgte die Protestanten in dem Jülichischen mit äuserster Strenge. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nahm sich derselben an, und schikte ein Korps Truppen gegen den Herzog von Neuburg, welchem er iedoch einen gütlichen Vergleich, unter Vermittelung der Holländer vorschlagen ließ. Da sich der Kaiser dieser Sache ebenfalls annahm, so kam auch dieser Vergleich, in Gemäßheit des westphälischen Friedens und der besondern Verträge, welche in den Jahren 1612 bis 1647. zu Gunsten

*) Harte Leben Gust. Ad. B. II. p. 4. ff.

sten der Protestanten waren errichtet worden, glüklich zu Stande. *)

Die Stadt **Bremen** hatte in dem nämlichen Zeitpunkt, verschiedene Fehden. Den Grafen von **Oldenburg** war ein Zoll am Weserstrom zugestanden worden, welchen aber die Stadt nicht gelten lassen wollte, bis endlich die Irrungen dahin ausschlugen, daß die Stadt im Jahre 1652. mit der Reichsacht bedrohet wurde, und sich gezwungen sahe, den Grafen Genugthuung zu geben. Im Jahre 1654. sahe sie sich von Seiten Schwedens aufs neue angefochten. Man behauptete von Seiten dieser Krone, daß die Oberherrschaft über die Stadt mit zu dem Fürstenthum **Bremen** gehöre, welches Schweden im westphälischen Frieden erhalten hatte; und da sich die Stadt weigerte, diese Herrschaft zu erkennen, wurden viele Feindseligkeiten gegen sie ausgeübt. Endlich behauptete **Bremen** doch seine Reichsfreiheit.

Auf einem Reichstage, welcher 1653. zu **Regensburg** gehalten wurde, kamen noch mehr Gegenstände in Berathschlagung, deren Berichtigung man zur Wiederherstellung der Ruhe, Einigkeit und Ordnung im deutschen Reich für nothwendig hielt. Man vereinigte mit der achten Kurwürde, welche Pfalz erhalten hatte, das Erzamt eines **Reichserzschatzmeisters** und bestimmte dessen solenne Verrichtungen bei der Krönung eines Kai-

*) Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Brandenb. Geschichte, (Frf. u. L. 1751. 8.) Th. I. p. 84. 85.

Kaisers und römischen Königs. *) Es wurden auch im fürstlichen Kollegium verschiedene neue Einrichtungen gemacht, und einige wegen der neuen fürstlichen Häuser und säkularisirten Stifter entstandene Zwistigkeiten beigelegt. So kam auch das kursächsische Direktorium der Angelegenheiten der Protestanten in Deuschland, oder des sogenannten Corporis euangelici aufs neue in Gang. Wir wissen bereits, daß Kursachsen zu den Zeiten des schmalkaldischen Bundes die Direktion über denselben mit Hessen gemeinschaftlich führte, und nach der Zeit, nebst Kurpfalz, das Haupt der Union war. In dem dreissigjährigen Kriege aber hatte sich Schweden, mit Beistimmung der meisten evangelischen Reichsstände, dieser Direktion fast gänzlich bemächtigt, und wir haben bereits bemerkt, daß das dem schwedischen Minister Oxenstiern zugeordnete Conseil formé, nicht viel mehr als eine blose Formalität war. Nunmehr hielten die Stände evangelischer Religion abermal für nöthig in Rüksicht auf ihre Religionsangelegenheiten ein ähnliches Departement zu errichten, und ließen Kursachsen durch eine Deputation ersuchen, die Direktion desselben zu übernehmen. Der Kurfürst von Sachsen weigerte sich anfangs, gab aber dennoch endlich den Vorstellungen der übrigen Kurfürsten und Fürsten nach, und übernahm die ihm angetragene Stelle. Uebrigens wurde auch auf diesem Reichs-

*) LONDORP T. VI p. 621. THVLEMAR de Octouiratu C. XV. §. 13. LVDEWIG. Germania princeps, V. 5.

Reichstage das sogenannte Simultaneum, dessen bereits im vorigen Bändchen dieser Geschichte gedacht worden, und aus welchem nach der Zeit so mancherlei Unheil im deutschen Reich entstanden, nicht allein in Vorschlag gebracht, sondern auch an verschiedenen Orten eingeführt.

Die wichtigste Angelegenheit des Kaisers war dermalen die römische Königswahl seines Prinzen Ferdinand zu befördern; er fand aber nicht geringe Schwierigkeiten wegzuräumen, ehe er seine Absicht erreichen konnte. Am französischen Hofe dachte man auf alle mögliche Mittel, dem Hause Oesterreich die Kaiserkrone zu entreissen, und man hatte bereits während der westphälischen Friedensunterhandlungen die Reichsstände dahin zu bestimmen gesucht, daß keine römische Königswahl ferner bewilligt werden sollte, ehe und bevor die Beweggründe derselben von der Reichsversammlung reiflich untersucht, und die wirkliche Nothwendigkeit derselben entschieden worden. Da eine solche Untersuchung einen langsamen Gang nehmen muste, so bekamen auch die auswärtigen Höfe Zeit, sich in die Sache zu mengen, und nach Beschaffenheit der Umstände, die bei einem solchen Geschäfte vorwaltenden Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten zu vermehren. — Diesmal gelangte der Kaiser aber doch mit seinen Vorhaben zum Zweck, und Ferdinand der IV. wurde durch alle Stimmen 1653. zu Augspurg zum römischen König gewählt.

Seine Wahlkapitulation *) enthielt ausser den bereits im westphälischen Frieden bestimmten Klauseln noch das Besondere, daß im Eingange derselben nicht nur der Kurfürsten, sondern auch der Fürsten des Reichs, (mit den Worten: Für sich, und sämtliche Fürsten und Stände des heiligen Römischen Reichs) ingleichen der Reichsritterschaft gedacht wurde. Es hatten nämlich die Fürsten des Reichs eifrig darauf gedrungen, daß auch sie an dem Wahlgeschäfte Theil nehmen dürften, und solches dem kurfürstlichen Kollegium nicht allein, und gleichsam ausschliessungsweise überlassen werden sollte, in welchem Gesuch ihnen denn (wiewol freilich nur durch eine blose Formalität) einigermassen gewillfahret wurde. Es errichteten auch die Kurfürsten bei dieser Wahl eine besondre Konvention unter sich, in Rüksicht auf Vorgangsrecht, und andre Formalitäten bei den wegen der Wahl angestellten Sessionen, welche zwar bei den seit dem westphälischen Frieden vorgegangenen Veränderungen sehr nöthig und zu Verhütung besonderer Streitigkeiten welche das Wahlgeschäfte hinderten und verzögerten, dienlich war, indessen konnte man den Zwek, den man sich bei derselben vorgesezt hatte, doch nur für die gegenwärtige Zeit erreichen, da die Fälle und Umstände, welche in Zukunft bei ähnlichen Veranlassungen vorkommen konnten, zu verschieden und mannichfaltig waren, als daß sie einmal für allemal hätten auseinander gesezt und berichtigt werden können.

Gleich

*) LONDORP. T. VII. p. 70.

Gleich bei der Krönung, welche zu Regensburg vor sich gieng, entstanden verschiedene Ceremonielstreitigkeiten. Die wichtigste, (der minder erheblichen nicht zu gedenken,) war, daß Kurmainz und Kurkölln einander die Verrichtung des Krönungsaktus streitig machten. Mainz hielt sich dazu als erster geistlicher Kurfürst berechtigt: Kölln hingegen bezog sich auf die goldne Bulle Karls des IV. in welcher dem Kurfürsten von Kölln das Recht, den Kaiser zu krönen mit ausdrüklichen Worten zugestanden wird. *) Die Sache kam vor den Kaiser, der sie dahin entschied; daß für diesesmal Mainz den römischen König krönen sollte, iedoch beider geistlichen Kurfürsten Rechten unbeschadet; gegen welchen Ausspruch aber Kölln sich durch feierliche Protestation verwahrte, und sich von Regensburg wegbegab.

Der Tod des römischen Königs Ferdinands des IV. der bald nach seiner Krönung erfolgte **) sezte den Kaiser in eine neue Verlegenheit. Von acht Prinzen, die er erzeugt hatte, waren nicht mehr als noch zween übrig geblieben, die noch sehr iung waren. Er ließ nunmehr dem ältesten derselben, dem Erzherzog Leopold, den er vorhin zum geistlichen Stand bestimmt hatte, die Erbhuldigung in den oesterreichischen Staaten leisten, und ihn zum König von Ungarn und Böhmen krönen, um ihm dadurch den Weg zur Würde eines römischen

*) Cui, (*Coloniensi Archiepiscopo*) competit dignitas, nec non officium Romano regi primum Diadema Regium imponendi. *Bulla aurea* Caroli IV. c. W.

**) 1654. 29 Jun.

schen Königes zu bahnen. Allein er war bei seinem Leben nicht mehr so glüklich, diesen seinen Wunsch erfüllt zu sehen, so eifrig er sichs auch angelegen seyn ließ. Die Umstände waren izt noch kritischer und für ihn ungünstiger, und die Einwirkungen auswärtiger Höfe, besonders des französischen, stärker, als bei der Wahl Ferdinands des IV. und Leopold konnte erst nach dem Tode seines Vaters des Kaisers, der dem römischen König bald in die Ewigkeit nachfolgte, *) den deutschen Thron besteigen.

Von den übrigen Anordnungen Ferdinands des III. ist noch anzumerken, daß er nach dem bereits angeführten Beispiele seines Vaters, verschiedne Häuser in den Reichsfürstenstand erhob, nämlich 1644. Aremberg, 1650. Ostfriesland, 1653. Auersberg. Das holsteinische Haus Ranzau erhob er 1650. in den Reichsgrafenstand. Die ehemalige Reichsstadt Bisanz, (Besançon) welche, da sie ihr Schiksal, daß sie unter französische Botmässigkeit gerathen würde, fast voraus sehen konnte, lange Zeit nichts zu den Reichsanlagen kontribuirt hatte, überließ er 1651. wegen der Räumung von Frankenthal, an Spanien, mit Genehmigung der meisten Reichsstände, die Städte ausgenommen, welche stark dagegen protestirten. Hingegen half er der Stadt Bremen ihre Reichsunmittelbarkeit behaupten, bestättigte ihr auch solche 1646, und gab den beiden Reichsdörfern, Gochsheim und Sennfeld, über welche Kaiser Fer-

*) 1657. 23 März.

Ferdinand der II. dem Bischof von Würzburg die Superiorität verliehen hatte, ihre ehemaligen Rechte und Freiheiten, wiewol nicht ohne Widerspruch des Bischofs, woraus noch lange Zeit nachher viele Irrungen entstanden, und ein Proceß bei'm Kammergericht anhängig gemacht wurde, 1649. wieder. Im Jahr 1657. verlieh er dem Herzog Karl von Mantua das Reichsvikariat in Italien, wogegen aber der Herzog von Savoien, dessen Haus ältere Rechte auf dieses Vikariat hatte, protestirte. In dem nämlichen Jahre nahm er auch Antheil an dem schwedischpolnischen Kriege, der damals ausgebrochen war; es hatte aber weder er, noch das Reich den geringsten Vortheil davon, daß er sich in diese Händel gemischt hatte. Sein Hauptbeweggrund dazu war Eifersucht gegen den kriegerischen König Karl Gustav von Schweden, und vielleicht geheime Furcht für seinen fernern Unternehmungen. Da seine Truppen in Polen, ohngeachtet auch Dänemark gegen die Schweden agirte, nicht sehr glüklich waren, so ließ er doch nicht eher nach, bis er den tapfern Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Allianz der Krone Schweden bisher nützliche Dienste geleistet hatte, dahin vermochte, daß er dieser Allianz entsagte, und Frieden mit Pohlen schloß. *) Da übrigens die ausführliche Geschichte dieses schwedischpolnischen Kriegs in keiner hauptsächlichen Verbindung mit der deutschen Reichsgeschichte

*) Merkwürdigkeiten zur Erl. der Gesch. v. Brandenb. Th. I. p. 98.

schichte steht, so wird solche hier billig mit Stillschweigen übergangen.

Ferdinand der III. war ohnstreitig ein Herr von weit grössern Eigenschaften, als sein Vater. Zwar behaupteten die spanischen und spanischgesinnten Minister, und die Pfaffen an seinem Hofe noch immer ein grosses Ansehen; allein er zeigte ihnen, besonders den lezten, doch öfters, daß Er Kaiser sei, und regieren, nicht regiert werden wolle. Er war stolzer auf seine Würde, und der Pfafferei weit weniger ergeben, als Ferdinand der II. Der erstere Zug seines Charakters war freilich die leidige Ursache, daß Deutschland den Frieden, nach welchem es so sehr seufzte, viel später erhielt, als es ihn wol ausserdem würde erhalten haben, indem er sich in Ansehung der Forderungen und Vorschläge seiner Gegner vielfältig sehr hart und unbiegsam bezeigte, und dadurch die Friedensunterhandlungen merklich verzögerte. Allein man muß dem ohnerachtet gestehen, daß diese Unbiegsamkeit in gewisser Rüksicht eine löbliche Standhaftigkeit genennt zu werden verdient, weil sie dem deutschen Reich manche Vortheile erhielt, welche dasselbe ausserdem verloren haben würde. Sowol Frankreich, als Schweden würden weit mehr erhalten haben, als sie wirklich erhielten, wenn Ferdinand ein schwacher Prinz gewesen wäre. Auch findet man wirklich mehr Staatsklugheit, als eigensinnigen Stolz ohne Ueberlegung in seinem Betragen. Er kannte die betrübte und zerrüttete Verfassung des deutschen Reichs genau, er fühlte seine Kräfte

selbst

selbst erschöpft; aber er wuste auch, daß sich die Gegenpartei in eben den Umständen befand. Er gestand nach dem Hauptexekutionsreceß des westphälischen Friedens selbst, daß er weit mehr würde nachgegeben haben, wenn die schwedische Regierung, und ihr Gevollmächtigter, der Prinz **Karl Gustav**, weniger Eilfertigkeit, und mehr Standhaftigkeit hätten blicken lassen. Durch sein Betragen gegen den heiligen Vater, dessen Annihilationsbulle des westphälischen Friedens er mit der Geringschätzung, die ein solches überflüssiges Geplauder verdient, aufnahm, behauptete er seine Würde, als deutscher Kaiser, und zeigte, daß er bei allem seinem eifrigen Katholicismus, Religion und Pfafferei zu unterscheiden wisse. Ob seine Regierung, wenn er in ruhigern Zeiten, wo er freiere Hand gehabt hätte, seine Einsichten, und seinen Muth, (denn auch an persönlicher Tapferkeit fehlte es ihm nicht) wirken zu lassen, nicht vielleicht der deutschen Freiheit gefährlicher gewesen wäre, als die Regierung seines Vaters, ist eine unentschiedene, aber auch fast überflüssige Frage.

Da **Ferdinand** der III. die römische Königswahl seines Prinzen **Leopolds** bei seinem Leben nicht hatte durchsetzen können, so erfolgte nach seinem Tode ein Zwischenreich der Reichsvikarien, worüber in Deutschland und Italien Streitigkeiten entstanden. In Deutschland behauptete **Kurbaiern** dieses Recht, unter dem Vorwande der von Kaiser Ferdinand erhaltenen Kurwürde des Hauses Pfalz, mit welcher das Reichsvikariat verbunden

wäre. Der Kurfürst von Baiern kam auch dem Kurfürsten von der Pfalz mit der Bekanntmachung des Reichsvikariatspatents zuvor. Kurpfalz behauptete im Gegentheil, daß das pfälzische Reichsvikariat mit der Würde eines Pfalzgrafen bei Rhein verbunden, und viel älter als die kurfürstliche Würde sei, und daß sich folglich Kurbaiern dieses Rechts nicht anzumassen habe. Der Kurfürst von der Pfalz protestirte dieser Behauptung zu Folge wider die Anmassung des Kurfürsten von Baiern, ließ das bairische Patent an allen Orten, wo er Gewalt dazu hatte, abnehmen, und ein eignes publiciren. Da aber mehrere Reichsstände, und selbst der Kurfürst von Sachsen den Kurfürsten von Baiern für den rechtmäßigen Reichsverweser erkannten, so blieb es für diesmal bei der Protestation und bei dem ziemlich weitläuftigen publicistischen Schriftwechsel der dieser Sache wegen zwischen Baiern und Pfalz geführt wurde. *) Auch in Italien kam es zwischen den Herzogen zu Savoien und Mantua wegen des Reichsvikariats zu Streitigkeiten; und die Kurfürsten des deutschen Reichs erkannten den erstern für den rechtmässigen Verweser des Reichs in Italien.

Endlich wurde die Wahl eines römischen Kaisers unter dem 14 Aug. 1657. nach Frankfurt ausgeschrieben. Hier erschienen nicht nur die meisten Kurfürsten in Person, (nur Baiern und Brandenburg ausgenommen, welche den Wahltag durch Abge-

*) PAREI hist. Palatina, p. 68. praefat. LONDORP. T. VII. p. 45. 132. 146. 153. 251. 263.

Abgeordnete beschikten) sondern auch die Abgesandten vieler auswärtigen Mächte. Besonders suchte izt Frankreich seine Absicht, das Haus Oesterreich der Kaiserkrone zu berauben, durchzusetzen. Die Einwirkung des französischen Hofs fand auch bei den Kurfürsten ziemlich Plaz, welchen der dreissigjährige Krieg, und die Schritte, welche Ferdinand der II. ihnen zum Nachtheil gemacht hatte, noch im frischen Andenken waren. Doch wollte man nachgehends versichern, daß bei manchen, besonders bei dem Kurfürsten von Mainz, eine scheinbare Abneigung gegen das Haus Oesterreich nur Verstellung gewesen sei, welche dazu diente, daß ihnen der Plan der französischen Minister deutlicher bekannt gemacht wurde. Der König in Frankreich, Ludwig der XIV. hatte anfangs die Absicht, sich selbst auf den deutschen Thron zu schwingen; die Abneigung der Nation gegen die Herrschaft eines ausländischen Prinzen war aber zu stark, als daß dieses hätte zu Stande kommen können. Wie konnte man auch den Fürsten Deutschlands so wenig Klugheit zutrauen, daß sie, bereits mit Mißtrauen gegen die Macht des Hauses Oesterreich eingenommen, den französischen Monarchen zu ihrem Oberhaupte wählen sollten?

Da folglich die französischen Minister bald einsahen, daß sie mit diesem Proiekt nicht würden fortkommen können, so richteten sie ihr Augenmerk auf den Kurfürsten von Baiern, und suchten diesen unter dem Versprechen einer ansehnlichen Unterstützung von Seiten ihres Königs dahin zu vermö-

gen, daß er sich unter den Kompetenten der Kaiserkrone darstellen möchte. Allein der Kurfürst, der so wol selbst Staatsklugheit genug besaß, um einzusehen, was für Unheil daraus entstehen könnte, als auch patriotische Minister und Rathgeber hatte, die ihm diesen Schritt widerriethen, erklärte sich mit einem eines deutschen Fürsten würdigem Edelmuth, er wolle lieber einer der ersten und angesehensten Reichsfürsten seyn, als ein ohnmächtiger Kaiser, der fremde Unterstützung nöthig hätte. — Nicht glüklicher waren die französischen Negotiateurs, da sie den Herzog Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg, und endlich sogar den Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, einen Onkel des iungen Königs Leopold auf den deutschen Kaiserthron zu erheben trachteten. Denn auch der Leztere verlangte diese Erhebung keineswegs. Es kam demnach, troz allen Kabalen, welche man anzettelte, das Wahlgeschäfte zu verzögern, die Kaiserwahl des Königs Leopold von Ungarn und Böhmen, im Julius des Jahrs 1658. zu Frankfurt zu Stande. Bei der Wahlkapitulation dachte man freilich mit allem Ernst darauf, solche Punkte einzurücken, welche die Rechte und Freiheiten der Stände sicherten; doch wurden auch manche Vorschläge und Erinnerungen, welche vornämlich durch Frankreichs Vermittelung gemacht wurden, als der kaiserlichen Hoheit verkleinerlich, verworfen.

Bei dieser Gelegenheit errichteten auch Kurmainz und Kurkölln eine sogenannte Krönungs-

verien.

verein. *) Nach demselben sollte es hauptsächlich auf den Ort ankommen, wo der Kaiser oder König gekrönt würde, und sollte derjenige von beiden geistlichen Kurfürsten, in dessen Gebiet oder Dioces der Krönungsort läge, die Krönung verrichten. Würde ein Ort beliebt, der ausser diesen Bezirken läge, so sollten beide abwechselnd dieses Amt verwalten, und Kölln mit diesem Wechsel den Anfang machen. Das Leztere geschahe auch dermalen zu Frankfurt, ungeachtet die Stadt in mainzischer Dioces liegt.

Es schlossen auch die drei geistlichen Kurfürsten, und andre Stände, deren Länder am Rhein und gegen die Gränzen der Niederlande liegen, zu ihrer Sicherheit eine Allianz auf drei Jahre, weil sie besorgten, der Kaiser möchte der Krone Spanien Völker wider Frankreich zuschicken, woraus denn ein neuer und für ihre ohnehin sehr übel mitgenommenen Staaten äusserst verderblicher Krieg hätte entstehen können. Doch unterließ der Kaiser, in Gemäsheit seiner Wahlkapitulation diese vermuthete Hülfe für Spanien, ob er gleich fortfuhr an den schwedischpolnischen Unruhen Theil zu nehmen, und der Krone Polen mit einem ansehnlichen Heer zu Hülfe kam. Er gab diesem Korps den Namen einer Reichsarmee, allein die Kurfürsten protestirten dagegen. Doch agirten die Völker des Kurfürsten von Brandenburg nebst den kaiserlichen und dänemärkischen Truppen gegen die

*) LONDORP. T. III. p. 121.

Schweden. *) Uebrigens haben wir von diesem Kriege hier nur so viel anzumerken, daß derselbe im Jahre 1660. durch einen zwischen den kriegenden Mächten im Kloster Oliva, in der Gegend von Danzig geschlossenen Frieden beigelegt wurde, zu welchem der Tod des kriegerischen Königs von Schweden, Karl Gustavs, welcher in dem angeführten Jahre erfolgte, viel beitrug. Karl Gustav hinterließ einen noch minderiährigen Prinzen, Karl den XI. und dieser Umstand machte, daß man in Schweden mehr auf die Angelegenheiten innerhalb des Reichs, als auf die Fortsetzung eines ausländischen Kriegs bedacht seyn muste. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt hiebei, was er schon ehehin 1657. in dem Vergleich zu Bromberg gesucht hatte, daß Preussen für ein von der Krone Polen unabhängiges Land erklärt wurde. Der Kaiser hingegen hatte eben keine besondern Vortheile in diesem Kriege eingeerntet.

In diesem Zeitpunkte ward Bernhard von Galen zum Bischof von Münster erwählt, ein Herr, der sich überhaupt besser zu einem General, als zu einem Geistlichen schikte, und noch ganz so dachte, wie man in den Zeiten der Befehdungen zu denken gewohnt war. Die Stadt Münster hatte seine Wahl eben nicht begünstigt; er suchte sie daher dafür zu züchtigen, und behauptete daher nach seiner Erwählung das Recht, eine Besatzung in die Stadt zu legen. Da sich diese hierzu nicht verstehen wollte,

*) Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Geschichte von Brandenburg, Th. I. p. 98. ff.

te, erschien der kriegerische Prälat an der Spitze einiger Truppen vor ihren Mauern. Die Stadt machte dieserwegen einen Proceß bei dem Reichshofrath anhängig, und rief die Holländer und Hansestädte um Hülfe an. Da aber diese Hülfe verzögerte und der Proceß endlich auch zum Vortheil des Bischofs entschieden wurde, sahe sie sich bald durch eine förmliche Belagerung gezwungen, mit dem Bischof zu kapituliren, und seine Forderungen einzugehen.

In Ungarn sahe sich der Kaiser Leopold von den Türken, welche seit der Empörung des Fürsten Rakozy nicht zum Besten in diesem Königreich gehauset, und sich vieler festen Plätze desselben bemächtigt hatten, mit einem Kriege bedrohet. Er hätte sich gleich anfangs bereitwillig zu einem Vergleich finden lassen, wenn es auf eine Art hätte geschehen können, die seiner Würde nicht zu nachtheilig gewesen wäre. Aber die Forderungen der Pforte waren zu ungeheuer, indem sie unter andern darauf bestanden, daß solche Festungen, welche gewissermassen zur Bedekung der Gränzen des deutschen Reichs dienten, besonders Serinwar, geschleifet werden sollten, um ihnen die Kommunikation zwischen den Festungen die sie besezt hatten, nicht zu benehmen. Da der kaiserliche Hof dieses weder bewilligen wollte noch konnte, so brach der Krieg im Jahre 1662. aus. Die Türken überschwemmten Ungarn, und viele wichtige Plätze giengen verlohren, so daß dadurch nicht nur der Kaiser wegen seiner Erblande, sondern auch das Reich

in grosse Besorgniß und Gefahr gesezt wurde. Die Stände des Reichs bewilligten daher dem Kaiser, als er sie um ihre Hülfe in diesem Kriege ersuchte, dieselbe in einem den ordentlichen Reichsmatrikularanschlag weit übersteigenden Maaße, und so wurde denn eine zahlreiche Armee nach Ungarn abgeschikt. Anfangs hatte es das Ansehen, als würden die auf ihre bisherigen Eroberungen stolzen Türken mit einemmal gedemüthigt werden, indem die vereinigte kaiserliche und Reichsarmee, unter dem Kommando des Grafen Montecuculi und Graf Wolfgangs von Hohenloh am 1 August, 1664. bei S. Gotthard einen vollkommenen Sieg über die Türken erfochte; allein bald nach diesem Siege schloß der kaiserliche Hof mit der Pforte einen Stillstand der Waffen auf zwanzig Jahre, und zwar unter keinen für Ungarn und das deutsche Reich erfreulichen und vortheilhaften Bedingungen. Die Festungen Neuhäusel und Groswaradein blieben in den Händen der Türken, und ein grosser Theil von Ungarn blieb den Beschwerlichkeiten ihrer Oberherrschaft nach wie vor ausgesezt. Die ungarische Nation war daher mit diesem Waffenstillstand gröstentheils sehr übel zufrieden. So war auch das türkische Gebiet den Gränzen des deutschen Reichs noch immer sehr nahe, und dieses verursachte wieder viele Besorgnisse, welche das Unternehmen des Kaisers, eine neue Festung gegen obige beide zu erbauen, (welche auch nachher erbauet und Leopoldstadt genannt wurde) trug nicht viel zu ihrer Verminderung bei. Die deutschen

Reichs-

Reichsstände waren empfindlich darüber, daß man, da sie ihre Bereitwilligkeit den Kaiser zu unterstüzen nach allen ihren Kräften gezeigt hatten, doch bei der Schliessung des Waffenstillstandes doch so wenig Rüksicht auf sie genommen hatte. Indessen schob man die meiste Schuld dieses wirklich übereilten Traktats auf den kaiserlichen Minister, Grafen von Portia, der zu einem Maitre des Plaisirs besser, als zu einem dirigirenden Staatsminister zu gebrauchen war.

Inzwischen vereinigten sich zwischen einzelnen Ständen des Reichs sehr heftige Streitigkeiten. Der Kurfürst von Mainz behauptete seine geistliche Jurisdiktion über die Stadt Erfurt, und verlangte in selbiger in das öffentliche Kirchengebet eingeschlossen zu werden, wie es vor den Zeiten des dreissigjährigen Kriegs geschehen sei. Im Grunde war diese Behauptung eine politische Maske; denn es mochte dem Kurfürsten wol nicht so sehr das Kirchengebet, als der Besiz dieser Stadt am Herzen liegen; und es war vorauszusehen, daß diese Forderung Auftritte nach sich ziehen könne, deren Folgen denienigen ähnlich werden würden, welche ehemals die Procession des Abts zum heiligen Kreuz für Donauwerth hatte. Die Stadt protestirte gegen die mainzische Forderung; die streitige Sache gelangte an den Kaiser, und dieser entschied zum Vortheil des Kurfürsten. Da die Stadt bei ihrer Weigerung verharrte, so erfolgte die Achtssentenz, bei deren Publikation der aufgebrachte Pöbel es wagte, den kaiserlichen Abgeordneten zu mis-

handeln. Dieser vermessene Schritt verschlimmerte die Sache vollends. Der Kurfürst zog einige Truppen zusammen, belagerte die Stadt, und bemächtigte sich derselben in kurzer Zeit. Nun kam zwar dem Hause Sachsen das Schutzrecht über **Erfurt** zu, allein Kurmainz fand Mittel, mit **Kursachsen** 1665. einen besondern Vergleich zu errichten, in welchem sich dieses Haus seiner Rechte begab, und Mainz im Besitz der Stadt blieb, obgleich die ernestinische Linie der Herzoge von Sachsen gegen diesen ihr nachtheiligen Vertrag protestirte.

Der Erbfolgestreit der Herzoge von **Lüneburg** hätte gleichfalls beinahe einen Krieg veranlaßt. Herzog **Georg** der II. welcher im Jahre 1641. starb, hatte die Erbfolge unter seinen vier Prinzen dergestalt geordnet, daß nur zwei derselben nach seinem Tode regieren, und zwar der Aelteste, **Christian Ludwig**, das Herzogthum **Zelle**, der jüngere, **Christian Wilhelm** aber, das Herzogthum **Calenberg** haben sollte. Nach erfolgtem Absterben des Einen oder des Andern sollten ihnen die beiden jüngern Brüder in der Regierung folgen; doch sollte stets der Aelteste die Wahl haben, welches von beiden Fürstenthümern er für seinen Antheil wollte. Als aber der Herzog **Christian Ludwig** zu Zelle verstarb, und der dritte Bruder, **Johann Friedrich** zur Succeßion gelangte, wollte dieser seinem ältern Bruder **Christian Wilhelm** die Wahl nicht lassen, sondern das Herzogthum Zelle für sich behalten. Nach wiederholten Protestationen und Streitschriften, welche fruchtlos waren, weil kein

Theil dem andern nachgeben wollte, kam es zum Ernst, und beide Herzoge rüsteten sich, ihre Ansprüche mit den Waffen zu behaupten. Doch der weise und mächtige Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verhinderte den Ausbruch des Kriegs, und vermittelte einen Vergleich zwischen ihnen, in Kraft dessen der Herzog Georg Wilhelm Zelle, nebst den Grafschaften Hoya und Diepholt, Johann Friedrich aber Calenberg und Grubenhagen nebst 300000 Thalern erhielt.

Kurpfalz bediente sich, um sein verödetes Land wieder zu bevölkern, des ihm zukommenden sogenannten Wildfangsrechts,*) woraus aber, da die Ausübung desselben unter den gegenwärtigen Umständen den angränzenden Herrschaften Nachtheil verursachte, eine heftige Zwistigkeit entstand. Die drei geistlichen Kurfürsten, Lothringen, die Bischöfe zu Speier und Strasburg, die Wild und Rheingrafen, die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein verbanden sich gegen Kurpfalz, und der Streit begann mit einem sehr weitläuftigen und heftigen Schriftwechsel. **) Da Kurpfalz in Behaup-

*) Das Wildfangsrecht des Kurfürsten von der Pfalz bestehet darinn, daß er Leute, welche sich in der Unterpfalz und angränzenden Gegenden niederlassen, zu eigenen Leuten machen kan. Die Art auf welche der Kurfürst Karl Ludwig die Sache übertrieb, war, daß er Leute aus den benachbarten Herrschaften als Wildfänge oder angekommene Leute behandelte, und zu eignen Leuten machte. S. Jägers geographisch-historisch-statistisches Lexikon, B. II. S. 938. art. Wildfangsrecht.

**) Acta publica Moguntino - Palatina in controversia *Wildfangiatus*, ap. LONDORP. T. IX. p. 486. sqq.

hauptung seines Rechts in welcher es, wie die Gegenpartei behauptete, die ihm gesetzten Schranken überschritt, fortfuhr, so griffen die verbundenen Stände zu den Waffen. Mainz und Lothringen hatten bereits den Anfang mit Feindseligkeiten gemacht, und da man kurpfälzischer Seits sich auch eifrig rüstete, Gewalt mit Gewalt zu vertreibrn, so schien es als ob das Kriegsfeuer in dieser Gegend vom neuen ausbrechen würde. Endlich schlug sich nicht nur der Kaiser, sondern auch Frankreich und Schweden, als garantirende Mächte des westphälischen Friedens ins Mittel und bemüheten sich einen Vergleich zu stiften. Es gab Politiker, welche die bei dieser Sache interessirten Stände tadeln, daß sie sich die Vermittelung dieser beiden Kronen gefallen ließen; indem es, wie sie behaupten, rühmlicher und nützlicher gewesen wäre, wenn blos die kaiserliche Autorität einen Streit, wie dieser war, entschieden hätte. Der Vergleich kam endlich im Jahre 1667. zu Heilbronn am Necker zu Stande, und zwar so, daß dieienigen Einschränkungen, unter welchen Kurpfalz dieses alte Recht ausüben solle und könne, festgesetzt, und von beiden Theilen genehmigt wurden.

Schweden machte noch immer Anschläge auf den Besitz der Stadt Bremen, welcher diese Macht zur Ausführung verschiedner Plane sehr wol gelegen war. Es giengen daher die Händel wegen dieser Stadt 1666. vom neuen an. Man suchte sie schwedischer Seits mit noch grösserer Gewalt als vorhin, zur Unterwerfung zu zwingen.

Sie

Sie wurde von einem schwedischen Korps unter Anführung des Generals Wrangel belagert, und mit glühenden Kugeln beschossen. Da aber die benachbarten Fürsten sich ihrer annahmen, und der Kaiser sich gleichfalls bemühete, die Sache zu schlichten, so kam noch im Jahr 1666. zu Habenhausen, einem Ort im Herzogthum Bremen, ein Traktat zu Stande, nach welchem sich die Stadt, doch unbeschadet ihrer Rechte, ihres Sitzes und Stimme auf Reichs- und Kreistagen bis auf das Jahr 1700. nicht bedienen, auch gegen Schweden sich den Titel einer freien Reichsstadt nicht beilegen sollte; wogegen aber der König von Schweden sich anheischig machte in seinem Schreiben an die Stadt nur die Formel: Wir begehren, nicht Wir befehlen oder gebieten, zu gebrauchen. Dieß hieß im Grunde freilich nichts anders, als einen Krieg durch eine Wortklauberei beilegen: indessen blieb Bremen dadurch doch für der angedrohten gänzlichen Unterwerfung gesichert.

Ganz anders war das Schicksal der Stadt Magdeburg, welche ihrem Administrator die Huldigung verweigerte, dadurch aber mit dem Kurfürsten von Brandenburg zu thun bekam der in diesem Falle wegen der ihm zugesprochenen Succession besorgt seyn muste. Er erschien daher 1666. unversehens mit einer Armee vor der Stadt, und diese muste sich bequemen, dem Kurfürsten auf dem künftigen Fall die Erbhuldigung zu leisten, und eine brandenburgische Besatzung einzunehmen.

In

In dem nämlichen Jahre wurde der bekannte Jülichische Erbfolgestreit zwischen Kurbrandenburg und Pfalzneuburg durch einen zu Kleve errichteten Vergleich vollends berichtigt. Das erstere Haus blieb im Besitz des Herzogthums Kleve, und der Grafschaften Mark und Ravensburg, das Leztere aber erhielt die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst den Herrschaften Winenthal und Breskesant.

Auf die Succeßion des 1667. verstorbenen Grafen Anton Günther von Oldenburg machte der König in Dänemark Friedrich der III. und der Herzog Christian Albrecht von Holsteingottorp Ansprüche, wogegen aber der Herzog Joachim Ernst von Holsteinplön protestirte. Jeder Theil stüzte sich auf besondre Verträge, und der Herzog Joachim behauptete als nächster Anverwandter des Verstorbenen das erste Recht auf die Erbschaft. Allein die erstern Prätendenten hatten den Proceß mit der Besitznehmung der Lande des Verstorbenen angefangen. Doch gelangte er nachher, da der Kaiser die Sache entscheiden muste, und Holsteingotrorp Sachfällig wurde, zu seinem Recht. Erst 1671. konnte dieser Streit völlig geschlichtet werden.

Es währten auch die Streitigkeiten zwischen Pfalz und Lothringen, welche durch den westphälischen Frieden noch nicht hatten ausgesöhnt werden können, noch immer fort, und zwar so, daß es wegen etlicher Oerter, welche Lothringen nicht an Pfalz zurükgeben wollte, zwischen beiden zum offenbaren Krieg kam, dessen Fortdauer durch

das

das Ansehen des Kaisers und Reichs mit Mühe endlich konnte verhindert werden.

Der kriegerische Bischof von Münster fieng auch wieder neue Händel an. Er war damals Administrator der Abtei Corvei, und als solcher verlangte er von der im Bezirk dieses Stifts liegenden Stadt Höxter, daß dieselbe eine ihrer Kirchen den Katholiken einräumen sollte. Da die Stadt sich dazu nicht geneigt bezeigte, so übte er bei allen Gelegenheiten Feindseligkeiten gegen sie aus, durch welche sowol ihre Gerichtsbarkeit als ihr Kommerz beeinträchtigt wurde. Die Stadt wendete sich an die Herzoge von Braunschweig, welche die Erbschutzgerechtigkeit auf sie hatten, und diese besetzten Höxter mit einigen Truppen. Nun schrie der Bischof über Rebellion, und bedrohte Braunschweig mit einem Krieg, dafern man sich der Stadt ferner annehmen würde. Der Kaiser bewirkte nebst andern Ständen, daß im Jahre 1671. zu Bielefeld ein Präliminarvergleich unterzeichnet wurde, nach welchem die Braunschweigische Garnison den Ort räumen, der Bischof die Stadt nicht ferner kränken, und die ganze Streitigkeit durch fernere Unterhandlungen in der Güte beigelegt werden sollte. Da aber weder der Bischof, noch die Herzoge diesen Traktat pünktlich beobachteten, so wurde die Stadt endlich des Ungemachs, das sie dabei ausstehen muste, so herzlich müde, daß sie sich 1674. gänzlich an den Abt des Stifts Corvei überließ.

Die

Die Stadt Braunschweig, welche bisher eine freie Hansestadt gewesen war, hatte das Haus Braunschweig in seinem Kriege mit dem Bischof von Münster nach allen Kräften unterstüzt, verlor aber demohngeachtet ihre Freiheit. Die Herzoge hatten schon lange nach dem Besitz derselben vergebens getrachtet; der gegenwärtige Zeitpunkt aber, wo dem westphälischen Frieden zum Troz, Alles im Trüben fischte, schien hierzu der bequemste zu seyn. Sie verglichen sich deswegen sämtlich; der Besitz der Stadt wurde dem Herzog Rudolph August, in dessen Landesantheil sie gelegen war, gegen einiges Aequivalent zuerkannt und nun schritte man ohne weiters zur Ausführung des gemachten Entwurfs. Ein starkes Korps braunschweigscher Truppen näherte sich der Stadt, drohte mit Belagerung und Kanonade, und zwang sie dadurch zur Uebergabe. Sie muste die Huldigung wie eine andre Landstadt leisten, und fürstliche Besatzung aufnehmen.

Durch andrer Fürsten glükliches Beispiel gereizt, wollte der Kurfürst von Kölln mit der Stadt Kölln den nämlichen Proceß machen. Die Stadt, welche die Gefahr, in der sie sich befand, mochte vorausgesehen haben, war auf mehr als eine Art auf ihre Sicherheit bedacht. Sie bewarb sich um die Freundschaft der Holländer, lies eifrig an der Verbesserung ihrer Festungswerke arbeiten, und durch einen holländischen Offizier Truppen zu ihrer Vertheidigung werben. Der Kurfürst, den diese Anstalten, die er doch nicht zu hindern vermochte,

(so sehr er sichs auch angelegen seyn ließ) äusserst zuwider waren, beschloß endlich, offenbare Gewalt zu gebrauchen. Allein der Bischof zu Münster mengte sich in die Sache, und brachte 1672. einen Vergleich zuwege in Kraft dessen der Kurfürst fernere Gewaltthätigkeiten gegen die Stadt auszuüben, unterlassen, diese aber auch nichts vornehmen sollte, das dem Kurfürsten nachtheilig wäre. Diesem Artikel zu Folge muste die Stadt versprechen die holländischen Truppen zu entlassen, und eine Besazung von westphälischen Kreistruppen einzunehmen. Uebrigens sollten beiden Theilen ihre Rechte und Prätensionen so lange ungekränkt vorbehalten bleiben, bis sie durch einen Kammergerichtsschluß entschieden würden, welcher binnen fünf Jahren erfolgen sollte.

Man siehet aus Allem, was bisher erzählt worden, daß der westphälische Friede dem zerrütteten deutschen Reich nur in so fern, als er die fremden Völker aus demselben verbannte, seine Ruhe wieder schenkte, und daß die Fürsten, denen die Städte schon seit ihrer Entstehung ein Dorn im Auge waren, izt mehr als iemals sichs angelegen seyn liessen ihre Anzahl zu vermindern, und sie ihrer Freiheiten zu berauben. Ob diese Verminderung dem Wol des deutschen Staatskörpers vortheilhaft und nachtheilig gewesen, und ob Kaiser Leopold deswegen zu tadeln sei, daß er sie zuweilen begünstigte, sind Fragen, die ich mir zu entscheiden nicht getraue. Man kan auf beiden Seiten sehr beträchtliche Gründe anführen. So viel bleibt indessen

dessen gewiß, daß der Kaiser sich in einer Lage befand, wo er nicht alle Berge, mit dem Sprüchwort zu reden, eben machen konnte, und manches geschehen lassen muste, das wol ausserdem nicht würde geschehen seyn. Er hatte mehr als eine Ursache sein meistes Augenmerk auf die Erhaltung seiner Erbstaaten zu richten, die von mehr als einer Seite bedrohet wurden. Und hierzu bedurfte er, da die österreichische Macht noch lange nicht diejenige war, die sie izt ist, des Beistandes der mächtigern Fürsten Deutschlands nur zu sehr. Diese suchten daher auch ihre Vortheile möglichst zu erweitern, und so erreichte freilich manche kleine Republik ihre lezte Periode.

Der König von Frankreich, **Ludewig** der XIV. fieng um diese Zeit einen neuen Krieg an, der in der Folge auch das deutsche Reich beunruhigte. Eine Allianz zwischen den Staaten der vereinigten Provinzen der Niederlande, England und Schweden *) hatte ihn genöthigt, seine in den spanischen Niederlanden gemachten Eroberungen wieder abzutreten. Dies schmerzte dem Eroberungsgeiste dieses Monarchen so sehr, daß er den Vorsaz faßte, sich an den Holländern deswegen nachdrüklich zu rächen. Es war dieses nicht, wie einige Geschichtschreiber glauben, ein blosser Vorwand, um den Kaiser und die Fürsten des Reichs einzuschläfern, und dann plözlich seine Waffen gegen das Reich zu kehren; er suchte den Kurfürsten von Brandenburg zu überreden, an einem Krieg gegen die Holländer

An-

*) 1668.

Antheil zu nehmen, wozu aber dieser Herr gar keine Lust bezeigte. *) Er schloß vielmehr mit dem Kurfürsten von Kölln, dem Bischof von Münster und dem Herzog von Neuburg ein Bündniß zu Gunsten der Holländer. Seine Alliirten aber traten bald von dem Bündnisse ab, und ergriffen die französische Partei Nunmehr grif Ludewig der XIV. nicht nur die Holländer mit glüklichem Erfolg an, sondern es galt auch den westphälischen Staaten des Kurfürsten von Brandenburg. Die Holländer wurden durch den französischen Einfall in eine sehr üble Läge versezt, welche iene heftigen Gährungen verursachten, in welchen die beiden Brüder von Witt das Leben auf eine grausame Art verloren. Der Prinz Wilhelm von Oranien wurde einmüthig zum Stadthalter und Generalkapitain der vereinigten Niederlande erwählt, und der Kurfürst von Brandenburg errichtete mit den Staaten ein Bündniß, in welchem er ihnen, unter der Bedingung, daß kein Theil einen einseitigen Frieden schliessen sollte, eine Hülfe von 20000 Mann versprach, deren eine Hälfte auf Kosten der Republik sollte unterhalten werden.

Der Kaiser, dessen damalige Minister eines Einverständnisses mit Frankreich beschuldigt werden, schien damals wenig geneigt zu seyn, den Holländern beizustehen. Da aber der Erfolg zeigte, daß die Franzosen auch die angränzenden Reichsländer nicht

*) Merkwürdigkeiten zur Erläut. der Gesch. von Brandenburg, Th. I. p. 107, 108.

nicht verschonen würden, so nahm er an dem Bündnisse dieser Republik mit dem Kurfürsten von Brandenburg Antheil, iedoch ohne sich ausdrüklich wider Frankreich zu erklären, und verstärkte dessen Armee mit einem ansehnlichen Korps unter dem Kommando des Grafen Montecuculi. Doch dieser General agirte auf eine Art, die dem Kurfürsten mehr hinderte, als förderte. Er vereinigte sich zwar mit diesem bei Halberstadt, und die Armee zog sich nach Westphalen; allein inzwischen hatte der französische General Türenne Zeit bekommen, sich im Klevischen auszubreiten. Der Kurfürst war Willens, dem Türenne ein Treffen zu liefern, welches aber der kaiserliche General nicht bewilligte, weil er, nach den Berichten einiger Schriftsteller, geheime Befehle deswegen von seinem Hofe erhalten hatte. Zu schwach, es mit seinen Truppen allein mit dem Türenne aufzunehmen, zog sich der Kurfürst den Rhein herunter gegen Frankfurt, und nöthigte dem Türenne, wieder über diesen Strom zurükzugehen. Er wollte ihm nachziehen und ihn zu einem Treffen nöthigen; allein Montecuculi der sich erklärte, daß er an diesem Unternehmen keinen Antheil nehmen würde, vereitelte seine Absichten abermal. Darüber bemächtigte sich Türenne des Herzogthums Kleve, und der Grafschaft Mark, drang immer tiefer in Westphalen ein, und der tapfere Kurfürst muste nicht nur seinen Feldzug, ohne seinen Bundesgenossen das geleistet zu haben, was er wünschte, endigen, sondern er sahe sich, wollte er anderst nicht seine westphäli-

phälischen Staaten verlieren, auch genöthigt einen einseitigen Frieden mit Frankreich zu schliessen.

Dieser Friedensvergleich wurde 1673. zu Vossem geschlossen. Der Kurfürst erhielt nach demselben alles, was ihm die Franzosen abgenommen hatten wieder, ausgenommen die Städte Wesel und Rees, deren Besiz sich Frankreich bis zu geschlossenen Frieden mit Holland, vorbehielt. Der Kurfürst versprach ferner den Holländern nicht weiter beizustehen, behielt sich aber die Freiheit bevor, dem Reich, dafern solches angegriffen werden sollte, beistehen zu können. *)

Dieses war auch bald der Fall, da die Franzosen das Reich so gar nicht schonten, daß sich endlich der Kaiser in die Nothwendigkeit versezt sahe, ernstlichere Maasregeln gegen den Fortgang ihrer Eroberungen zu nehmen. Ein grosser Theil der Unterpfalz wurde von den französischen Truppen entsezlich mitgenommen, allenthalben ungeheure Brandschatzungen ausgeschrieben und dennoch die Einwohner des Landes auf eine gräuliche Art mishandelt. Da der Kurfürst von der Pfalz deswegen auf dem Reichstage grosse Beschwerden führte, so entschloß sich der Kaiser endlich, Frankreich den Krieg förmlich anzukündigen. Er schloß mit Spanien und Holland eine Offensiv- und Defensivallianz: **) der Kurfürst von Brandenburg versprach dem Reich mit 16000 Mann zu Hülfe zu kommen; und der Her-

*) Merkwürdigk. zur Erl. der Gesch. v. Brandenburg Th. I. p. 111. 112.

*) 1673.

zog von Lothringen, den Frankreich seiner Länder beraubt hatte, dachte ebenfalls, so viel es ihm sein dermaliger Zustand gestattete, auf Anstalten, dieselben wieder zu erobern. Der kaiserliche Feldherr Montecuculi zog sich gegen den Rhein, um dem Türenne Einhalt zu thun, wagte aber nichts Entscheidendes, und die Franzosen bemächtigten sich vieler Städte im Elsaß, ingleichen der Stadt Trier: Bonn aber wurde von den Kaiserlichen erobert.

Noch in dem nämlichen Jahre, da der Kaiser Frankreich den Krieg angekündigt hatte, suchte Schweden einen Vergleich zu vermitteln, dessen Unterhandlungen auch wirklich zu Kölln eröfnet wurden. Da aber im folgenden Jahre der Prinz Wilhelm Egon von Fürstenberg, ein Bruder des damaligen Bischofs zu Strasburg, der sich bisher in allerlei Negotiationen von Frankreich hatte gebrauchen lassen, auf Befehl des Kaisers aufgehoben, und gefangen gesetzt wurde, so entstand hieraus grosser Lärm, indem der König von Frankreich sich dadurch aufs äusserste beleidigt fand. Hierzu kam noch, daß den Franzosen vierzig tausend Thaler abgenommen worden, welche auf Wägen, den französischen Ambassadeurs, dem Vorgeben nach, zuständig, eingeführt worden waren. *) Die Unterhandlungen zerschlugen sich fruchtlos, und der Krieg erhub sich mit neuer und grösserer Heftigkeit.

Frank-

*) de St. DIDIER histoire des Negotiations de Nimegue, à Paris, 1680. 12. p. 1. 2.

Frankreich bemächtigte sich der Grafschaft Burgund, und Türenne schlug den Herzog von Lothringen bei Sinzheim und bald hernach den kaiserlichen General Bournonville bei Holzheim im Elsaß, und wirthschaftete in der Pfalz nach seinem Gefallen. Die Holländer waren gegen den Prinzen von Conde nicht glüklicher. Da inzwischen Frankreich durch einen Feind des Reichs war erklärt worden, so machte sich der Kurfürst von Brandenburg, dem Frankreich ohnehin die im vossemschen Frieden abgeschlossenen Artikel schlecht gehalten hatte, mit seinen Völkern zur kaiserlichen Armee auf. Ob nun gleich die kaiserlichen Generals bisher fast gar kein Glük gehabt hatten, so machten sie doch auch von der zahlreichen Verstärkung, die ihnen der Kurfürst zuführte, so schlechten Gebrauch, daß sie vielmehr seinen Planen gerade entgegen handelten, und seine Unternehmungen bald durch eigensinnige Sorglosigkeit, bald unter der Entschuldigung, daß sie von ihrem Hofe keine Befehle dazu hätten, vereitelten. Türenne schlug Bournonvillen abermal bei Mühlhausen im Sundgau, und hätte beinahe den Kurfürsten in seinem Lager bei Kolmar eingeschlossen, wenn sich dieser nicht noch bei Zeiten über den Rhein zurück gezogen hätte. Die Franzosen wurden nun völlig Meister vom Elsaß, und der Kurfürst von Brandenburg zog sich äuserst misvergnügt über einen abermal nicht glüklich ausgefallenen Feldzug in die Winterquartiere nach Franken.

Bei dem allen war es den französischen Ministern gar nicht angenehm, den Kurfürsten von

Brandenburg aufs neue gegen ihre Generals in den Waffen zu sehen. Das kaiserliche Heer konnte sich vermittelst seiner Klugheit und Tapferkeit wieder erholen. Um nun dieses zu schwächen, und ihn dafür daß er sich abermal gegen sie erklärt hatte zu bestrafen, hielten sie für das Beste, ihm in seinen eignen Landen eine Diversion zu machen. Hierüber kamen sie mit Schweden überein, welche Krone doch erst 1673. mit dem Kurfürsten ein Freundschaftsbündnis geschlossen hatte. Der schwedische General Wrangel rückte mit einer schwedischen Armee im November 1674. ganz plözlich und unvermuthet in die Mark Brandenburg ein. Der Fürst von Anhalt, den der Kurfürst als seinen Stadthalter in der Mark zurükgelassen hatte, war nicht mit hinlänglicher Mannschaft versehen, dem feindlichen Einfall sich zu widersezen; er muste es also dabei bewenden lassen, daß er sich gegen den schwedischen Anführer wegen eines solchen Verfahrens beschwerte. Dieser erklärte aber, daß die schwedische Truppen die Mark nicht eher verlassen würden, biß der Kurfürst mit Frankreich Friede gemacht hätte. Der Stadthalter meldete dem Kurfürsten den unglüklichen Zustand seiner Lande und bat um Verhaltungsbefehle. Der grosse Friedrich Wilhelm antwortete ihm, daß er sich mit den Schweden in nichts einzulassen habe, da er sich nicht stark genug dazu befände sondern seine Ankunft abwarten sollte.

Immittelst war die Mark den schwedischen Völkern Preis gegeben, welche alle nur mögliche Ausschweifungen mit Rauben und Plündern, und

allen übrigen Muthwillen und Grausamkeit, die mit einem solchen Verfahren insgemein verbunden zu seyn pflegt, darinnen ausübten. Selbst die Kirchen wurden nicht verschont, und das arme Landvolk muste die grösten Gewaltthätigkeiten über sich ergehen lassen. Der schwedische Befehlshaber fiel in eine gefährliche Krankheit, und dieser Umstand machte, daß das Unwesen noch weit ärger wurde. Von der äussersten Verzweiflung angespornt, rotteten sich zwar die Landleute zusammen, formirten Kompagnien, und widersezten sich hie und da ihren Unterdrückern; *) indessen hatte ihre Gegenwehr doch keinen entscheidenden Erfolg, bis ihr Landesherr und Retter, die Schweden, ehe sie sichs versahen, überfiel. Er zog sich mit einem Korps von nicht mehr als 5000 Mann Kavallerie in starken Märschen aus Franken nach Magdeburg, eroberte durch eine Kriegslist Ratenau, und zog hierauf mit seinem Korps dem ungleich stärkern schwedischen Heer entgegen. Bei Fehrbellin kam es am 18 Febr. 1675. zu einem Treffen, in welchem die Schweden völlig aus dem Felde geschlagen wurden, und einen Verlust von 3000 Mann erlitten. Die Folge dieses Siegs war, daß sie alle ihre Acquisitionen, und Eroberungen im Brandenburgischen, in Pommern und Preussen verloren, und daß ihre bis auf 3000 Mann geschmolzene Armee

*) Sie führten in ihren Fahnen den Namen des Kurfürsten, mit der Unterschrift:
Wir sind Bauern von geringem Gut,
Und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut.
Merkwürdigkeiten zur Erl. der Gesch. v. Brandenburg, Th. I. p. 119.

sich endlich nach Liefland zurükziehen muste, wozu noch kam, daß sie für Reichsfeinde erklärt, und folglich von dem Besitz ihrer deutschen Lande ausgeschlossen wurden.

Der Tod des Marschalls Türenne, welcher am 17 Julius des angezeigten Jahrs beym Rekognosciren der feindlichen Armee ohnweit Saßbach durch eine Kanonenkugel das Leben verlor, war für die französische Waffen äuserst nachtheilig. Frankreich verlor einige seiner Eroberungen, unter andern Trier und Philippsburg. Doch verhinderte der Marschall von Crequi den Herzog von Lothringen, der bei dieser Gelegenheit seine Länder wieder zu erobern suchte. Er eroberte auch Freiburg im Breisgau, ingleichen die Rheinschanzen bei Strasburg und das Schloß Lichtenberg im Elsaß, und erfochte bei Rheinfelden *) einen Sieg über die kaiserlichen Truppen.

Unterdessen hatten die Friedensunterhandlungen zu Nimwegen ihren Anfang genommen, und die Staaten der vereinigten Niederlande waren die ersten, welche ihren besondern Frieden mit Frankreich schlossen, worüber ihre Alliirten, besonders der Kurfürst von Brandenburg, sehr unzufrieden waren. Im Grunde konnten diese Republikaner sich durch die ersten Traktaten des Kurfürsten mit Frankreich wol nicht zu diesen Schritte berechtigt halten, da derselbe nicht allein oberzähltermassen augenscheinlich dazu gezwungen worden, sondern auch ihnen bald hernach mit seiner ganzen Macht

zu

*) 1678.

zu Hülfe kam, und die Punkte der erstern Allianz erneuert hatte. Allein sie zogen den Frieden dem ohnerachtet dem Wol ihrer Bundesgenossen vor, und die Vorwürfe die man ihnen machte, waren vergeblich. Auch gieng man ohnstreitig zu weit, wenn man ihnen Schuld gab, daß sie einzig und allein das deutsche Reich in einen weitläuftigen Krieg verwikelt hätten. — Dem Beispiel der Holländer folgte bald hernach auch Spanien, und dies wirkte so viel, daß man nun auch von Seiten des Kaisers und des Reichs mit Frankreich und Schweden in Unterhandlungen trat. *) Der Herzog von Lothringen kam nun wieder zum Besitz seiner Lande, muste aber doch einige Pläze, worunter seine Hauptstadt Nancy selbsten war, an Frankreich überlassen. Philippsburg wurde an das Reich zurükgegeben, dagegen aber blieb Frankreich im Besitz von Freiburg. Die Angelegenheiten des Kurfürsten von Brandenburg mit Schweden verursachten viele Schwierigkeiten bei dem Friedensgeschäfte. Frankreich forderte, daß der Kurfürst der Krone Schweden alles Eroberte zurükgeben, und noch dazu die Kriegskosten erstatten sollte; eine Forderung die offenbar zu stolz und übertrieben. Es schien auch anfangs, als ob sich der Kurfürst endlich doch zu einem so nachtheiligen Vergleich würde bequemen müssen. Denn ob er gleich den Krieg gegen die Schweden in Preussen mit vielem Glük führte, so hielten ihm doch die Holländer,

*) 1679. 16 Jan. Actes et Memoires de la paix de *Nimegue* par St. DISDIER, a Paris, 1680. II. voll. 12.

länder, mit welchen er abermal ein Bündniß geschlossen hatte, das Versprochene nicht, und mit dem Friedensgeschäfte war es bereits so weit gediehen, daß er, und der König in Dänemark die einzigen waren, die noch mit Ludewig dem XIV. und der schwedischen Macht zu kämpfen hatten. Der Kurfürst schlos zwar mit Frankreich einen Waffenstillstand; da aber die Zeit desselben verflossen war, und kein Vergleich erfolgte, so rükte der Marschall von Crequi in das Klevische ein, und zog sich von da aus in das Fürstenthum Minden. Endlich schlos der Kurfürst mit Frankreich und Schweden zu St. Germain einen Frieden, *) bei welchem der westphälische zum Grunde gelegt ward. Schweden erhielt alles dasienige wieder was ihnen Friedrich Wilhelm abgenommen hatte, doch wurden demselben die Städte Kamin, Garz, Greifenberg und Wildenbrük abgetreten, er blieb im Besitz des Seezolls in Hinterpommern, und erhielt von Frankreich zur Entschädigung wegen des Einfalls des Marschalls von Crequi in die Brandenburgischen Staaten 300,000 Dukaten. Dagegen muste er versprechen, dem König von Dänemark (der aus dieser Ursache in dem Frieden, welchen er etwas später zu Fontainebleau mit Ludwig dem XIV. schlos, bei weitem nicht so vortheilhaft, wie der Kurfürst, davon kam) nicht ferner beizustehen, worauf seine westphälischen Staaten sogleich von den französischen Truppen geräumt wurden, welche die-

*) Merkwürdigkeiten zur Erläuterung der Gesch. v. Brandenburg, Th. I. p. 136. 137.

dieselben, bis zu völliger Richtigkeit der Traktaten besetzt hielten.

Der nimwegische Friede hatte für das deutsche Reich wenig oder gar keine erfreulichen Folgen. **Brandenburg** konnte das, was es den Schweden hatte abtreten müssen, doch nicht so ganz vergessen, daß es nicht am Reich Entschädigung gesucht hätte. Doch blieb es für diesmal blos bei Ansprüchen und Forderungen. **Dänemark** suchte sich ebenfalls wegen des bei dem Krieg gehabten Verlusts an der Stadt **Hamburg** zu erholen, und wollte vermittelst einer Belagerung die Erbhuldigung von derselben erzwingen. Die Vermittelung verschiedener Reichsstände, besonders Kurbrandenburgs bewirkte einen Vergleich, nach welchem die Stadt 125,000 Reichsthaler an den König von Dänemark bezahlen muste. So pünktlich Frankreich die Räumung der westphälischen Staaten des Kurfürsten von Brandenburg nach dem Traktat von St. **Germain** vollzogen hatte, so saumselig bezeigte es sich hingegen in Rüksicht auf die übrigen Reichsländer. Die französischen Truppen blieben nicht nur, aller Beschwerden und Vorstellungen ohnerachtet, in denselben stehen, sondern es wurden auch die elsaßischen Städte und die dasige Ritterschaft gezwungen, dem König von Frankreich zu huldigen, ihnen auf das schärfste verboten, bei den Reichsgerichten Recht zu suchen, und zu Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern errichtet, deren Hauptgeschäfte es war, zu untersuchen, was für Lehenstücke ehemals zu den Bißthümern Metz, Toul

und Verdün, zur Landgrafschaft Elsaß, und der Reichsvogtei Hagenau gehört hätten. Man bemächtigte sich mehrerer zum Reich gehöriger Oerter und Distrikte mit offenbarer Gewalt, und achtete schlechterdings auf keine Protestationen und Beschwerden. Es wurde zwar ein Konvent zu Frankfurt veranstaltet, auf welchem dieser Sachen wegen ein Vergleich getroffen werden sollte, allein die sämtlichen Interessenten verzögerten die Unterhandlungen, durch weitläuftige und unnüze Ceremonielstreitigkeiten, und selbst nachdem diese Irrungen gehoben waren, gieng es mit den Konferenzen sehr langsam her. Der Kaiser der genug zu thun hatte, die Türken von seinen Gränzen abzuhalten, konnte sich nicht so wirksam auf dieser Seite bezeigen, als es die Lage der Sachen erforderte: und die französischen Minister, welche selbst die türkische Macht zur Erreichung ihrer Plane anzuwenden und in Bewegung zu setzen wusten, bedienten sich einer so erwünschten Gelegenheit, im Trüben fischen zu können mit dem glüklichsten Erfolg.

Sie erreichten bei dieser Verwirrung ihre längst gehegte Absicht sich der ansehnlichen Reichsstadt Strasburg zu bemächtigen. Der dasige Bischof, Kardinal von Fürstenberg, war längst für Frankreich gewonnen, und im Stadtmagistrat war auch eine heimlich französischgesinnte Partei. Die eifrigen Patrioten sahen bei dem Unwesen das die Franzosen rings um sie her trieben, ihr Schiksal voraus, und sahen sich nach Hülfe um; und der Kaiser bot ihnen eine Garnison von 6000 Mann

an;

an; allein die französischen Heerführer droheten die Stadt als offenbare Feinde zu behandeln, woferne sie nur einen einzigen Mann einnehmen würde, und die französischgesinnte Partei innerhalb derselben rieth, man müsse in den gegenwärtigen Umständen sich zum Schein gefällig gegen den König bezeigen; man würde mit 6000 Mann wenig gegen die gesammte französische Macht ausrichten können ꝛc. und was dergleichen Vorstellungen mehr waren. Unterdessen bekamen die französischen Befehlshaber Zeit ein zur Ausführung ihres Unternehmens hinlänglich starkes Heer unter allerlei Vorwand zusammenzuziehen, mit welchem sie sich der Kehler Schanzen bemächtigten und ganz unvermuthet vor der Stadt erschienen, in welcher sich nicht mehr regulirte Truppen, als einige Schweizerkompagnien, die ohngefähr 500 Mann ausmachten, befanden. Sie liessen hierauf eine Rathsdeputation in das Hauptquartier nach Illkirchen fordern, und zeigten derselben an, daß der König ihr Herr den kaiserlichen Völkern, welche zu Besetzung der Stadt anrückten, zuvorkommen, und sich, da sie ihm vermöge des münsterischen und nimwegischen Friedens zugehörte, den Besitz derselben versichern müßte. Uebrigens sollte die Stadt auf den Fall einer freiwilligen Uebergabe auf das glimpflichste behandelt werden; in Entstehung desselben aber, und daferne nur eine Kanone von den Wällen losgebrannt werden sollte, würde man gegen die Bürger, wie gegen rebellische Unterthanen verfahren. Sogar der Tag, wenn die Uebergabe geschehen sollte, wurde ihnen vor-

vorgeschrieben. Die Stadt, muste sich demnach, da sie von aller Hülfe entblößt war, an Frankreich ergeben. Die Bedingungen der Uebergabe waren, daß die Stadt bei ihren Gesetzen, Religionsverfassung ꝛc. gelassen werden, iedoch dem König die Huldigung leisten, die Bürgerschaft ihr Gewehr abgeben, das Zeughaus der französischen Generalität überlassen, eine Besatzung, so stark als es dem König belieben würde, einnehmen, und die Hauptkirche, oder das Münster dem katholischen Gottesdienste einräumen sollte.

So kam diese beträchtliche Stadt, welche seit langer Zeit, und mit allem Recht für eine Schutzwehr und Vormauer des deutschen Reichs gehalten wurde, *) an Frankreich. Die Freude der Franzosen war unbeschreiblich; und Ludewig der XIV. eilte selbst aus seiner Residenz herbei, die Huldigung in Person anzunehmen, welches auch mit vielen Feierlichkeiten bewerkstelligt wurde. Der Kardinalbischof erfreute sich über die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in dieser Stadt so sehr, daß er mit Thränen äuserte: Er wolle nunmehr, wie Simeon, gerne sterben, nachdem er das Heil des Herrn gesehen hätte. Es gab aber selbst unter den Katholiken in Deutschland nicht

wenig

*) Karl der V. dem freilich bei seinen fast beständigen Kriegen mit Frankreich die Wichtigkeit dieses Platzes nicht unbekannt seyn konnte, soll gesagt haben: „Wenn die Türken Wien, und die Franzosen Strasburg zu gleicher Zeit belagern sollten, so würde er die Stadt Wien ihrem Schiksal überlassen, und der Stadt Strasburg zu Hülfe eilen.„ F. WAGNER, in historia Leopoldi M. Aug. Vind. 1718. fol. L. VII. p. 523.

wenig Patrioten, welche ihn wegen dieser einem Deutschen unanständigen und schimpflichen Freude tadelten und haßten. *)

Nun hatte der Kaiser und die Reichsstände alle Ursache, sich einem so furchtbaren Nachbarn aus allen Kräften zu widersezen. Man führte auf dem Reichstage deswegen Beschwerden, allein es fiel den französischen Botschaftern leicht auf dieselben zu antworten, und dem Betragen ihres Hofs die Farbe der Rechtmäßigkeit zu geben. Sie gaben zu vernehmen, daß ihr König in Erfahrung gebracht, wie der Kaiser und verschiedne deutsche Fürsten, der im Elsaß angelegten Reunionskammern wegen, damit umgiengen, Frankreich feindlich anzufallen; diesem zuvorkommen, und sein Reich zu beschützen habe er sich eines so wichtigen Platzes bemächtigen müssen. So hätten sich auch die Bürger freiwillig in seinen Schutz begeben. Und wenn auch dieses alles nicht wäre, so wäre ihm im westphäli-

*) Unter diesen befindet sich sogar der Verfasser der angeführten Lebensbeschreibung des Kaisers Leopolds, Pater Franz Wagner, ein Jesuit, dessen Beurtheilung dieses Auftritts ich hier nicht unangeführt lassen kan, weil sie einen bei Leuten seines Ordens so seltenen, edlen deutschen Patriotismus verräth. Nachdem er, an der eben citirten Stelle das Betragen des Bischofs erzählt hat, setzt er hinzu: „Seine Thränen waren andrer Thränen (keiner Freudenthränen) werth; und seine Aeusserung war weder einem deutschen Bürger, noch einen weisen Bischof anständig. Denn so wenig Menschensinn konnte er doch unmöglich haben, daß er sich hätte überreden können, die Stadt Strasburg habe dem König von Frankreich blos aus der Ursache so wol gefallen, damit er das Vergnügen haben könnte, bei dem Hochamte gegenwärtig zu seyn, das der Bischof im Münster hielt.„

phälischen Frieden Elsaß abgetreten worden, wovon Strasburg nicht könne ausgenommen werden. Er würde demnach sein Recht auf diese Stadt zu ieder Zeit, und wenn ihn nicht andre Angelegenheiten abgehalten hätten, schön längst behauptet haben. Bei dem Allen hätte er dennoch lieber als Schutzherr, und nicht als Eroberer von der Stadt Besitz nehmen wollen.

Da nun Frankreich nicht nur von keiner Zurükgabe seiner Eroberungen hören wollte, sondern auch immer weiter um sich grif, so zerschlug sich auch der Kongreß zu Frankfurt fruchtlos. Zu gleicher Zeit sezte die türkische Macht das Reich auf einer andern Seite in die gröste Bestürzung. Ein zahlreiches türkisches Heer, unter den Befehlen des Großvezirs **Kara Mustapha**, brach in die österreichischen Lande ein. Der Kaiser flüchtete sich mit seinem Hofe nach Linz, und die Stadt Wien muste eine harte Belagerung von den Türken ausstehen. *) Der Gouverneur dieser Stadt, Graf **Rüdiger von Stahremberg**, ein tapferer und versuchter Offizier, vertheidigte dieselbe mit vieler Standhaftigkeit, und nicht nur dessen Soldaten, sondern auch die Bürger bezeigten einen Muth, der ihnen Ehre machte; indessen wurde die umliegende Gegend von den Türken grausam verheert. Man hat umständliche Tagebücher von dieser Belagerung, welche sowol das Ungemach der Stadt (in welcher, obgleich kein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln eintrat, doch ansteckende Krankheiten einrissen) als auch

*) 1683.

auch die guten Anstalten der Belagerten weitläuftig beschrieben haben. Endlich kamen die Reichsstände, besonders Baiern und Sachsen, nebst einem polnischen Heer der bedrängten Stadt zu Hülfe und vereinigten sich mit einigen kaiserlichen Truppen, welche bisher unter dem Herzog von Lothringen an den ungarischen Gränzen gegen die Türken und ungarischen Rebellen mit ziemlichem Glük gefochten hatten. Dieses vereinigte Heer, welches der König in Polen, Johann Sobiesky und der Herzog von Lothringen kommandirten, näherte sich dem türkischen Lager, und erfochte am 12 Sept. 1683. einen vollkommenen Sieg, so daß die belagerte Stadt dadurch befreiet, der Grosvezir mit seinem Heer gänzlich in die Flucht geschlagen, und sein ganzes Lager, Artillerie nnd Bagage erbeutet wurde. Das geschlagene Heer zog sich tief in Ungarn zurük, und der türkische Befehlshaber wurde zu Ende des Jahrs auf Befehl des Grosherrn zu Belgrad erdrosselt, woran hauptsächlich die Janitscharen Ursache waren, die ihn tödlich hasseten, weil bei der fehlgeschlagenen Unternehmung auf Wien ihr Korps merklich vermindert worden, und mit einem den türkischen Kaisern von ie her furchtbaren Aufstande drohten, wenn man den Vezir ihrer Rache nicht aufopfern würde.

In den folgenden Jahren, von diesem Zeitpunkte an bis 1697. 1698. waren die österreichischen Waffen von solchem Glücke begleitet, daß fast alles Verlorne wieder erobert wurde. Der Herzog von Lothringen, der Markgraf Ludwig von Ba-

 den,

den, und der Prinz Eugen von Savoien thaten sich in diesem Feldzuge besonders hervor, und ieder dieser Feldherren besiegte die Türken in einem Haupttreffen. *) Der Krieg ward endlich durch den karlowitzischen Frieden beigelegt.

Frankreich würde es unstreitig sehr gerne gesehen haben, wenn dieser Türkenkrieg von noch längerer Dauer gewesen wäre. Indessen hatte man doch durch Beförderung desselben seine Absicht, dem Kaiser auf einer andern Seite zu schaffen zu machen, und zwar auf einer solchen, wo die Reichsstände ebenfalls mit verwickelt werden musten, glücklich erreicht. Leopold sahe sich genöthigt, mit Frankreich im Jahre 1684. einen Waffenstillstand auf 20 Jahre zu machen, binnen welcher Zeit diese Krone im Besitz alles dessen, was sie bißher erobert, oder wie man sich am französischen Hof ausdrükte, reunirt hatte, verbleiben sollte. Durch diesen Traktat bekam der Kaiser zwar Luft, den Krieg in Ungarn mit mehrerm Nachdruck führen zu können; allein Frankreich bekam auch Zeit, sich in seinen reuniriten Ländern recht feste zu setzen. Der Eifer, mit welchem die Franzosen während dieses Stillstands an den Festungswerken der eroberten Pläze am Rhein arbeiteten, oder auch neue Festungen errichteten, zeigt, daß sie diese Zeit wol zu benützen wusten.

Man konnte voraussehen, wie dieser Waffenstillstand würde gehalten werden. — Als der Kurfürst von der Pfalz, Karl 1685. ohne männliche

*) Der erste 1687. bei Mohacz; der zweite 1691. bei Salankemen, und der dritte 1697. bei Zentha.

liche Descendenz starb, kam der Pfalzgraf Philipp Wilhelm, Herzog von Neuburg, zum Besitz der pfälzischen Lande, und der Kurwürde, wiewol nicht ohne Streitigkeiten. Der verstorbene Kurfürst Karl hatte ihn für seinen rechtmässigen Nachfolger erkannt, und einen Erbvereinigungsreceß mit ihm errichten wollen; bei dessen Veranlassung aber allerlei Ansprüche zum Vorschein kamen, und allerlei Kabalen angesponnen wurden. Kurpfalz forderte zum Besten der reformirten Religion, daß die vornehmsten Hofbedienten, Regierungsräthe ꝛc. derselben zugethan seyn, und keine Katholiken dergleichen Stellen bekleiden sollten, welches aber Pfalzneuburg sich nicht allein nicht wollte gefallen lassen, sondern auch noch bei Leben des Kurfürsten die Erbhuldigung forderte. Die über diese Irrungen abgebrochenen Traktaten wurden iedoch, da man bei dem augenscheinlich nicht mehr weit entfernten Ende des Kurfürsten auf eine Vereinigung zu denken allerdings Ursache hatte, zu Hall in Schwaben wieder erneuert, und endlich ausgemacht, daß der Pfalzgraf Philipp Wilhelm, als Nachfolger des Kurfürsten, die evangelischlutherischen und reformirten Glaubensverwandten in den kurpfälzischen Landen in ihren Religionsübungen nicht kränken, sondern alles in dem Stande lassen sollte, wie es der westphälische Friede erforderte. Da nun das Absterben des Kurfürsten bald nach diesem Vergleich erfolgte, nahm der ernannte Nachfolger sofort von den Kurlanden Besitz, wogegen aber der Pfalzgraf Leopold Ludwig zu Veldenz protestirte. Da

aber der Kaiser, und dies kurfürstliche Kollegium, den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm für den rechtmäßigen Kurfürsten von der Pfalz erkannten, so konnte sein Gegner seine Ansprüche blos in einem Schriftwechsel behaupten, ohne dadurch etwas sonderliches ausgerichtet zu haben. Der neue Kurfürst gab seinen Unterthanen die wiederholte Versicherung, daß es in Religionssachen durchaus so gehalten werden sollte, wie er es in dem Schwäbischhallischen Receß zu halten versprochen hatte, ohne Rücksicht auf eine Kabale, welche gegen diesen Receß gemacht worden. Sein Hauptgrund hierzu war sehr wahrscheinlich, daß er einsah, wie diese Kabale nicht sowol gegen diesen Receß in Religionssachen, als gegen seine Succeßion und Regierung, angelegt worden.

Frankreich wollte nämlich einem dem Hause Oesterreich so ergebnen Prinzen, wie der Kurfürst Philipp Wilhelm war, den Besitz der Kurpfälzischen Lande auf alle mögliche Weise streitig machen. Nachdem man sich vergeblich bemühet hatte, die ihm verwandte Prinzen in ihren vermeintlichen Ansprüchen zu unterstützen, und ihm dadurch seine Lande nebst der Kurwürde zu entreissen, muste endlich die Gemahlin des Herzogs von Orleans, eine pfälzische Prinzeßin, und Schwester des verstorbenen Kurfürsten solche Ansprüche auf einen Theil der Erbschaft ihres Bruders machen, von denen man voraussah, daß sie nicht würden genehmigt werden. Der Kaiser schloß 1686. mit den mächtigsten Ständen des Reichs eine Allianz gegen Frankreich,

reich, weil man versichert seyn konnte, daß diese Macht sich der Forderungen der Herzogin von Orleans bei dem noch fortdauernden Türkenkriege gewiß bedienen würde, den Stillstand zu brechen und das Reich feindlich anzufallen. Man hatte sich auch nicht geirrt, denn Ludewig der XIV. ließ sich auch durch diese Allianz nicht abhalten, seinen Entwurf auszuführen, und seine Truppen überschwemmten 1688. die Unterpfalz, ehe sich noch der Kaiser und die Reichsstände seinen Unternehmungen mit Wirksamkeit entgegen setzen konnten. Mainz, Speier, Worms, Frankenthal, Mannheim, Philippsburg und andre Orte wurden in kurzer Zeit erobert, und die würtembergischen und andre angränzenden Lande wurden bei diesem Einfall ebenfalls grausam verheert. Die Geschichtschreiber können kaum Worte genug finden, die Grausamkeiten, welche die Franzosen in diesen Gegenden ausübten, zu beschreiben. Nicht nur gegen diejenigen welche sich wehren konnten und zu wehren suchten, und gegen die Städte und Dörfer wurde mit Feuer und Schwert gewütet, sondern auch Wehrlose und Unschuldige auf eine so unmenschliche und bestialische Weise mißhandelt, daß das Verfahren der Türken in Ungarn und Niederösterreich noch menschlich dagegen zu nennen war. Hierzu kamen die ungeheuersten Gelderpressungen, welche das Land, das sich von den Plagen des dreißigiährigen Kriegs noch lange nicht erholt hatte, vollends aussaugten.

Es wollte auch der französische Hof das Kurfürstenthum Kölln durchaus mit dem Bischof von

Strasburg, bisherigen Koadiutor, besezt wissen, der, wie bekannt, eine französische Kreatur war. Man wendete daher, um wenigstens einen Vorwand mehr für sich zu haben, alles an, den Pabst zu vermögen, daß er die Wahl des baierischen Prinzen Joseph Klemens für ungültig erklären möchte. Allein dieser Versuch glückte nicht, indem Innocenz der XI. diese Wahl vielmehr bestättigte. Doch konnte der neue Kurfürst erst nach geendigtem Krieg von seinen Landen Besitz nehmen, weil dieselben grösstentheils mit französischen Truppen besetzt waren.

Im Jahre 1689. schloß der Kaiser, um dem Reich Ruhe zu verschaffen, und den französischen Waffen Einhalt zu thun, ein Bündnis mit den Staaten der vereinigten Niederlande, welchem im folgenden Jahr auch Spanien, und der Herzog von Savoien beitrat. Es waren aber die Wirkungen dieses Bündnisses von keinem besondern Nachdruck, theils weil man von Seiten dieser Bundsgenossen doch nicht recht ernstlich zu Werke gieng, theils, weil der noch immer fortdauernde Türkenkrieg dem Kaiser auf einer andern Seite zu viel zu schaffen machte. Ob gleich dieser Krieg einer der blutigsten und verderblichsten war, der iemals innerhalb der Gränzen des deutschen Reichs waren geführet worden, so kam es in demselben doch zu keiner Hauptschlacht; und ob gleich den Franzosen hie und da einiger Abbruch geschahe, so war dieses doch bei weitem nicht hinlänglich, sie zu demüthigen, da sie den rechten Zeitpunkt wahr genommen

hat-

hatten, in Deutschland einzudringen, und sich darinnen so feste zu setzen, daß ganz andre Anstalten hätten getroffen werden müssen, ihre zahlreichen Truppen wieder zurück zu treiben. Alles was man thun konnte, war, daß man sie zu verhindern suchte, weiter vorzudringen; und den Krieg vertheidigungsweise führte, in Erwartung eines Zeitpunkts, da alle kriegende Theile des Krieges müde, friedlichern Gesinnungen Platz geben würden, welches auch endlich, wiewol später, als es für das deutsche Reich zuträglich war, und überhaupt nicht zum Vortheil desselben, erfolgte.

Um diese Zeit war die sogenannte Universalmonarchie Ludewigs des XIV. der Popanz von Europa. Man glaubte nämlich ganz zuversichtlich, daß dieser Prinz mit Entwürfen umgienge, die ihn zum Souverain dieses ganzen Welttheils machen sollten. Ein gekrönter Geschichtschreiber *) nennt diesen Wahn mit Recht ein Gespenst, und eine kindische Maschine. Die Politik der kaiserlichen Minister wuste sich dieses Schreckbilds an deutschen und auswärtigen Höfen zu Allianzen gegen einen so furchtbaren Nachbar gut zu bedienen, und das Volk hielt einem Traum für eine Wahrheit, weil in gedruckten Büchern viel davon zu lesen war, und weil die französischen Soldaten an den Orten, wo sie hinkamen, anf gut gaskonisch von der unüberwindlichen Macht ihres Monarchen, und wie er bald seinem Einzug zu Prag, Wien rc. mit grossen

*) Merkwürdigkeiten zur Erl. der Geschichte von Brandenb. Th. II. p. 4.

Feierlichkeiten halten würde, viel Pralens machten.

Da die Truppen des Kaisers und seiner Alliirten den Franzosen einige Vortheile abgewonnen, und sich einiger wichtigen Plätze am Rheinstrom wieder bemächtigt hatten, auch der Türkenkrieg sich seinem Ende, das im Jahre 1697. erfolgte, nahte, so bezeigte sich Frankreich zwar nicht ungeneigt zu einem unter Schwedens Vermittelung zu schliessenden Frieden: allein die Vorschläge dazu waren so beschaffen, wie man sie von dem Stolz Ludewigs des XIV. erwarten konnte, und wurden folglich von dem Kaiser und den Reichsständen verworfen. Um diesen nun die Sache näher zu legen, und sie zu einem Friedensschluß geneigter zu machen, suchte der französische Hof ihre Alliirten von ihnen zu trennen, und durch geschickte Negotiateurs zu einseitigen Friedensunterhandlungen zu vermögen. Diese Unternehmung glükte, wie vorher öfters, auch diesmal. Der Herzog von Savoien war der erste, der 1696 seinen besondern Frieden mit Frankreich schloß, und mit den Holländern hatte der französische Abgeordnete, Callieres, auch bereits Unterhandlungen angefangen, und sie zum Friede sehr geneigt gefunden.

Da man von Seiten Spaniens das nämliche Betragen zu erwarten hatte, konnte sich der Kaiser den vorzunehmenden Friedensunterhandlungen nicht länger entziehen. Die Vermittelung der Krone Schweden wurde angenommen; aber wegen des Orts, wo der Friedenskongreß gehalten werden

den sollte, konnte man sich anfangs nicht vereinigen. Frankreich wollte sich zu keinem Platze im deutschen Reich verstehen, weil es für die Sicherheit seiner Negotiateurs besorgt war. Es wurde Haag und Utrecht in Vorschlag gebracht, wozu sich aber der Kaiser nicht verstehen wollte. Endlich verglichen sich alle bei diesem Friedensgeschäft interessirten Mächte, daß der Kongreß in einem Lusthause des Königs Wilhelm von England, bei dem Dorfe Ryswik, in der Gegend von Haag sollte gehalten werden.

Da diese Schwierigkeiten gehoben waren, thaten sich auf Seiten des Kaisers und der Reichsstände neue hervor. Die Reichsstände ernannten aus ihrem Mittel eine Deputation von 32. Personen, die eine Hälfte katholischer, die andre protestantischer Religion, den Kongreß zu beschicken, und ihr Interesse bei denselben zu besorgen. Sie erhielten den Titel als Subdelegirte, und sollten den kaiserlichen Abgesandten von alle dem, was sie in Vorschlag gebracht und abgehandelt hätten, Bericht erstatten, und sich mit denselben ferner darüber berathschlagen. Allein diese hielten ein solches Benehmen dem kaiserlichen Ansehen verkleinerlich, und protestirten dagegen. Man hatte auch am Ende wenig Nutzen von dieser Deputation, welche noch durch einen Rangstreit, der unter ihren Mitgliedern selbst entstand, die Sache mehr verzögerte, als beförderte.

Nachdem nun Spanien und die Holländer ihren Frieden mit Frankreich bereits am 10 Sept.

1697. zur Richtigkeit gebracht hatten, wurden von Seiten der leztern Macht dem Kaiser abermalige Friedensbedingungen vorgeschlagen, und der 30 Okt. des nämlichen Jahrs zum peremtorischen Termin bestimmt, binnen dessen der Friede geschlossen werden sollte. Derselbe kam auch binnen der bestimmten Zeit zu Stande. Der westphälische und nimwegische Friede wurde dabei zum Grunde gelegt, und folgende Hauptpunkte verglichen. Frankreich versprach, alle ausserhalb dem Elsaß angelegte sogenannte Reunionen zu vernichten, und die Lande, in welchen dieselben errichtet worden zurük zugeben; doch sollten dieselbe in Ansehung der katholischen Religion in dem Stande bleiben, in welchem sie durch die Franzosen gesezt worden. — Diesen Punkt wollten die Reichsstände evangelischer Religion durchaus nicht genehmigen, da aber der katholische Theil das Uebergewicht behielt, musten sie es dabei bewenden lassen, daß sie feierlich dagegen protestirten. — Die Stadt Strasburg wurde an Frankreich überlassen uud dagegen die Zurückgabe der Städte und Festungen Freiburg, Breisach Kehl und Philippsburg versprochen. Der Herzog von Lothringen sollte, in Gemäsheit des nimwegischen Friedens, wieder in den Besitz seines Herzogthums gesezt werden, einige Pläze ausgenommen, welche sich Frankreich vorbehielt; auch sollten die Festungswerker der Stadt Nancy geschleifet werden. Was die Anforderungen der Herzogin von Orleans an den Kurfürsten von der Pfalz anbetraf, so wurden solche auf einen fernern

gütli-

gütlichen Vergleich gewiesen; inzwischen aber sollte der Kurfürst iährlich 100000. Reichsthaler an die Prinzeßin bezahlen. *) In Rüksicht auf den diesfalls zu treffenden Vergleich wurden auch bald nach geschlossenem Frieden zu Frankfurt Konferenzen angestellt. Da man aber nichts ausmachen konnte, so gelangte die Entscheidung der Sache endlich an den heiligen Vater zu Rom. Dieser that den Ausspruch, daß der Kurfürst von der Pfalz gegen Bezahlung einer Summe von 300000 Scudi an die Herzogin von Orleans für allen fernern Ansprüchen und Forderungen dieser Prinzeßin gesichert seyn sollte.

Mit der Exekution des Friedens gieng es abermals ziemlich langsam und streitig her, besonders was die Räumung der Plätze betraf, welche Frankreich vermög des Friedensschlusses an das Reich zurück geben sollte. Breisach wurde am allerlezten, und erst dann restituirt, **) bis die Franzosen mit Anlegung einer neuen Festung diesem Platz gegen über, fast ganz zu Stande gekommen waren. Die Festung Kehl wurde an den Prinzen Ludewig von Baden übergeben, der sich in dem Krieg sehr wol gehalten, und besonders durch sein Lager, das er bei Heilbronn am Necker verschanzt hatte, das Verdringen der Franzosen, die sich nicht getrauten, ihn in demselben anzugreifen, verhinderte. Wegen Besetzung der Festung Rheinfels, welche nunmehr von

*) *Instrumentum* pacis *Rysvic.* cum annott. A. *Fritschii*, Rudolst. 1699.

**) 1700.

von den kaiserlichen Völkern, die darinnen lagen, geräumt wurde, meldeten sich Hessen Rheinfels und Hessen Cassel. Die Hessencasselischen Truppen nahmen auch gleich nach dem Abzug der kaiserlichen Besatzung von dem Platze Besitz, ohne einen Ausspruch in der streitigen Sache abzuwarten.

Mitten unter diesen Unruhen, und zwar im Jahre 1690. am 9 Jan. wurde die Gemahlin des Kaisers, auf dessen Verlangen zu Augspurg gekrönt, und bald darauf brachte es der Kaiser auch dahin, daß sein ältester Prinz, Joseph, König von Ungarn, zum römischen König erwählet wurde. Ohngeachtet sich der französische Hof alle ersinnliche Mühe gab, die Kaiserwürde von dem Hause Oesterreich auf ein anders zu bringen, ia, wenn es wegen der fast allgemeinen Abneigung der deutschen Nation gegen französische Herrschaft möglich gewesen wäre, solche gar seinem Monarchen, oder dem Dauphin zu verschaffen, hatte die Wahl Josephs der I. doch keine allzugrossen Schwierigkeiten; ia selbst der unruhige und kriegerische Zeitpunkt beschleunigte dieselbe gewissermassen, weil man bei ungefähr erfolgtem Absterben des schon beiahrten Kaisers noch ärgere Zerrüttungen zu besorgen hatte. Man nahm daher auch auf die Minderiährigkeit des römischen Königs weiter keine Rüksicht, als daß man ausmachte, wie es auf den Fall, da der Kaiser während der Minderiährigkeit seines Thronfolgers das Zeitliche verlassen würde, mit der Administration des Reichs sollte gehalten werden. Es wurde demnach der Kapitulation einverleibt,

daß,

daß, wenn sich dieser Fall ereignen würde, die Reichsvikarien im Namen des römischen Königs die Regierung so lange verwalten sollte, biß derselbe sein achtzehntes Jahr erreicht hätte. Alsdann sollte er bei dem Antritt seiner Regierung sich zur Festhaltung seiner Wahlkapitulation aufs neue verpflichten, welche dermalen, wegen der Minderiährigkeit des Prinzen, nicht nur von ihm, sondern auch von dem Kaiser, unterschrieben und bestätigt wurde. Hierauf wurde Joseph der I. mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten am 16 Jan. des 1690. Jahrs zu Augspurg als römischer König gekrönt.

Die Krönung wurde diesmal von Kurmainz verrichtet, weil der Bischof von Augspurg ein Suffragan des Erzstifts Mainz ist. Geringere Irrungen, die bei dem Krönungsakt sich ereigneten, übergehen wir mit Stillschweigen, und merken blos an, daß einige Fürsten und Reichsstände verschiednes gegen die Kapitulation einzuwenden hatten, und deswegen eine Protestation einreichen liessen, welche aber von dem kurfürstlichen Kollegium nicht angenommen ward.

Es entstanden auch gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts verschiedene Partikularstreitigkeiten unter den deutschen Reichsständen. Die Stadt Speier, der Sitz des Kammergerichts war 1686. von den Franzosen, als sie sich vom Niederrhein zurükziehen musten, fast bis auf den Grund verwüstet worden. Da nun das Kammergericht so bald nicht wieder hier angerichtet werden konnte, war man anfangs Willens, dasselbe in irgend eine

andre

andre ansehnliche Reichsstadt zu verlegen; allein keine von diesen bezeigte sich geneigt dazu; weil sie dafür hielten, daß es für ihre Rechte und Privilegien nicht vortheilhaft seyn würde. Daher ward es nach Wezlar verlegt, wo es sich noch befindet, und hielt 1691. den 31 Jan. seine erste Seßion in dieser Stadt.

Nach dem Absterben des Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg, welches 1689. erfolgte, behauptete das fürstliche Haus Anhalt sein Recht auf die Succeßion in dessen Lande und Reichslehen. Es meldete sich aber zu gleicher Zeit Kursachsen, die ernestinische Linige der Herzoge in Sachsen, Braunschweiglüneburg und Mecklenburg. Kursachsen machte Anstalt, sich der streitigen Lande zu versichern, allein der Herzog Georg Wilhelm von Zelle, welcher auf die Sequestration des Herzogthums Lauenburg drang, kam zuvor, und besetzte es mit seinen Truppen. Nach einem starken Schriftwechsel, in welchem sich sonderlich das Haus Anhalt angelegen seyn ließ, seine Rechte gründlich zu deduciren, blieb doch der Herzog von Zelle im Besiz, und Kursachsen trat ihm 1697. seine Ansprüche ab, doch unter der Bedingung, daß nach Abgang des sämtlichen Mannsstamms des Herzoglich Braunschweiglüneburgischen Hauses das Land wieder an Kursachsen zurükfallen sollte.

Das Absterben des Herzogs Johann Wilhelm von Sachseniena *) erregte auch Streitigkeiten in dem herzoglichen Hause Sachsen. Sach-

sen-

*) 1691.

senweimar machte auf die gesammte Erbschaft Ansprüche; Sachseneisenach hingegen forderte zwei Drittheile derselben. Endlich verglichen sich beide 1691. über eine Theilung der Lande des verstorbenen Herzogs; und die beiden Reichs- und Craisstimmen, welche beide bisher gemeinschaftlich geführt hatten, wurden dergestalt getheilt, daß ieder Theil die Seinigen künftig für sich führen sollte.

Die wichtigste unter allen diesen Streitigkeiten war die Errichtung der neunten Kurwürde. Der Herzog Ernst August zu Hannover hatte nebst dem König Wilhelm von England nicht nur dem Reich, sondern auch dem Hause Oesterreich besonders viele nüzliche Dienste geleistet. Ernst August suchte deswegen die Kurwürde zu erlangen, worinn ihm auch sein älterer Bruder der Herzog Georg Wilhelm von Zelle, der keine männlichen Erben hatte, nicht hinderlich zu seyn begehrte. Da nun auch der König von England dem Kaiser deswegen Vorstellungen machte, so verlieh der Kaiser, nach vorher deswegen gepflogenen Traktaten dem Herzog die Kurwürde *) unter folgenden Bedingungen: daß diese Würde allein bei ihm dem Herzoge und seiner Descendenz verbleiben, nach deren Abgang aber nicht auf die Agnaten kommen, und daß der neue Kurfürst dem Kaiser 6000 Mann auf zwei Jahre und auf eigne Kosten gegen die Türken stellen sollte. Nach Verlauf dieser Zeit sollten nur 2000 Mann derselben gegen die Türken, und nach Endigung des Türkenkriegs, wo es nöthig

*) 1692. 12 März.

thig, gegen die Franzosen gebraucht werden. Ueberdieses machte sich der Kurfürst anheischig, 500000 Reichsthaler Subsidien zu bezahlen, und bei vorseiender Kaiserwahl seine Stimme keinem andern als einem erstgebohrnen Prinzen des Erzherzoglichen Hauses Oesterreich zu geben; ingleichen der Krone Böhmen zu Behauptung ihrer Kurwürde und derselben Rechten auf alle Weise behülflich zu seyn, und dem Hause Oesterreich zur Behauptung seiner Rechte auf die Succeßion in Spanien mit 1600 Mann zu Pferde und 400 zu Fuß auf eigne Kosten beizustehen. *)

Hierauf erfolgte nun die wirkliche Investitur des neuen Kurfürsten, welche eine gewaltige Gährung unter den Reichsständen veranlaßte. Mainz, Baiern, Sachsen und Brandenburg bezeigten sich eben nicht ungeneigt, eine neunte Kurwürde gelten zu lassen; allein sie waren unzufrieden, daß der Kaiser, der doch bereits 1690. diese Sache an das kurfürstliche Kollegium hatte gelangen lassen, dieselbe beendigte, ohne die Erklärung der Kurfürsten abzuwarten, welches sie als eine Beeinträchtigung der kurfürstlichen Rechte ansahen. Trier, Kölln und Pfalz aber waren ganz dagegen, weil die Erwählung eines neuen Kurfürsten, der ein Protestant war, der katholischen Religion nach ihrem Bedünken nachtheilig seyn konnte. Noch weniger war das fürstliche Kollegium, welches bisher immer gestrebt hatte, seine Vorrechte den kurfürstlichen so nahe, als möglich zu bringen, damit zufrie-

*) Lünigs Reichsarchiv P. spec. I. p. 167.

zufrieden, weil izt ein ansehnliches und mächtiges Glied ihres Kollegiums aus demselben zu den Kurfürsten übergieng. Daher schlössen die mächtigsten geistlichen und weltlichen Glieder des Fürstenraths 1693. zu Regensburg einen Verein, in welchem sie sich verbanden, die neunte Kurwürde nicht zu erkennen. Sie nannten sich die **korrespondirenden Fürsten gegen die neunte Kur.** Selbst die jüngern Prinzen des Hauses **Hannover** protestirten gegen das bei der neuen Kurwürde eingeführte Recht der Erstgeburt, welches oberwähntermassen die Agnaten von der Nachfolge in der Kur ausschlos.

Da mit der kurfürstlichen Würde gewöhnlich ein Erzamt des Reichs verbunden zu seyn pflegt, folglich der Kur **Hannover** ein solches Amt verliehen werden muste, so erregte dieser Umstand neue Streitigkeiten, welche die Sache noch mehr erschwerten. Der Kaiser brachte zwar in Vorschlag, dem Kurfürsten von **Hannover** das Amt eines **Reichs-Erz-Pannerherrn** (der bei einer Krönungsfeier dem Kaiser das Reichspanier oder Fahne vortragen sollte) zu ertheilen, allein das Haus **Würtemberg**, welches im vierzehnten Jahrhundert vom Kaiser **Ludewig** dem Baiern mit der sogenannten **Reichs-Sturmfahne** war belehnt worden, suchte dieses alte Recht hervor, und deducirte weitläuftig, „daß dem Hause Würtemberg das Reichs-Panner oder Fähndrichamt schon von etlichen Jahrhunderten her, rechtmäßig zustehe, und daher ohne Kränkung desselben altherge-

brachter Praerogativen keinen andern Kurfürsten neuerlich verliehen werden könne. *)„ Die Gegner bemüheten sich zwar, zu beweisen, daß iene Sturmfahne und das Reichspanier unterschiedene Paniere gewesen; inzwischen beharrte Würtemberg dennoch bei seiner Protestation.

Da im Jahre 1694. das Bißthum Lüttich erledigt wurde, suchte Frankreich dasselbe mit dem Kardinal von Bouillon zu besetzen; da sich dieses aber nicht thun ließ, so erwählte ein Theil des Domkapitels den Kurfürsten von Kölln, Joseph Klemens, aus dem Hause Baiern; der andre aber Ludwig Anton, Pfalzgrafen bei Rhein. Da dieser Leztere den Kaiser für sich hatte, so hätten zwischen Oesterreich und Baiern leicht gefährliche Irrungen entstehen können, wenn nicht das baldige Absterben des Pfalzgrafen dem Kurfürsten von Kölln einen ruhigen Antritt seiner neuen bischöflichen Regierung verschaft hätte.

Der Tod des Pfalzgrafen Leopold von Veldenz, **) veranlaßte Streitigkeiten in dem Hause Pfalz, indem nicht allein der König von Schweden, sondern auch Kurpfalz, Pfalz-Sulzbach und Pfalz-Birkenfeld Ansprüche auf dessen Lande machten. Pfalz-Birkenfeld suchte sich mit Frankreichs Beihülfe mit Gewalt in Besitz zu setzen, wurde aber von Kur-Pfalz wieder daraus vertrieben.

Nach

*) 1696. fol.

**) 1694.

Nach dem Tode des Herzog Gustav Adolphs zu Meklenburg Gustrow *) entstund ein weitläuftiger Succeßionsstreit, der sehr gefährlich zu werden schien, unter den übrigen Fürsten dieses herzoglichen Hauses. Herzog Friedrich Wilhelm zu Grabow wollte als ältester Agnat die ganze Erbschaft in Besitz nehmen; Herzog Adolph Friedrich zu Strelitz hingegen bestand auf einer gleichen Theilung. Der Kaiser war für den erstern, und schickte einen Kommissair nach Güstrow, der den Herzog Friedrich Wilhelm in die Succeßion seines verstorbenen Agnaten einweisen sollte. Hierüber beschwerten sich die vornehmsten Stände des niedersächsischen Kreises, welchen es nicht anständig war, daß der Kaiser die Exekution seines Spruchs unmittelbar für sich, und nicht durch sie hatte ausüben lassen. Sie giengen so weit, daß sie die Einweisung des Herzogs Friedrich Wilhelm mit Gewalt verhinderten, und der Kommendant der niedersächsischen Kreistruppen, Obristlieutenant Klinkenström, ein Schwede, ließ den kaiserlichen Kommissair, der nicht aus Güstrow weichen wollte, mit Gewalt fortbringen. Dieses Verfahren nahm der Kaiser als eine grosse Beleidigung auf, ließ sich aber dennoch besänftigen da die niedersächsischen Kreisstände erklärten, daß solches dem angezeigten Offizier alleine beizumessen sei, sie aber solches niemals befohlen oder gut geheissen hätten.

Endlich wurde die Sache unter der Vermittelung des Königs von Dänemark, des Bischofs

 von

*) 1695.

Lübeck, und der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel zu Hamburg *) dahin verglichen, daß der Herzog Friedrich Wilhelm das eigentlich sogenannte Herzogthum Meklenburg, das Fürstenthum Wenden oder Güstrow, das Fürstenthum und die Grafschaft Schwerin und die Herrschaft Rostock, Herzog Adolph Friedrich aber das Herzogthum Ratzeburg, die Herrschaft Stargard, die beiden Commenthureien Mirow und Nemerow, jährlich 9000 Reichsthaler aus dem Zoll zu Boitzenburg, und andre 8000 zu Anlegung einer neuen Residenz auf seinen Theil bekam. Ausserdem wurde auch ausgemacht, daß jeder der beiden Herzoge seine Reichs- und Kreisstimme besonders führen sollte, und die beiderseitige Erbfolge auf die Zukunft berichtigt.

Weit länger, nämlich vom Jahre 1675. bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dauerten die dänemärkischholsteinischen Streitigkeiten, welche viel Unruhe in Deutschland erregten. Der König Christian der V. hatte sich zu Rendsburg der Person des Herzogs Christian Albrecht von Schleswig bemächtigt, und denselben zu einem Vergleich gezwungen, in welchem er vornämlich der Landesherrlichen Hoheit über das Herzogthum Schleswig entsagen muste. Da aber der Herzog nach diesem Vergleich aus seinem Verhaft entledigt wurde, erklärte er denselben, als abgedrungen, für null und nichtig, konnte aber demohngeachtet nicht eher, als

*) 1701.

als nach dem Frieden zu Fontainebleau *) wieder zu dem Besitz seines Herzogthums gelangen. Und auch nach diesem hörte Dänemark nicht auf, den Herzog zu beunruhigen, und gegen ihn, so wie gegen die Stadt Hamburg, welche iedoch der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zum zweitenmale mit der Krone Dänemark vertrug, Feindseligkeiten auszuüben, und zwang ihn 1684. sein Herzogthum abermal zu verlassen. Nunmehr schlugen sich die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ins Mittel, und bewirkten einen Vergleich zu Altona, **) in welchem der Herzog sein Land wieder erhielt. Sein Prinz und Nachfolger, Friedrich gedachte sich bei dem Antritt seiner Regierung gegen alles, was er von Seiten des Königs von Dänemark zu besorgen hatte, in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er verband sich zu diesem Ende mit Schweden, befestigte Tönningen und legte auch sonst noch hin und wieder kleine Festungen und Schanzen zur Bedeckung seiner Gränzen an. Dieses Benehmen empfand Dänemark dermassen, daß es den Herzog mit einem förmlichen Krieg bedrohte, woferne er nicht das Anlegen neuer Festungswerke, als etwas, das ihm nicht zustünde, einstellen, und die bereits angelegten wieder vernichten würde. Nun bemühten sich zwar die Vermittler des Traktats, der zwischen der Stadt Hamburg und dem König von Dänemark zu Pinneberg

 geschlos-

*) 1679.
**) 1689.

geschlossen wurde, den Ausbruch des Kriegs zu verhindern; allein, da der Herzog, der sich auf seine Allianz mit Schweden verließ, nichts nachgeben wollte, so waren ihre Bemühungen fruchtlos, und der Krieg brach wirklich aus. Ein dänemärkisches Heer fiel in die Staaten des Herzogs ein, vernichtete die neuangelegten Festungen und Schanzen, und belagerte Tönningen. Der mächtigere Nachbar konnte aber diesmal doch den Schwächern nicht überwältigen, indem es sich bald zeigte, daß der Herzog nicht ohne Grund auf seiner Bundesgenossen Beistand gezählt hatte. Denn es nahm sich nicht nur Schweden seiner thätig an, und ließ eine Armee von 14000 Mann in Seeland eine Landung wagen; sondern es erschien auch eine engländische Eskadre im Sunde. Dieses, und der Beistand, den einige Stände des niedersächsischen Kreises, besonders Braunschweig, Lüneburg, dem Herzoge leisteten, bewirkte endlich einen Vergleich zwischen ihm und der Krone Dänemark, der zu Travendal *) zur Richtigkeit kam, und ihm endlich den ruhigen Besitz seiner Lande gewährte.

Den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machte eine Begebenheit merkwürdig, welche ein neues Königreich in Europa entstehen machte, das nachher eine weit beträchtlichere Monarchie ward, als man anfangs geglaubt, und für möglich gehalten hatte. Das hintere, oder Ostpreussen war bekanntlich 1525. durch Albrecht von Brandenburg der Gerichtsbarkeit des deutschen Ordens entzo-

*) 1700.

entzogen, und in ein Herzogthum verwandelt worden, welches iedoch ein Lehen der Krone Polen war. Der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte 1657. die völlige Souverainität über dieses Herzogthum erhalten. Sein Prinz und Nachfolger Friedrich der III. ein Herr, der Pracht und Ansehen über alles liebte, lebte zu einer Zeit, da es verschiednen Fürsten glükte, eine glänzendere Stufe der Hoheit zu ersteigen, als die war, auf welcher sie sich wirklich befanden. Wilhelm von Oranien hatte den engländischen Thron bestiegen; der Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte Hofnung zum König in Polen gewählt zu werden, welche auch nachmals in Erfüllung gieng, und Ernst August von Hannover war Kurfürst des deutschen Reichs geworden. Friedrich der III. von Brandenburg, für dessen Ehrgeiz und Prachtliebe diese Erhöhungen ein mächtiger Sporn waren, fieng daher auch an, nach der königlichen Würde zu trachten, und hielt die Souverainität über Preussen, die sein Vater erhalten hatte, für einen hinlänglichen Grund, ihm diese Würde zu verschaffen. Es fehlte auch nicht an Räthen, die ihn in seinem Proiekt stärkten, und ihm die Rechtmäßigkeit und Möglichkeit desselben vordemonstrirten, so daß sich seine ersten Minister, die es ihm widerriethen, fruchtlose Mühe mit ihren Vorstellungen machten Der damalige Zustand von Europa überhaupt, und der Umstand, daß sowol sein Vater, als er selbst dem Hause Oesterreich, nüzliche Dienste geleistet hatten, erleichterte ihm die Ausführung seines Plans un-

gemein. Er trat demnach mit dem Kaiser in Unterhandlungen, aus welchen der sogenannte Kronvertrag entstand, der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten, zu Wien auf folgende Bedingungen geschlossen wurde. Der Kaiser versprach, den Kurfürsten für einen König in Preussen zu erkennen; dagegen sollte ihm derselbe zu Führung des spanischen Succeßionskriegs 10000 Mann Hülfstruppen auf eigne Kosten stellen, eine Kompagnie zu Philippsburg in Besatzung unterhalten, und in allen Reichsgeschäften mit dem Kaiser gemeinschaftlich handeln. Es sollte auch seine königliche Würde die Verbindlichkeiten und reichskonstitutionsmäßigen Verhältnisse seiner deutschen Staaten in keinerlei Weise verändern; er sollte auf die Subsidien, deren Erstattung er an dem Hause Oesterreich zu fordern hatte, Verzicht thun, und seine Kurstimme zur Wahl der Prinzen des römischen Königs geben, daferne er nicht wichtige und dringende Ursachen hätte, einen Kaiser aus einem andern Hause zu wählen. *)

Diesem Kronvertrage folgte 1701. die Krönung, welche mit allen der Prachtliebe des neuen Königs angemessenen Feierlichkeiten vollzogen ward. **) Er sezte sich die Krone selbst auf, zum Zeichen, sagen seine Lobredner, daß ihm dieselbe von Gott und Rechtswegen gehöre, und daß er folglich

*) Merkwürdigkeiten zur Erl. der Gesch. von Brandenburg, Th. II. p. 21

**) von Bessers preußische Krönungsgeschichte, Kölln an der Spree, 1712. fol m. K.

lich nicht nöthig habe, sie aus den Händen eines andern zu empfangen. Die Lobredner des Kaisers Leopold hingegen machen viel Wesens davon, daß ihm die Ehre aufbewahrt war, das alte kaiserliche Recht, Könige zu machen, neuerdings auszuüben, ob man gleich keineswegs sagen kan, er habe den Kurfürsten von Brandenburg zum König von Preussen gemacht. Er that nichts, als daß er denselben, für seine Person, für einen König erkannte, und es stund noch zu erwarten, ob andre Höfe das nämliche thun würden, welche der Kaiser nicht durch sein Machtwort dazu vermögen, und folglich auch keinen König eigenmächtig und willkührlich machen konnte. Er stellte auch kein eigentliches Diploma aus, in welchem er Friedrich den III. für einen König erklärte, entweder, weil er doch wußte, daß iene Zeiten nicht mehr waren, in welchen man einen Kaiser für den König der Könige, und Herrn der Welt hielt, oder, wie einige angemerkt haben, weil er dieses nicht thun konnte, wegen der Ansprüche des deutschen Ordens auf Preussen, welchem er als oberster Richter im Reich nichts vergeben durfte. So vortheilhaft übrigens der erwähnte Kronvertrag für den Kaiser war, und so rühmlich ihm vielleicht diese Handlung selbst scheinen mochte, so fanden sich doch selbst an seinem Hofe Männer von Einsichten, welche dieselbe äusserst misbilligten. *)

*) Der berühmte Prinz Eugen von Savoien soll gesagt haben: der Kaiser sollte die Minister henken lassen, die ihm zu diesem Schritt gerathen hätten. — Merkwürdigkeiten zur Erl. der Gesch. von Brandenburg, Th. II. p. 22. 23.

Indessen gehörte gewiß ein ungemeiner Geist dazu, um voraus zu sehen, was die preußische Monarchie in der Folge wirklich ward. Man hielt die ganze Sache für eine blosse Grille eines ehrgeizigen Prinzen, dem es nur um den Titel und die Würde eines Königs zu thun wäre, und dem man diese Grille wol endlich lassen könnte. Daher kam es, daß man an den meisten Höfen keine Schwierigkeit machte, den nunmehrigen preußischen Monarchen für einen König zu erkennen. Da der Kaiser in dem Kronvertrage die ausdrükliche Bedingung gemacht hatte, daß die deutschen Staaten des Königs von Preussen in ihrem reichskonstitutionsmäßigen Verhältnissen bleiben sollten, so fiel es ihm eben nicht schwer, die Stände des Reichs zur Anerkennung des Kronvertrags zu vermögen. Der König von England, welcher den König von Preussen bereits vor seiner Thronbesteigung vermocht hatte, der grossen Allianz beizutreten, die damals gegen Frankreich im Werk war, wollte sich um eines blossen Titels willen — denn so sah man, wie gesagt, die Sache fast durchgehends an — keines Bundesgenossen, der ihm nüzlich seyn konnte, berauben, nnd war einer der ersten, der die Würde desselben genehmigte. Der nordische Alexander Karl der XII, der bereits in einen weit aussehenden Krieg verwickelt, und überhaupt ein Soldat, aber kein Staatsmann war, behandelte die Sache ganz gleichgültig, und machte nicht die geringste Schwierigkeit. Der neue König von Polen, Friedrich August von Sachsen durfte sich, da er ernstlich

auf

auf die Befestigung einer Krone, die ihm furchtbare Feinde streitig machten, denken muste, mit seinem Nachbar nicht entzweien. Auch der König von Dänemark, der bereits Ursache hatte, auf Karls der XII. von Schweden: Unternehmungen aufmerksam zu seyn, nahm keinen Anstand, den übrigen Mächten, welche Friedrich den I. für einen König in Preussen erkannt hatten, beizutreten.

Der Mann, dem die Sache am wenigsten behagte, war der heilige Vater zu Rom. Er misbilligte das Benehmen des Kaisers aufs höchste, erließ ein Breve an den König von Frankreich, worinnen er sich über die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zur königlichen Würde heftig beschwerte, und den allerchristlichsten König ermahnte, sich diesem Beginnen aus allen Kräften zu widersetzen. Er erließ auch ein Schreiben an den Grosmeister des deutschen Ordens, der izt seine Ansprüche auf Preussen wieder herfür suchte, und sich über die Kränkung seiner Rechte beschwerte, und ermahnte denselben, die alten Rechte seines Ordens standhaft zu behaupten. Es war aber beides von geringen Folgen für den neuen König. Denn der deutsche Orden konnte seine Forderungen blos mit der Feder behaupten, und der allerchristlichste König bedurfte eben das päbstliche Breve nicht dazu, um sich gegen die Würde des Königs von Preussen zu erklären, der ohnehin ein Theilnehmer an der gegen ihn geschlossenen Allianz war. Doch ließ man preußischer Seits auch die Schriften und Beschwerden des Pabsts und des deutschen Ordens nicht

unbe

unbeantwortet, und sezte ihnen besonders an Ludewig einen so gelehrten als muthigen Schriftsteller entgegen. *) Sogar an dem kaiserlichen Hof, achtete man die Beschwerden, welche der Pabst führte, wenig, und fand es sonderbar, daß es dem heiligen Vater beliebte, sich in die Zeiten zurük zu denken, wo die Könige ihre Würde, entweder unmittelbar vor dem Stul des heiligen Peters holen musten, oder doch nicht anders, als mit Genehmigung dessen, der darauf saß, erhalten konnten. Der Kaiser beantwortete auch des Beschwerungsschreiben des deutschen Ordens, wiewol auf eine solche Art, daß sich derselbe wenig Erspriesliches davon versprechen konnte.

Eine abermalige Verbesserung des Kalenders, welche in Deutschland bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts vorgenommen wurde, darf hier nicht übergangen werden. Die Protestanten hatten bekanntlich den verbesserten Kalender des Pabsts Gregor des XIII. — freilich aus keiner andern Ursache, als weil der Pabst der Urheber desselben war, und sie nicht dabei zu Rath gezogen wurden nicht genehmigt, und waren, bei allen den Unannehmlichkeiten, welche die verschiedene Zeitrechnung mit sich brachte, bei dem alten, sogenannten Julianischen Kalender geblieben. Nun hatte

*) S. dessen päbstlichen Unfug wider die Krone Preussen ꝛc. ap. THVCEL. Act. publ. T. I. p. 778. ingl. Vertheidigtes Preussen wider den vermeinten und widerrechtlichen Anspruch des deutschen Ritterordens, ib. p. 817.

hatte man zwar bisher immer den Vorsatz gehabt, eine Verbesserung oder Vergleichung des alten und neuen Kalenders vorzunehmen, allein es war bei dem Vorsatze geblieben, bis nunmehr Erhard Weigel, der Mathematik und Sternkunde Professor zu Jena neue Vorstellungen deswegen machte, und unter andern aufführte, daß sich bei dem Anfang eines neuen Jahrhunderts der Unterschied zwischen dem alten und gregorianischen Kalender, der sich auf zehn Tage belief, wieder um einen Tag vermehren würde. Hierauf verglich man sich dahin, daß in dem Kalender für das Jahr 1700. die lezten Tage des Monats Februar, vom 19. an (diesen mit eingeschlossen,) weggelassen, der Tag des Apostels Matthias auf den 18 Februar, das Osterfest aber auf den 11 April gefeiert und wegen fernerer Verbesserungen anderweitiger Bedacht genommen werden sollte. Dieser verbesserte Kalender wurde sofort nicht nur in dem protestantischen Deutschland, sondern auch in Dänemark und Holland eingeführt. Weil aber doch durch diese Verbesserung weder der gregorianische, noch auch der alte Kalender völlig verdrängt werden konnte, so findet man seitdem in den meisten und besten deutschen Kalendern alle drei Zeitrechnungen, damit sich ieder nach seiner Religion und Landessitte einer derselben bedienen könne.

Das Absterben des Königs Karl der II. von Spanien im Jahre 1700. den 9 Nov. erregte den bekannten spanischen Succeßionskrieg, in welchen auch das deutsche Reich verwickelt wurde. Sowol

der

der Kaiser Leopold, als der König von Frankreich, Ludwig der XIV. hatten Ansprüche auf diese Erbfolge. Der leztere hatte schon längst sein Absehen darauf gerichtet, keinen österreichischen Prinzen auf den Thron gelangen zu lassen, oder wenigstens eine Theilung zu bewirken; allein diese kam nicht zu Stande, weil der Kaiser behauptete, daß die spanische Monarchie untheilbar wäre; und daß, er, da sein Haus und die abgestorbene spanische Linie eines Ursprungs wären, das nächste Recht zur Thronfolge hätte, zu welcher er seinen iüngsten Prinzen, Karl, nachmaligen Kaiser, bestimmte. Allein Ludwig der XIV. brachte es durch den ihm ergebenen Minister der Krone Spanien, den Kardinal Portocarrero dazu, daß König Karl der II. von Spanien ein Testament machte, in welchen er die Thronfolge eines Prinzen aus dem Hause Bourbon genehmigte. Der französische Monarch trat hierauf seine Rechte auf diese Thronfolge an seinen Neffen, Philipp von Anjou ab. Ob er dieses wirklich in der Absicht gethan, durch die Beförderung dieses vom französischen Thron weit entfernten Prinzen die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die das ewige Geschrei von dem Proiekt der französischen Universalmonarchie seinen Unternehmungen in den Weg legte, und dem über seine Grösse eifersüchtigen Europa seine Mäßigung zu zeigen, wird wol unentschieden bleiben. Genug, Philipp von Anjou gieng nach Spanien ab, um von diesem Reich Besitz zu nehmen. Anfangs schien alles seinem Unternehmen günstig zu seyn; denn die

meisten

meisten europäischen Höfe, und selbst der König Wilhelm von England, erkannten ihn für den rechtmäßigen König von Spanien. Der leztere änderte iedoch seine Gesinnungen bald wieder, und erklärte sich für das Oesterreich, wozu der Umstand nicht wenig soll beigetragen haben, daß die engländische Nation sein erstes Benehmen mißbilligte.

Der Kaiser hatte anfänglich niemand als England, und Holland, welches zu den Zeiten des Königs Wilhelm in der engsten Verbindung mit England stand, auf seiner Seite. Die deutschen Reichsstände bezeigten überhaupt wenig Lust, an einem Kriege Theil zu nehmen, von welchem sie voraus sehen konnten, daß, wenn auch der Kaiser und seine Alliirten das Glück beständig auf ihrer Seite hätten, das Reich dennoch schlechterdings keinen Nutzen davon haben würde. Die Kurfürsten von Baiern und von Kölln waren der französischen Partei offenbar zugethan, und wendeten allen ihren Einflus dazu an, die günstigen Gesinnungen der übrigen Reichsstände für das Haus Osterreich zu vermindern, wozu auch die wider die neunte Kurwürde korrespondirenden Fürsten das Ihre beitrugen. Der fränkische und schwäbische Kreis vereinigten sich 1700. 23 Nov. zu Heidenheim, daß sie sich neutral verhalten, und gegen alle feindliche Anfälle in Vertheidigungsstand setzen wollten. Da aber die engländischen Negociateurs auch nicht feierten, da dem Reich Hofnung gemacht wurde, Elsaß und besonders die Stadt Strasburg dem König von Frankreich wieder zu entreissen, und endlich

lich der Kronvertrag zwischen dem Kaiser und Kurfürsten von Brandenburg zur Richtigkeit gebracht wurde, bekam die Sache bald eine veränderte Gestalt. Fünf Kreise, der Oesterreichische, Schwäbische, Fränkische, Ober- und Niedersächsische associirten sich zu Nördlingen *) der wider Frankreich geschlossenen Allianz. In Rücksicht auf den Schwäbischen, und die Rheinischen Kreise verwunderte man sich über diesen Beitritt um so mehr, da ihre Lande Frankreich so nahe lagen, und die französischen Waffen bereits so oft gefühlt hatten. Allein sie würden dieses Schicksal vielleicht auch erfahren haben, wenn sie neutral geblieben wären; denn wahrscheinlicher Weise würde ihnen Frankreich die Neutralität schwerlich zugestanden haben. Man zögerte auch izt von Seiten des Kaisers und seiner Alliirten nicht mehr so, wie in den vorigen Kriegen, sondern ihre Heere zogen sich so gleich zahlreich nach dem Rheinstrom, die Kriegsbühne dorten zu eröfnen, und der König von Frankreich wurde nebst dem Prinzen Philipp von Anjou für einen Reichsfeind erklärt. Hier zeigte sich der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern das erstemal als französischer Alliirter, indem er wider dieses Verfahren der Reichsversammlung protestirte. Es hatte dieser Herr dem Hause Oesterreich in den Niederlanden, in Italien und gegen die Türken viele Dienste geleistet; allein da die Berichtigung verschiedener Forderungen, die er deswegen machte, von Zeit zu Zeit verschoben ward, empfand er sol-

ches

*) 1702.

ches übel, und ließ sich von den schlauen Negotiateurs des französischen Hofs bereden, die Partei Frankreichs zu nehmen. Es ist der der That lächerlich, wenn gleichzeitige Schriftsteller, und selbst **Köhler**, behaupten, der Kurfürst sei vorzüglich durch das Versprechen, daß man ihn zum **König** von **Franken** und **Schwaben** erheben wolle, gewonnen worden. **Maximilian** war zu klug, als daß er ein solches Versprechen, wenn es ihm auch gemacht wurde, für etwas mehr als für eine Windmacherei halten konnte. Aber da er einmal mit dem Kaiser zerfallen war, so gedachte er vermittelst seiner zahlreichen Truppen und der französischen Subsidien seine Lande auf Kosten der benachbarten Kreise zu erweitern, wie seine kriegerischen Unternehmungen sattsam bezeugen, und Frankreich erhielt an ihm ein erwünschtes Werkzeug, dem Kaiser eine Diversion zu machen, weil es durch ihn das Kriegsfeuer mitten im deutschen Reich anstecken konnte.

Die ganze Geschichte dieses Kriegs, der nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien, Italien und den Niederlanden geführt wurde, kan hier nicht Platz finden; wir begnügen uns demnach, dasienige zu erzählen, was eigentlich in die deutsche Geschichte gehört. Frankreichs Plan war, den Krieg am Rheinstrom zu führen, so lange bis sich Gelegenheit ereignete, daß ein französisches Heer sich mit dem Kurfürsten von Baiern, der inzwischen sein Glück in Schwaben und Franken versuchen sollte, vereinigen könnte. Da aber das kaiserliche

und Alliirte Heer am Rheinstrom mit vielem Glück fochte, und den Franzosen einige Pläze von Wichtigkeit entriß, so konnte dieser Plan nicht so geschwind und leicht ins Werk gesezt werden, als man geglaubt hatte. Es hatte zwar ein zahlreiches französisches Heer unter dem Marschall von Villars Befehl, sich durch Schwaben dem Kurfürsten zu nähern; allein der Prinz Ludewig von Baden beobachtete, um diese Vereinigung zu hintertreiben, die Märsche des Villars, und lieferte ihm bei Friedlingen *) ein Treffen, in welchem die französische Armee geschlagen wurde. Nun fürchtete man im Reich die französische Macht sehr wenig, da der Sieg die Waffen des Kaisers und seiner Alliirten allenthalben zu begleiten schien.

Inzwischen hatte sich der Kurfurst von Baiern zu iedermanns Verwunderung der Reichsstadt Ulm durch eine sonderbare Kriegslist bemächtigt. Einige Wagehälse von Soldaten musten sich als Bauern und Bäurinnen, welche Lebensmittel zu Markte trugen, verkleiden, und wurden so, ohne allen Verdacht in die Stadt eingelassen. Bei ihrem Rückwege nach geendigtem Markt bemächtigten sie sich des Thors, machten die Wache nieder, und hielten sich so lange (obgleich die Wache sich dergestalt wehrte, daß selbst der Erfinder und Anführer dieser Kriegslist, Obristlieutenant von Pechmann, welcher sich in Person unter den verkleideten mit verborgenen Waffen versehenen Bauern befand, dabei das Leben verlor,) bis ein in der Nähe befindli-

ches

*) 1703.

ches Detaschement Kavallerie herbei kam, welches sich der Stadt vollends bemeisterte. Bald hernach eroberten die Baiern auch Memmingen, und wenn den Berichten gleichzeitiger Geschichtschreiber zu trauen ist, so hatte der Kurfürst auch Absichten auf die fränkischen Reichsstädte, besonders auf **Nürnberg**; da aber **Villars** ihn nicht gehörig unterstützen konnte, blieben sie fruchtlos.

Dieser General lies sich durch die verlorne Schlacht bei Friedlingen doch nicht von seinem Vorhaben sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, abschrecken. Nachdem der Kurfürst bei **Passau** einen Sieg über ein Korps kaiserlicher Truppen erhalten hatte, grif **Villars** den Prinzen von **Baden** bei **Stollhofen** an, und ersah, ob er gleich mit Verlust zurükgewiesen wurde, doch den Vortheil, sich durch das **Kinziger Thal** heraufzuziehen, und mit dem Kurfürsten bei **Duttlingen** zu vereinigen. Hierauf bemächtigte sich der Kurfürst der Stadt **Regensburg**, und zwang sie, baierische Besatzung einzunehmeu. Er wagte auch einen Einfall in das Tirolische, der aber verunglückte. Denn die tirolischen Jäger und Landmiliz empfiengen ihn, ohne alle Unterstützung regulirter Truppen, nicht nur sehr übel, sondern streiften auch zur Wiedervergeltung in das benachbarte Baiern heraus, wo sie garstig hauseten. Der Herzog von **Würtemberg** machte einen Versuch, die Stadt **Ulm** zu überrumpeln und von ihren ungebetenen Gästen zu erlösen; und würde, allen Berichten zu Folge glücklich gewesen seyn, wenn nicht der kai-

serliche General, von Styrum, der ihn bei dieser Unternehmung unterstüzen sollte, zurükgeblieben wäre. Dieser General ward bald hernach von dem Kurfürsten von Baiern und dem Marschall von Villars bei Höchstädt geschlagen. Am Rhein eroberten die Franzosen Breisach und Landau, und der Kurfürst von Baiern, nach der Niederlage des General Styrum die Stadt Augsburg. Der Erbprinz von von Hessencassel, der ein Korps kaiserlicher Truupen anführte, ward am Speierbach von den Franzosen geschlagen, und die baierischen Truppen eroberten Passau.

Da nunmehr die Baiern und Franzosen, stolz auf ihre bisher erfochtenen Vortheile Mine machten in Franken, und in die österreichischen Staaten einzufallen, so eilte ein engländisches Heer von 30,000 Mann unter den Befehlen des Mylord Marlborough aus den Niederlanden herbei, um ihnen den Plan zu verrücken. Der engländische Feldherr vereinigte sich mit dem Prinzen Ludwig von Baden, und beide trugen es nun im Ernst darauf an, der französischbaierischen Armee ein entscheidendes Treffen zu liefern. Dies erfolgte auch zum Nachtheil der Leztern an dem sogenannten Schellenberge ohnweit Donauwerth.*) es war aber, zwar blutig und hartnäckig, doch keineswegs entscheidend. Denn ob sich gleich die kaiserliche und alliirte Armee nach diesem Siege in Baiern ausbreitete, so hatte sich doch das baierische Heer in Schwaben so fest gesezt, daß dieser Sieg nicht hinreichend war, es daraus zu vertreiben.

*) 1704. 2 Jul.

ben. Die französischen Besatzungen in den dortigen Plätzen blieben nicht müßig liegen, sondern schikten von Zeit zu Zeit Partheigänger aus, welche das Land weit umher brandschatzten, oder verheerten. Ueberhaupt schienen die Franzosen auch aus dem Verlust eines Haupttreffens nicht viel zu machen, nach der pralerischen Maxime eines Türenne, der einst bei einer solchen Veranlassung sagte: eine einzige Nacht in der französischen Königsstadt Paris allein wäre zureichend dergleichen Verlust zu ersetzen. Es wurde daher dem Kurfürsten von Baiern, der izt anfieng zaghaft zu werden, da der Feind in seinen Staaten den Meister spielte, Hofnung gemacht, daß bald eine neue französische Armee zu seiner Unterstüzung anrücken sollte.

Diese langte auch bald, unter dem Kommando des Marschalls de Tallard, der sich berühmte, wie es ihm wenig Mühe kosten würde, die Feinde des Kurfürsten aus dessen Staaten zu vertreiben, in Schwaben an. Tallard zog alle Truppen die man aus den Besatzungen in Schwaben entbehren konnte, an sich, vereinigte sich mit dem Kurfürsten, und zog sich nach Baiern. Da die neuangekommene französische Armee sehr zahlreich war, so brannten der Kurfürst und der Marschall für Ungeduld, das Schiksal Baierns mit Einem Streich zu entscheiden, und alle Französischgesinnte hielten das zu liefernde Treffen bereits im Voraus für gewonnen. Sie fanden aber an dem Prinzen Eugen von Savoien und dem Mylord Marlborough, welche sich mit einander vereinigt hatten, zween Gegner die ihnen

zeigten, daß der glückliche Ausgang eines Treffens nicht immer von der Anzahl der Streiter abhange. Nachdem die beiden grossen Feldherrn sich in die beste Verfassung gesetzt hatten, rükten sie der französischbairischen Armee entgegen, und machten sie ihres Wunsches, sich mit ihnen zu messen, theilhaftig. Seit dem 13 August 1704. da es zwischen diesen beiden Heeren bei Höchstädt an der Donau zu einem Treffen kam, hat wol nie eine französische Armee in Deutschland einen so heissen Tag gehabt, als allenfalls den, welchen ihnen Friedrich der Grosse nachmals bei Rosbach schuf. Die Franzosen und Baiern fochten mit löwenmäßiger und verzweifelter Tapferkeit; allein das Schiksal entschied zu ihrem Nachtheil. Das Treffen gieng verlohren, ein grosser Theil ihres Heers wurde niedergemacht, oder in den Strom gesprengt, ein andrer von dem Mylord Marlborough bei dem Dorfe Blindheim zu Gefangenen gemacht, und der Ueberrest lief, was er laufen konnte, nach den schwäbischen Städten, in welchen französische Besatzung lag, und erfüllten daselbst alles mit Schrecken und Bestürzung. Die Artillerie und der größte Theil der Bagage wurde dem Feind zur Beute, und der Marschall de Tallard, der sich den Sieg so zuverläßig versprochen hatte, gerieth in die Kriegsgefangenschaft. Die preußischen Völker unter dem Fürsten von Anhalt, welche sich bei der alliirten Armee befanden trugen nicht wenig zum Siege bei, da sie nachdem ein Theil der österreichischen Armee bereits getrennt war, und sich nach der Flucht umsahe,

sahe, Stand hielten, und dem Prinzen Eugen das Treffen wieder erneuern halfen.

Dieser einzige Streich vernichtete alle Trophäen der Franzosen und Baiern, und befreiete Oesterreich und Franken von einer grossen Besorgnis. Ganz Baiern war izt den kaiserlichen Truppen Preis, und wurde durch Traktaten zu Ilbersheim dem Kaiser, bis auf fernere Friedensunterhandlungen überlassen. Die Stadt Ulm wurde belagert, und die darinnen liegende sehr geschwächte französische und baierische Besatzung zur Uebergabe der Stadt gezwungen, zur nicht geringen Freude der Bürger, die dem Kaiser getreu, und eifrig ergeben waren, und von den Baiern und Franzosen viel Ungemach erlitten hatten. Andere Pläze in Schwaben hatten bald ein ähnliches Schiksal, und die Franzosen musten sich aus diesen Gegenden an den Rheinstrom zurükziehen. Auch da war die kaiserliche und alliirte Armee glüklich gegen sie indem sie Landau, Trier und Trarbach, und Hagenau eroberte, welcher leztere Ort ihnen iedoch von den Franzosen wieder abgenommen wurde.

Der Kaiser Leopold war demnach so glüklich, die Hofnung daß seine Feinde gedemüthigt, und die Rechte seines Hauses durch seine und seiner Alliirten Macht behauptet werden würde mit aus der Welt nehmen zu können. Er konnte sich rühmen in einer für sein erhabenes Haus besonders günstigen Periode regiert und gelebt zu haben, da nicht nur das gesammte Reich — denn die Kurfürsten von Kölln und Baiern machen hier eine geringe Ausnahme — sondern auch viele aus-

wärtige Mächte, für sein Interesse sich um die Wette beeiferten. Dieser Eifer befestigte seinen Thron, und beförderte die Aufnahme seines Hauses und seiner Ansprüche, zu einer Zeit da der mächtige König Ludwig der XIV. alle seine Kräfte aufbot, ihm Abbruch zu thun, und da die ottomanische Macht ihn sogar in seiner Residenz heimsuchte. Er starb zu Wien, den 5 Mai, 1706.

Leopold hat Lobredner gefunden, welche ihn fast zu einem Halbgott machten, und folglich die Sache übertrieben, aber auch Tadler, die es zu arg machten. Er war in der That ein weiser und guter Regent. Daß er sich gegen die Protestanten in seinen Staaten nicht tolerant bezeigte, daran war freilich theils sein Eifer für die römischkatholische Religion, und sein genauer Umgang mit der Geistlichkeit — Ferdinand der III. hatte ihn bekanntlich anfangs zum geistlichen Stande bestimmt — besonders mit den Jesuiten Ursache, welche ihn ganz eingenommen hatten, und mehr als einmal zum Werkzeug ihrer Absichten gebrauchten. *) Aber das

*) Oldenburger sagt in dem bekannten Buche, *Constantini Germanici* Itinerarium Germaniae politicum, (s. a. 12.) p. 65. „Imperium ex uoto omnium regeret (Leopoldus) si modo Iesuitica Diaboli progenies hunc pium principem indies non obsideret, ac ueluti circumuallaret. Habent hi cor Caesaris in manu et nutu suo, adeo ut optimus Imperator nec in coena ab horum teterrimorum sociorum adspectu se liberare queat. — Ich weiß zwar wol, daß Oldenburgers Raisonnement nicht immer das zuverläßigste ist, ist; indessen bestätigt doch die in der folgenden Anmerkung angeführte Stelle Franz Wagners, daß auch die Oesterreicher selbst, auf den Kaiser, wegen seiner Ergebenheit gegen die Jesuiten, übel zu sprechen waren.

das waren die Leute, welche zu einer Zeit da sie noch lange nicht in solchen Ansehen standen, selbst einen erleuchteten Maximilian den II. bei aller Geistesstärke die er besaß, öfters zu hindern wußten, daß er nicht handeln konnte, wie er wollte; und seit den Zeiten Ferdinands des II. hatten sie sich an dem Hofe der österreichischen Monarchen zu einem Grade des Ansehens emporgeschwungen, der sie jedem furchtbar machte. Bei dem allen war Leopold doch kein offenbarer Ketzerverfolger. Er war gerecht, gnädig und edelmüthig, *) ein Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit **) und der Kün-

*) Als er 1684. bei der Annäherung des türkischen Heers Wien verlassen, und nach Linz flüchten mußte, gieng es ihm nicht viel besser, als ehehin dem König David mit dem Simei. Das geängstigte Volk klagte und lästerte vor den Ohren des Kaisers, und sagte laut, daß dieser türkische Einfall eine von Gott über ihn und seine Jesuiten, von denen er sich regieren liesse, verhängte Strafe wäre. „Quaqua transiret, sacrilegis ab hominum faece conuiciis impetitus est Caesar; uti qui Iesuitarum impulsibus, religionum studio intempestiuo, sibi suisque tanrum attulisset mali, meritoque exhauriret, quas sua imprudentia populis accersisset calamitates.„ WAGNER. hist. Leopoldi M. Vol. I. p. 588. — Eben dieser Schriftsteller erzählt, daß die Jesuiten damals von dem Volk sehr mishandelt und verschiedene von ihnen vermißt worden seien, ohne daß man erfahren, was aus ihnen geworden, daher man auf die Vermuthung gerathen, daß sie von den Bauern — den Janitscharen und Spahis werden die ehrwürdigen Väter wolweislich nicht zu nahe gekommen seyn — wären erschlagen worden. Man findet indessen nicht, daß der Kaiser nachmals wegen dieser schnöden Behandlung an iemand Rache ausgeübt habe.

**) Er ward der Beschützer einer Gesellschaft, welche einige berühmte Aerzte und Naturforscher unter sei-

ste. Unter seiner Regierung wurden die Universitäten zu Inspruck, zu Ollmütz, zu Halle im Magdeburgischen und zu Breslau errichtet; und der zu Altdorf gab er das Privilegium, auch in der Theologie Doktoren zu kreiren. Er liebte übrigens die Pracht, und belohnte zuweilen einen Hofschranzen, einen Reimer, der zu seinem Lobe Verse gemacht hatte, *) mehr als königlich. In seiner Re-

ner Regierung errichteten, und Academiam Naturae Curiosorum Leopoldinam nannten. Er begünstigte ein sogenanntes Collegium Imperiale historicum mit dessen Errichtung sich einige gelehrte Freunde der Geschichtkunde beschäftigten: allein dieses Institut kam nicht nur Stande. Er zog die Fuggerische Chronik, Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, ans Licht, und ließ dieselbe von dem damals berühmten Siegmund von Birken — umarbeiten, aber freilich auf eine Art, die dem Buche keinen grossen historischen Werth geben konnte. Birken muste das weglassen, was Fugger allzufreimüthig geschrieben hatte; manches einrücken, was gar füglich hätte wegbleiben können, und überhaupt bei den ganzen Werke mehr den Lobredner als den Geschichtschreiber machen, womit freilich Peter Lambecius, der um diese Zeit die Aufsicht über die kaiserliche Bibliothek erhielt, nicht zufrieden seyn konnte. Daß aber Birken an dieser Einrichtung nicht Schuld war, beweisen die von den kaiserlichen Räthen und Bibliothekaren an ihn abgelassenen Briefe, die seiner Lebensbeschreibung in Amarantes Nachricht vom Blumenorden an der Pegniz, (Nürnb. 1744. 8.) S. 124. ff. beigefügt sind.

*) In des sogenannten Sinceri Germani a Lapide Mercurio Germano, (Cosmop. 1685 12. p. 144. stehet ein kindisches Gedicht voll Wortspiele, das ein gewisser Reimer auf die Vermählung des Kaisers mit seiner zweiten Gemahlinn, Claudia Felicitas von Tirol, verfertigte. Der Sincerus Germanus sagt am angeführten Orte, wo auch das Gedicht selbst zu lesen, von diesem Quidam: „Pro quo (carmine) *aliquot millia* dono accepit; quidam et nobilitatem simul collatam ipsi, inde adstruunt.

Regierung finden einige hauptsächlich die Errichtung der neunten Kurwürde, den Kronvertrag mit dem König von Preussen, und sein Betragen gegen verschiedne deutsche Reichsstädte, die er der Gewalt und Willkühr benachbarter Fürsten überließ Tadelnswerth. Wenn man aber alle bei dieser Begebenheiten vorwaltenden Umstände in Erwägung zieht, lassen sich leichtlich Beweggründe auffinden, welche ihn bestimmen konnten, so und nicht anders zu handeln.

Von seiner Regierung ist noch anzumerken, daß der Reichstag oder die Reichsversammlung zu Regensburg, welche seit 1663. noch immer fortdauert, unter derselben seinen Anfang genommen. Ins fürstliche Kollegium versezte er 1662. seinen Minister, Grafen Johann Ferdinand von Portia, und Philipp, Grafen von Croy; 1664. Georg Friedrich, Grafen von Nassausiegen und Hermann Egon, Grafen von Fürstenberg Heiligenberg; 1670. Johann Adolf, Grafen von Schwarzenberg; 1682. Georg Friedrich, Grafen von Waldeck, und Albrecht Ernst, Grafen von Oettingen; 1686. Eugen Alexander, Grafen von Taxis; 1688. Volrad, Grafen von Nassauusingen; 1696. Philipp Reinhart, Grafen von Hanau; 1697. Christian Wilhelm, Grafen von Schwarzburg-Sondershausen. Er beförderte auch die Einführung des fürstlichen Hauses Dietrichstein in das fürstliche Kollegium, und erhob die nunmehr erloschene Familie der Freiherren von Wolfstein in den Reichsgrafenstand. Doch wurden nicht alle diese von dem

Kai-

Kaiser vorgenommene Erhöhungen von Seiten der Reichsstände mit gleichen Beifall aufgenommen, und gegen einige derselben starke Schwierigkeiten gemacht.

Dem berühmten Feldherrn, Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, welcher sich mit einer bürgerlichen Person vermählet und mit derselben zwei Prinzen erzeugt hatte ertheilte er ein Diplom, in welchem er dessen Gemahlin und ihren Söhne den Reichsfürstenstand bestättigte. Die Reichsritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein bemühete sich eifrig, aber vergeblich, drei besondre Stimmen auf dem Reichstag zu erhalten. Dem Abt von Kempten wurde die Würde eines Erzmarschalls der regierenden Kaiserin bestättigt, und eine Visitation des Reichskammergerichts, wegen vieler eingerissenen Unordnungen vorzunehmen beschlossen, welche aber bei Leben Kaiser Leopolds nicht zur Wirklichkeit kam.

Ihm folgte nunmehr der römische König, Joseph der I. auf dem deutschen Thron. Gleich bei dem Antritt seiner Regierung stellte er den Kurfürsten (mit Ausnahme Kölns und Baierns) den Revers wegen Haltung seiner Wahlkapitulation vom Jahre 1690. aus und gab denen den Baiern und Franzosen wieder abgenommenen Städten, Ulm, Landau und Donauwerth ihre Freiheiten als Reichsstädten wieder, setzte auch den unter seinem Vater ausgebrochenen spanischen Succeßionskrieg mit allem Eifer fort.

Dieser

Dieser Krieg wurde indessen in Spanien, Italien, und den Niederlanden mit besserm Glück, als in den rheinischen Gegenden Deutschlands geführt. Die Franzosen drangen durch die Linien der Kaiserlichen bei Stollhofen, und unternahmen einen neuen Einfall in Schwaben und Franken. Allein der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover sezte sich ihrem weitern Vordringen entgegen und da sie von dem kaiserlichen General, Grafen Merci bei Offenburg *) geschlagen wurden, musten sie sich wieder zurückziehen. Die kaiserlichen Generals gaben den Reichsständen die Schuld, daß man in diesem Feldzuge, was Deutschland betraf, nicht wichtigere Vortheile erhalten hatte. Sie hätten, behaupteten sie, ihr Kontingent an Geld und Volk sehr nachläßig und langsam entrichtet und gestellt, und dadurch verursacht, daß es öfters an den unentbehrlichsten Kriegsbedürfnissen gefehlt, und die Generals nicht wie sie gewollt, hätten agiren können.

Baiern war, wie bereits erzählt worden nach dem Treffen bei Höchstätt ganz unter österreichische Botmäßigkeit gerathen. Die Baiern suchten sich, wie einige erzählen von ihrem Kurfürsten dazu aufgemuntert, nach andern aber aus eigenem Antrieb, von dieser Herrschaft loszumachen, und empörten sich dagegen. Sie rechtfertigten sich deswegen durch Patente welche sie unter dem Namen eines zur Landesdefension errichteten Kongresses publicirten, und ergriffen hierauf die Waffen gegen

*) 1707.

gegen die kaiserlichen Truppen, von welchen sie aber bald auseinander gejagt wurden. Dieser Schritt, dem man am kaiserlichen Hofe sehr übel aufnahm, war Ursache, daß nicht allein der Familie des Kurfürsten nicht mehr gestattet wurde, sich frei in Baiern aufzuhalten, sondern bewirkte auch die Achtserklärung der beiden Kurfürsten von Kölln und Baiern, welche nach einer unter dem 27 Nov. 1705. gegebenen Einwilligung des kurfürstlichen Kollegiums, unter dem 29 April 1706. feierlichst erfolgte, wiewol mit Protestation der Fürsten und Stände, welche behaupteten, daß bei solchen Veranlassungen auch sie zu den Berathschlagungen gezogen werden müsten, und sich diesfalls ihre Rechte verwahrten.

Im Jahre 1706. wollte der Kaiser seinem Anverwandten, dem Bischof Karl Joseph von Osnabrück und Olmütz, einem Lothringischen Prinzen, die Würde eines Bischofs von Münster zuwege bringen. Allein der König von Preussen, und die Holländer waren für den Bischof von Paderborn, Franz Arnold von Metternich und brachten es auch dazu, daß derselbe von dem Domkapitel zu Münster gewählt wurde. Der Kaiser war anfänglich mit dieser Wahl sehr unzufrieden, und drohte sich derselben zu widersetzen, ließ sich aber dennoch durch Vorstellungen von Seiten Preussens und der Holländer, bewegen, sie zu genehmigen.

Der König Karl der XII. von Schweden, welcher damals gegen den König von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August den ersten mit Glück Krieg führte, stand damals mit einer

ner Armee in Sachsen, und verursachte dem Kaiser wegen der Nachbarschaft seiner Erblande viel Nachdenken. Es war sehr wahrscheinlich, daß dieser junge Eroberer bei der geringsten Veranlassung nicht ermangeln würde, Böhmen zu beunruhigen. Da nun noch überdieses einige Mishelligkeiten zwischen dem kaiserlichen Hof und dem König von Schweden ausbrachen, so bekam es wirklich das Ansehen dazu. Der König beschwerte sich über die Drangsalen, welche die Protestanten in Schlesien von den Katholiken erdulden müßten, und drang als Garant des westphälischen Friedens darauf, daß ihnen der Kaiser ihre freie Religionsübung verstatten, und die ihnen abgenommenen Kirchen wieder einräumen sollte. Der Pabst und die römischkatholische Klerisei glaubten nichts zuverläßiger, als daß der Kaiser diese Forderung schlechterdings abschlägig beantworten würde. Aber Joseph der I. dachte nicht wie sie. Hätte er dieses gethan, so wäre Schlesien von den schwedischen Truppen, für welchen damals das ganze nordische Deutschland bebte, sicher, wie Sachsen, überschwemmt und ausgesaugt worden, und ein neuer Krieg entstanden, der dem Kaiser, welcher an andern Orten genug zu thun hatte, sehr zur ungelegenen Zeit gekommen wäre. Er ließ sich daher mit Karln dem XII. zu Altranstädt in Traktaten ein, in welchen durch eine unter dem 22 August 1707. errichtete Konvention nicht nur die besondern Mishelligkeiten zwischen beiden Monarchen verglichen, sondern auch die Forderung Karls wegen der Protestanten

testanten in Schlesien bewilligt und denselben 125. Kirchen wieder eingeräumt wurden. Das Misvergnügen des Pabsts und der römischkatholischen Geistlichkeit über diese Konvention war gewaltig. Allein der Kaiser hatte dadurch seine Absicht, den fürchterlichen Eroberer, mit welchem er sich einzulassen izt weder Zeit noch Lust hatte, von seinen Staaten abzuhalten, nach Wunsch erreicht, und achtete weder die Censuren des heiligen Vaters, noch das Murren der Klerisei. Er soll sogar im Scherz gesagt haben: er wisse nicht eigentlich, was geschehen seyn würde, wenn ihm der König von Schweden sogar vorgeschlagen hätte, lutherisch zu werden. *)

Mitten unter diesen kriegerischen Auftritten nahm Joseph der I. auch Rükſicht auf die Angelegenheiten des deutschen Reichs, und die innere Verfassung desselben. Die Visitation und bessere Einrichtung des Reichskammergerichts war eine der wichtigsten dieser Angelegenheiten. Im Jahre 1707. wurde also eine ausserordentliche Reichsdeputation, zur Untersuchung und Auseinandersetzung der bei diesem Reichsgericht eingerissenen Unordnungen und Mängel angeordnet. Das Untersuchungsgeschäfte aber gieng nicht allein sehr langsam von Statten, sondern man wollte auch dasselbe nicht eher eröfnen, als bis alles wieder in Ordnung gebracht worden wäre; worüber es dann bis 1711. geschlossen blieb. Daß alles dieses den Partheien, welche Processe zu

*) Merkwürdigkeiten zur Erl. der Gesch. von Brandenburg Th. II. p. 37.

zu Wezlar anhängig hatte, nicht zum Vergnügen gereichte, kan man sich leicht vorstellen. Sowol Fürsten und Stände, als auch Privatpersonen beschwerten sich heftig hierüber. Der König von Preussen hatte dieserhalben in seinen Landen Befehl gegeben, daß von seinen Gerichten keine Appellation an das Kammergericht Statt finden sollte, und errichtete ein eignes Oberappellationsgericht zu Berlin, vor dem diejenigen Streitigkeiten, welche vor den übrigen Gerichtshöfen nicht erörtert werden könnten, sollten entschieden werden. Man besorgte sehr, es möchten andre ansehnliche Stände das nämliche thun, und es ergiengen von Zeit zu Zeit Befehle, die Visitation zu beschleunigen, mit der es iedoch deswegen um nichts geschwinder hergieng. Die Akten dieser Kammergerichtsvisitation machen einen ziemlichen Theil von Fabers Staatskanzlei aus. Auch der Reichshofrath kam dabei in Kollision, indem manche bei dem Kammergericht anhängige Rechtsstreitigkeiten vor denselben gezogen wurden, wodurch die Unordnung vermehrt, und die Beschwerden noch mehr gehäuft wurden. Da nun allerdings zu besorgen stand, es möchte durch eine allzulange Verzögerung dem Wesen dieses Reichsgerichts mehr Nachtheil zugefügt als dasselbe wirklich verbessert werden, so begnügte man sich, zu thun, was man konnte, und freilich nicht in totum, doch in tantum, Verbesserungen anzubringen und die Visitation zu schliessen. Es kan freilich nicht geläugnet werden, daß es fast unmöglich war, alle Mängel

die sich seit 1555. hervorgethan hatten, auf einmal zu tilgen und abzustellen. Es wurde demnach das Reichskammergericht am 28 Jan. 1711. wieder erôfnet, der neue geschärfste Visitationsreceß aber erst zwei Jahre später, nämlich 1713. am 18 Decemb. öffentlich bekannt gemacht.

Eine andre Inkonvenienz hatte sich in Ansehung der Reichsversammlung hervor gethan. Viele Reichsstädte hatten unterlassen den Reichstag durch eigne Abgeordnete zu beschicken, und der Stadt Regenspurg, als dem Ort der Reichsversammlung die Kommißion gegeben, ihrer Angelegenheiten Besorgung zu übernehmen. Die höhern Reichskollegien beschwerten sich hierüber, als über eine Sache, die nicht nur dem Herkommen des Reichs zuwider liefe, sondern auch ihrem besondern Ansehen nachtheilig sei, indem sie nicht zugeben könnten, daß eine einzige Stadt solchergestalt ein ganzes Kollegium, oder doch den beträchtlichsten Theil desselben vorstellen sollte. Es wurde demnach den Reichsstädten ein von dem kurfürstlichen und fürstlichen Kollegium abgefaßter Schluß mitgetheilt, nach welchem sie künftig den Reichstag ordentlich nnd durch eigne Abgeordnete beschicken, oder von den sogenannten Relationen und Korrelationen in Rükficht auf die Reichstagsangelegenheiten ausgeschlossen werden sollten.

Der König von Preussen Friedrich der I. hatte die oranische Erbschaft des Königs Wilhelm von England, welche aus dem Fürstenthum Oranien, der Grafschaft Moeurs in Westphalen,

und

und einigen andern Gütern bestand, wiewol mit Widerspruch des Hauses Nassau, nach dem Tode dieses Königs erhalten, ohne daß es die Holländer, welche ein zum Vortheil des Hauses Nassau gemachtes Testament Wilhelms hatten vollziehen sollen, hätten verhindern können. Der Kaiser Joseph erhob die Grafschaft Moeurs im Jahre 1707. zu einem Fürstenthum des Reichs, wogegen die Häuser Nassaudiez und Nassau Saarbrücken protestiren.

In dem Succeßionskriege, der noch immer fortdauerte, hatte der heilige Vater zu Rom, Klemens der XI. eine Rolle gespielt, die den Kaiser nothwendig gegen ihn aufbringen muste. Er begünstigte die Partei Frankreichs und Philipps von Anjou nicht nur offenbar, sondern mengte sich auch in verschiedne Reichsangelegenheiten, um dem Kaiser Verdruß zu machen. So hatte er sich zum Beispiel in die münsterische Bischofswahl gemischt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß er eigentlich die Absichten des Königs von Preussen und der Holländer dadurch gegen den Kaiser, einen katholischen Monarchen, beförderte. Er hatte sich, wegen der den schlesischen Protestanten ertheilten Religionsfreiheit ganz als Pabst gegen den Kaiser betragen, und behauptet, daß dieser das Recht, Panisbriefe *) zu ertheilen erst von ihm, dem Pabst,

*) Panisbrief ist ein Präsentationsbrief, durch den ein deutscher Kaiser einen Prälaten oder einem Kloster im deutschen Reich eine weltliche Person zur Erlangung einer Pfründe darstellt, und ernennet, und auf solche Art

erlangen müsse. Der Kaiser Joseph, ein Herr, der, wenn er länger gelebt hätte, seinen Nachfolger, dem grossen Joseph dem II. im Reformiren der Pfafferei, gewiß thätig würde vorgearbeitet haben, bekümmerte sich nicht allein um dieses Betragen des Pabsts nichts, sondern ließ auch, da seine Völker gegen die Franzosen in der Lombardei glücklich gewesen waren, ein Theil derselben im Herzogthum Ferrara, zum Kirchenstaat gehörig, die Winterquartiere nehmen. Das war nun dem heiligen Vater ungelegen. Er protestirte, und lies Bullen ausfliegen, die aber freilich nicht vermögend waren, die kaiserlichen Völker, aus der Gegend von Ferrara wegzublasen. Dazu kam noch, daß der Herzog von Modena auf die im Ferrarischen gelegene Stadt Comacchio als ein Reichslehen Anspruch machte, welcher vom Kaiser unterstützt, und dieser Ort mit kaiserlichen Truppen besetzt wurde. Dies verursachte nicht allein einen publicistischen Schriftwechsel, *) sondern Vater

Art für dessen Brod (panis) sorgt. Dergleichen Briefe kan ein Kaiser während seiner Regierung nur einmal an jedes Kloster oder Stift gelangen lassen. — Jägers Zeitungslexikon, B. II. p. 229. Uebrigens ist über diesen Artickel nicht allein zu Kaiser Josephs des I. Zeiten von einem Fontanini und Gribner, sondern auch noch in unsern Tagen in Schriften gestritten worden. Bei dem allen ist wenigstens die Benennung, welche die Klerisei dem kaiserlichen Recht Panisbriefe zu ertheilen beilegt, (primariae *preces* Imperiales) ein charakteristischer Zug ihres geistliches Stolzes.

*) Der päbstliche Bibliothekar, Zaccagni, hatte die Vermessenheit, ein summum imperium sedis apostolicae

ter Klemens grif sogar nach dem Bannstral, und da dieses alte Gewehr seine Wirkung versagte, drohete er, sich mit den weltlichen Waffen zu vertheidigen, ob man gleich schon damals keine lächerlichere Kriegsmacht kannte, als das Militare eines Pabsts. So wenig Kaiser Joseph von diesen kriegerischen Anstalten zu befürchten hatte, dünkte es ihm doch rathsam, dem ganzen Spiel mit einem Wink ein Ende zu machen. Er gab seinen in Italien stehenden Truppen Befehle, in den Kirchenstaat einzurücken und Mine zu machen, den zweiten Theil zu Karls des V. Eroberung der Stadt Rom vorzustellen. Dieser Schritt brachte den heiligen Vater zum Nachdenken; er sah, daß weder Sankt Peters Schlüssel, noch Sankt Pauls Schwert eine hinlängliche Schuzwehr gegen die andringende kaiserliche Macht seyn möchte, und bequemte sich zum Vergleich, in welchem er dem Kaiser hauptsächlich versprechen mußte, eine strenge Neutralität zu beobachten, Frankreich nicht zu begünstigen, und sich überhaupt in die Händel weltlicher Potentaten nicht auf eine Art zu mischen, die einem Statthalter Christi nicht geziemt. Hierauf züchtigte der Kaiser die kleinen Fürsten in Italien, welche Reichsvasallen waren, und es bisher mit Frankreich und dem Pabst gehalten hatten, besonders den Herzog von Mantua, den er in die Acht erklärte, und sein Land wegnahm.

licae über Comacchio zu behaupten, wurde aber von dem berühmten Muratori gründlich abgefertigt und widerlegt.

Inzwischen wurde der Krieg am Rhein mit dem schlechten Erfolg dessen bereits gedacht worden, fortgeführt: und es war nothwendig, das Reich von dieser Seite in bessern Vertheidigungsstand zu setzen, da, bei allem Glück, das die österreichischen Waffen in Italien hatten, in Spanien der Schauplatz eine veränderte Gestalt bekam, und der Erzherzog Karl nach der verlornen Schlacht bei Almanza fast die Hofnung verloren hatte, seinem Nebenbuhler die spanische Krone zu entreissen. Der Kaiser ermahnte demnach die Stände des Reichs, Vorsehung zu thun, daß Frankreich nicht seine Gränzen noch weiter als bereits geschehen, auf Deutschland ausdehnen möchte. Es wurde eine Kriegsoperationskasse in Vorschlag gebracht, und von dem gesammten Reich 200 000. Reichsthaler akkordirt, welche von den gesammten Ständen nach Maaßgabe ihres Verhältnisses entrichtet werden sollte. Man brachte aber mit den Berathschlagungen über diese Sache so lange zu, daß wenig damit ausgerichtet wurde.

Auf dem Reichstage zu Regensburg bemüheten sich viele alte fürstliche Häuser, mehrere Stimmen bei der Reichsversammlung zu erhalten. Diese waren, der König von Preussen, Kursachsen, die Bischöffe von Salzburg und Münster, die Herzoge von Würtemberg, Sachsen-Weissenfels, Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Zeiz. Der Grund ihrer Forderungen war der, daß sie mehrere Reichsfürstenthümer besäßen, mit welchen das Recht einer besondern Stimme auf

dem Reichstage verknüpft wäre: eigentlich aber war es die Besorgniß wegen der seit Ferdinands des II. Zeiten in den Reichsfürstenstand erhobenen neuen fürstlichen Häuser, und die Absicht, denselben das Uebergewicht in Ansehung der Stimmen abzugewinnen. Die Sache hatte aber nach vielen und heftigen Debatten, doch keinen Fortgang.

Zu Hamburg ereignete sich im Jahre 1707. ein gefährlicher Tumult. Barthold Feind, der Rechte Licentiat, hatte eine Satire, Lob der Geldsucht, aus dem Holländischen übersetzt in welcher einige Ausdrücke vorkamen, welche der damalige Pastor bei St. Peter auf sich zog, und den Uebersetzer als einen Pasquillanten bestraft wissen wollte. Da dies nicht geschahe, machte sich derselbe einen Anhang, wiegelte den Pöbel auf, nnd dieser unternahm nun nichts geringers, als den Magistrat seiner Würde zu entsetzen. Allein ein starkes Korps niedersächsischer Truppen stellte die Ruhe bald wieder her, und es ward eine Kommißion zur Untersuchung angeordnet, welche wegen vieler Nebensachen, Rangstreitigkeiten rc. bis 1711. dauerte.

Der König von Preussen erneuerte 1708. mit dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin einen Erbvergleich, und nahm zu Folge desselben den Titel und das Wappen eines Herzogs von Mecklenburg an, wogegen zwar Mecklenburg Strelitz, aber ohne Erfolg protestirte.

Die gegen den Kurfürsten von Baiern ergangene Achtsentenz verursachte 1708. eine abermalige Veränderung im kurfürstlichen Kollegium.

Der Kurfürst von der Pfalz, erhielt die Kurwürde seines Hauses in der Masse, wie sie vor der Achtserklärung des unglücklichen Friedrichs, und der Errichtung der bairischen Kurwürde beschaffen gewesen war, mit ihrem damaligen Rang in der Ordnung des kurfürstlichen Kollegiums, und dem Erzamt eines Reichs-Erztruchsessen, wieder. Er erhielt auch die Oberpfalz, nebst der Grafschaft Chamb. Hierauf erfolgte die Readmißion der Krone Böhmen bei dem kurfürstlichen Kollegium, und die solenne Einführung des Kurfürsten von Hannover in dasselbe. Der Kaiser erklärte, daß in Zukunft keine neue Kurwürde ohne einstimmige Genehmigung des gesammten Reichs errichtet werden sollte; auch brachten es die katholischen Kurfürsten dazu, daß beschlossen wurde, es sollte auf den Fall, daß nach Abgang der beiden Kurlinien des Hauses Pfalz die Kurwürde desselben an einen protestantischen Fürsten kommen würde und die Kurwürde des Hauses Hannover noch bestünde, der vorsitzende katholische Kurfürst weltlichen Standes eine ausserordentliche Stimme, (uotum supernumerarium,) haben. Nunmehr wurde dem Kurfürsten von Hannover (1710. 12 Apr.) das Erzamt eines Reichs-Erzschazmeisters verliehen.

Die Wahl einer Aebtißin zu Quedlinburg erregte Steitigkeiten, die von 1704. bis 2710. dauerten. Die Dekanißin, und Kanonißin daselbst, zwo Gräfinnen von Schwarzburg, wählten die Prinzeßin Magdalena Sibylla von Sachsen-

Weis-

Weissenfels zur Aebtißin von Quedlinburg; mit welcher Wahl aber nicht allein die Pröbstin des Stifts, eine Gräfin von Königsmark und ein Theil des Konvents, sondern auch der König von Preussen, als Schuzherr des Stifts, nicht zufrieden waren, sondern mit Genehmigung des Kaisers die Prinzeßin Elisabeth Christina von Sachsen-Meinungen zur Wahl vorschlugen. Ob nun gleich die Prinzeßin von Sachsen-Weissenfels selbst den klösterlichen Stand verließ, und sich mit dem Herzog von Eisenach vermählte, so wollten doch die beiden Gräfinnen von Schwarzburg die Prinzeßin von Sachsen-Meinungen durchaus nicht zur Aebtißin haben, und schritten zu einer neuen Wahl. Es ergieng dagegen ein kaiserliches Verbot, welches aber so wenig fruchtete, daß vielmehr 1708. die Prinzeßin Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp, und zwar durch Mehrheit der Stimmen gewählt wurde. Der Kaiser erklärte diese Wahl für null und nichtig, und gebot eine neue anzustellen. Aber sowohl die Gräfinnen von Schwarzburg als der grössere Theil des Konvents, behaupteten die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl in Rücksicht auf die Prinzeßin von Holstein-Gottorp. Endlich erfolgte auch 1710. die kaiserliche Bestättigung derselben.

Der schlechte Erfolg mit welchem der Krieg gegen die Franzosen am Rhein bisher geführt worden, machte, daß man anfieng auf einen bald zu schliessenden Frieden zu denken. Es ist bereits erwähnt worden, daß der Eifer der Reichsstände in

Ansehung dieses Kriegs, weil man vielleicht einsah, daß das Reich am Ende doch nichts dabei gewinnen würde, sehr nachgelassen hatte, und daß die wegen der Operationskasse, u. d. g. angestellten Berathschlagungen nicht nur äuserst langsam von Statten giengen, sondern auch die Vollziehung dessen, was allenfalls war beschlossen worden, von Zeit zu Zeit verzögert wurde. England und Holland suchten zwar die Reichsstände durch wiederholte Vorstellungen aufzumuntern; allein da alles fruchtlos war, erregte es bei ihnen ein nicht geringes Misvergnügen, und es war vorauszusehen, daß diese Mächte ihr dem Reich gethanes Versprechen, die Restitution des Elsaß, der Stadt Strasburg ꝛc. bewirken zu helfen, schlecht halten würden. Man suchte daher für sich mit Frankreich zu traktiren; allein bei den Präliminarien, mit welchen man sich im Jahr 1709. zu beschäftigen anfieng, waren Frankreichs Forderungen so beschaffen, daß sie den Reichsständen unmöglich gefallen konnten. Es erhoben sich auch in Rükficht auf eine zum Friedenskongreß zu bestimmende Reichsdeputation unter den Reichsständen selbst Streitigkeiten, deren Beilegung nicht wenig Zeit und Mühe erforderte. Anfänglich wurde beliebt, daß diese Deputation in sechs Ständen von beiden Religionen, bestehen, aus dem kurfürstlichen Kollegium Kurmainz und Kursachsen, aus dem fürstlichen Oesterreich und Magdeburg dazu bestimmt werden, und zwei von dem Reichsstädtischen Kollegium ihnen zugeordnet werden sollten. Allein die meisten

meisten Glieder des fürstlichen Kollegiums bestunden darauf, daß vier aus ihrem Mittel, nämlich ausser Oesterreich und Magdeburg auch Pfalzneuburg und Bremen sollten dazu gezogen werden. Das reichsgräfliche Kollegium wollte ebenfalls an der Sache Theil nehmen. Es suchten auch die Protestanten bei dieser Veranlassung ihre alten Beschwerden gegen den vierten Artikel des ryswickischen Friedensinstruments wieder herfür, nach welchem die katholische Religion in den von Frankreich restituirten Landen und Orten in dem Stande verbleiben sollte, in welchen sie während der französischen Botmäßigkeit war gesetzt worden,*) und drangen eifrigst darauf, daß dieser Artikel vernichtet werden sollte; allein da die Katholiken nicht mit ihnen einstimmig waren, und alle Kräfte anwendeten diese Absicht zu vereiteln, so vermochten sie diese ihnen so nachtheilige Klausel nicht aus dem Wege zu räumen. Hierzu trug nicht wenig bei, daß sie gerade wieder in diesem Zeitpunkt über die Direktion ihrer Angelegenheiten unter sich selbst uneinig wurden. Der Kurbrandenburgische Gesandte zu Regensburg hatte sich in Abwesenheit des kursächsischen dieser Direktion angemaßt, und da Einwendungen dagegen gemacht wurden, seine Befugnisse in einer öffentlichen Schrift ausgeführt, in welcher behauptet wurde daß das sogenannte Jus Directorii inter Euangelicos nie Einem Kurfürstlichen oder fürst-

*) Instrum. Pacis *Rysvvicensis* ap. STRVV. in Corp. Juris Publ. Imp. R. G. academico, (Jen. 1734. 8.) p. 790.

fürstlichen Hause ausschliessend eigen gewesen; welcher Behauptung Sachsen eine Art von Observanz entgegen setzte, nach welcher nämlich dieses kurfürstliche Haus seit den Zeiten der Reformation im Besitz dieses Rechts gewesen; auch neuerdings von den gesammten Reichsständen ihm die Ausübung desselben übertragen, ia selbst von dem Pabst wäre anerkannt worden. Dergleichen Streitigkeiten unter den Protestanten selbst, zu einer Zeit, da ihnen die Einigkeit und das gute Vernehmen vor allen Dingen zu empfehlen war, konnten freilich für ihr gemeinschaftliches Interesse nichts weniger als vortheilhaft seyn.

Man hatte schon längst, wiewol immer ohne Erfolg an einem Versuch gearbeitet, eine beständige Wahlkapitulation zu errichten. Das Misvergnügen des fürstlichen Kollegiums, dessen Genehmigung bei der Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Baiern, ingleichen des Herzogs von Mantua nicht war nachgesucht worden, gab Gelegenheit, daß dieser Versuch, mit Genehmigung des Kaisers, wieder vorgenommen worde. Es war schon seit 1664. ein Entwurf einer solchen Wahlkapitulation fertig; nur der Punkt, daß die Kurfürsten sich das Adkapitulationsrecht vorbehalten, die Fürsten solches aber nicht zugestehen wollten, erschwerte die Sache. Nachdem man lange über diesen Punkt gestritten hatte, musten die Fürsten endlich nachgeben. Indessen kam das Werk doch nicht mehr bei Leben des Kaisers Joseph des I. zu Stande.

Zwischen dem Kurfürsten von Hannover und dem Stift Hildesheim entstanden 1709. weitläuftige Irrungen. Die protestantischen Unterthanen dieses Stifts wurden von der römischkatholischen Geistlichkeit auf mancherlei Weise in ihren Rechten und Freiheiten gekränkt. Sie hatten zwar einen sogenannten Konsistorialreceß für sich, in welchem alle diese Rechte ausdrücklich bestimmt waren; allein das Domkapitel erklärte diesen Receß unter allerlei nichtigen Vorwänden und Ausflüchten für ungültig, und sezte die Beeinträchtigungen der Protestanten fort. Diese wendeten sich hierauf an den Kurfürsten von Hannover, der ihre Beschwerden unterstüzte, und eine strenge Beobachtung des erwähnten Recesses forderte. Allein man achtete von Seiten des Stifts nicht allein wenig auf die Forderungen des Kurfürsten, und sezte die Verfolgungen fort, sondern fand auch die Beschwerden der Protestanten so widerrechtlich und unbillig, daß man sich vielmehr selbst, als denienigen Theil der Ursache zu klagen hätte, darstellte, und mancherlei Beschwerden gegen vermeintliche Eingriffe der protestantischen Gemeinden in die Rechte des Stifts führte. Als der Kurfürst sahe, daß in Güte schlechterdings nichts auszurichten war, belegte er die Gefälle und Einkünfte, welche die katholische Geistlichkeit des Stifts Hildesheim aus seinen Staaten bezog, mit Arrest, und drohte sie ihnen nicht eher verabfolgen zu lassen als bis sie die genaue Beobachtung des Konsistorialrecesses feierlich würden versprochen haben. Aber es

machte keinen Eindruck auf die geistlichen Herren, die deswegen doch zu leben hatten. Dies bestimmte den Kurfürsten, zur Gewalt zu schreiten, und ein Korps hannöverischer Truppen rückte in die Gränzen des Stifts ein, und hielt dasselbe so lange besetzt, bis sich die Geistlichkeit zum Ziel legte, und ein neuer Receß zwischen dem Kurfürsten und dem Stift zu Gunsten der protestantischen Gemeinden errichtet wurde, welches unter dem 11 Julius, 1711. geschahe.

Bereits am 17 April dieses Jahrs starb der Kaiser ganz unvermuthet an den Kinderblattern. Joseph der I. war einer der erhabensten und besten Regenten, die das durchlauchtigste Haus Oesterreich iemals hervorgebracht hat, und der längsten Regierung würdig. Er war ein Prinz von ungemeinen Geistesgaben, persönlicher Tapferkeit, und unerschütterlicher Entschlossenheit. Er war kein Freund der Pfafferei und des Aberglaubens, und obgleich damals die Zeiten noch nicht waren, da solche Anstalten, deren Einrichtung dem grossen Joseph dem II. vorbehalten war, in den österreichischen Staaten gedeihen konnten, so genossen doch die Protestanten in denselben unter seiner sanften Regierung viele Duldung, und der Pabst, die Prälaten und die Jesuiten murrten vergebens dagegen. Wie wenig er das Ansehen des erstern achtete, beweißt sein Betragen, das er bei dem ihm angedrohten Bannfluch beobachtete. Er würde zuverläßig mehr weise Verfügungen zum Wol der Länder, die seinen Scepter verehrten, getroffen haben,

ben, wenn ihn nicht die durchaus kriegerischen Jahre seiner Regierung auf eine weit weniger angenehme Art beschäftigt hätten, und wenn er nicht durch einen so frühen Tod, zum allgemeinen Leidwesen des gesammten Reichs aus der Welt wäre aufgefordert worden.

In deu Fürstenstand erhob Kaiser **Joseph** der I. die Grafen von **Lamberg** und von **Trautson**, erstern 1701. den andern 1711. Zum Grafen machte er den preußischen Minister, von **Wartenberg**, und dem hannöverischen Geheimenrath v. **Platen**, den bereits Kaiser **Leopold** zum Grafen erhoben hatte, bestättigte er seine Würde. Es wurde auch Graf **Johann Philipp** von **Stadian** auf seine Empfehlung von dem Schwäbischen Grafen als ein Mitglied ihres Kollegiums aufgenommen.

Nachdem also der deutsche Kaiserthron so unvermuthet war erledigt worden, übernahmen die Kurfürsten von Pfalz und Sachsen vermöge der Reichskonstitutionen das Vikariat, *) und alle die Reichsangelegenheiten betreffende Schriften wurde unter ihrem Namen und Siegel ausgefertigt. Die Visitation des Kammergerichts wurde fortgesetzt, und den zu diesem Geschäfte ernennten Kommissarien ihre Vollmacht bestättigt. Da das Absterben des Kammerrichters, Fürsten von Nassau-Hadamar

*) (Jak. Fried. Reimmanns historischpolitische Gedanken über den durch das Absterben Sr. Röm. Kaiserl. Majestät ꝛc. veränderten Zustand in Europa, nebst einer Nachricht von den Vicariis des heil. Röm. Reichs deutscher Nation ꝛc. Frankf. 1711. 8.

damar Streitigkeiten verursachte, indem die Grafen gegen dem Präsidenten des Kammergerichts, Freiherrn von Ingelheim, der zum Kammerrichteramtsverweser währende Vakanz war ernennt worden protestirten, weil diese Würde niemanden, der nicht wenigstens ein Reichsgraf ist, zugestanden werden soll, so wurde dem gräflichen Kollegium ein Revers ausgestellt, vermöge dessen die Ernennung des Freiherrn von Ingelheim ihren Rechten keineswegs nachtheilig seyn sollte. Die Reichsversammlung zu Regensburg dauerte fort, und die bereits erwähnte Errichtung einer beständigen Wahlkapitulation war ihre Hauptbeschäftigung.

Das Interregnum der Reichsvikarien war inzwischen doch nicht ganz ruhig. Das Stift Lüttich weigerte sich, das Vikariat des Kurfürsten von der Pfalz zu erkennen, und wegen der Succeßion des Fürsten von Nassau-Hadamar entstanden ebenfalls Streitigkeiten. Kurpfalz besetzte die Lande desselben, und setzte den Fürsten von Nassau-Siegen, der bisher mit seinen Unterthanen im Proceß gestanden, wieder in seine Rechte und Landesregierung ein. Und dieses war ungefähr das Hauptsächlichste, was binnen der Zeit des Reichsvikariats nach dem Tode des Kaisers Joseph des I. sich im deutschen Reich zutrug.

Indessen erheischte die Nothwendigkeit, dem Reich so bald als möglich ein neues Oberhaupt zu geben. Der Wahltag wurde demnach von Kurmainz auf den 20 August des Jahrs 1711. nach Frankfurt ausgeschrieben; ja man suchte den Ter-

min desselben zu verkürzen, und auf den 20 Julius zurückzusetzen, welches iedoch nicht geschahe. Der Grund warum man auf die Beschleunigung der Kaiserwahl so sehr bedacht war, lag in der Besorgniß, es möchte Frankreich, wo nicht durch offenbare Gewalt, welcher zu begegnen der Prinz Eugen kurz vor des Kaisers Tode, anstatt sich nach den Niederlanden, wohin er bestimmt war, zu begeben, nach dem Rheinstrom abgegangen wa) doch durch Kabalen und geheime Einflüsse das Wahlgeschäfte hindern. Es fehlte bei dem allen doch nicht an Weitläuftigkeiten. Denn erstlich bestand das fürstliche Kollegium darauf, daß vor allen Dingen der Entwurf einer allgemeinen und beständigen Wahlkapitulation ins Reine gebracht werden müsse, um bei der zu errichtenden Kapitulation des neuen Kaisers zum Grunde gelegt zu werden: ließ auch den gedachten Entwurf dem kurfürstlichen Kollegium einhändigen, *) und gedachte den Wahltag durch eine besondre Deputation zu beschicken, woraus iedoch nichts wurde, vornämlich aus dem Grunde, weil man über die Einrichtung dieser Deputation selbst nicht einig werden konnte, welches die Sache schon verderbte, wenn man auch von dem kurfürstlichen Kollegium keinen Widerspruch hätte besorgen dürfen. Zweitens wollten auch die in die Acht erklärten Kurfürsten von Kölln und Baiern Theil an dem Wahlgeschäfte haben; es wurde aber ihr Gesuch von den übrigen Kurfürsten zurückgewiesen, weil

*) Fabers Staatskanzlei, B. XVII. p. 622.

weil die über sie ergangene Achtssentenz noch nicht aufgehoben, und sie folglich nicht befugt waren, der Wahl beizuwohnen; und weil ihre Anhänglichkeit an Frankreich sie bei allen Reichsständen, deren nicht wenige ohne ihre Mitwirkung durch den Krieg weit weniger würden gelitten haben, verhaßt war. Beide protestirten nun feierlich gegen die vorzunehmende Kaiserwahl; es hatte aber ihre Protestation nicht die geringste nachtheilige Wirkung auf den Fortgang derselben.

Es wurde nämlich des verstorbenen Kaisers Bruder, **Karl**, Erzherzog zu **Oesterreich**, der mit **Philippen** von **Anjou** um die spanische Krone stritt, und sich damals zu **Barcellona** befand, unter dem Nämen **Karls** des VI. zum deutschen Kaiser erwählt. Der Wahl, welcher die meisten Kurfürsten in Person beiwohnten, und die am 25 August des Jahrs 1711. vor sich gieng, folgte der feierliche Einzug des neugewählten Kaisers am 19 December dieses Jahrs, und am 22. die Krönung, welche mit den gewöhnlichen Ceremonien zu Frankfurt vollzogen wurde.

Bei der Wahlkapitulation wurde zwar auf den oftermähnten allgemeinen Entwurf Rücksicht genommen, doch so, daß sich die Kurfürsten ihr **Adkapitulationsrecht** ausdrücklich vorbehielten. Der Aufsatz derselben war überhaupt deutlicher und vollständiger, als alle vorigen Wahlkapitulationen, und wird noch immer bei der Wahl eines Kaisers von Deutschland zum Grunde gelegt. *) Den Kurfürsten

*) Wahlkapitul Karls des VI. unter andern in STRVV. in Corpore I. P. Imp. R. academico, p. 813. ff.

Kurfürsten wurde in derselben das Prädikat Hochwürdigst, und Durchlauchtigst, beigelegt, welches vorhin nicht geschehen. Es wurde auch in einem Artikel derselben festgesetzt, daß in Zukunft kein Stand des Reichs, ohne Vorwissen, Rath, und Bewilligung der sämtlichen Reichsstände sollte in die Reichsacht erklärt werden können; auch, um alle Misdeutungen dieses Punkts zu verhüten, die Art und Weise, wie in solchen Fällen verfahren werden sollte, bestimmt und vorgeschrieben. Bei dem allen aber fanden doch verschiedne Fürsten manches, welches sie ihren Rechten, und Ansehen nachtheilig erklärten. Sie übergaben dahero nochmals 1712. dem Kaiser eine Protestation, um sich dagegen zu verwahren. Es ist hier der Ort nicht dieser Streitigkeiten, Forderungen und Protestationen zu gedenken; so gewiß es übrigens ist, daß sie, da sie die Veranlassung dazu waren, daß verschiedne berühmte Gelehrte sich mit Erläuterung und Beleuchtung der Wahlkapitulation Karls des VI. beschäftigten, bei welchem Geschäfte ihre Anführung und Beleuchtung nicht vergessen werden konnte, in gewissem Maasse ein neues Licht über die Staatsverfassung des deutschen Reichs, und deren Hauptgegenstände und Mängel verbreiteten.

Der Pabst war am wenigsten mit dieser Wahl zufrieden. Es war bei ihm noch in frischen Andenken, wie sich Joseph der I. gegen den h. Stul betragen hatte, und unerträglich, den Bruder desselben auf den deutschen Kaiserthron zu sehen. Er nahm daher ein Betragen an, das man doch wol

im achtzehnten Jahrhunderte nicht von ihm sollte erwartet haben. Sein Nuncius zu Kölln, Albani, behauptete im Namen des päbstlichen Stuls dessen vermeintliches Recht Kaiser zu bestättigen, und ein italiänischer Schriftsteller hatte noch in diesen Zeiten die Unverschämtheit zu behaupten, daß die Genehmigung des Pabsts das erste und vorzüglichste Erfordernis zu einer rechtmäßigen Kaiserwahl wäre. Der päbstliche Nuncius forderte ferner, daß die Kurfürsten von Kölln und Baiern zum Wahlgeschäfte zugelassen, einige Forderungen des römischen Hofs, worunter vorzüglich die Zurückgabe von Comacchio begriffen war, noch ehe die Wahl vorgenommen würde, zum Vortheil des Pabsts berichtigt, und der päbstliche Nuncius, nicht blos aus Vergünstigung, sondern als eine ausdrücklich nothwendige Person, mit zur Wahl gezogen werden sollte. Im Weigerungsfall bedrohete der Pabst nicht nur verschiedene der vornehmsten Prälaten Deutschlands ihrer Bißthümer und Koadiutorsstellen verlustig zu erklären, sondern erneuerte auch seinen Widerspruch gegen die königliche Würde des Hauses Brandenburg, und gegen die Kurwürde des Hauses Hannover.

Dieses übermüthige Bezeigen des heiligen Vaters wurde iedoch so aufgenommen wie man es in einer aufgeklärtern Zeit von der deutschen Nation erwarten konnte. Man nahm auf keine einzige seiner Anforderungen Rücksicht; hielt seine Bestättigung einer Kaiserwahl für überflüßig; und der päbstliche Nuncius, der sich bereits zu Frankfurt eingefun-

gefunden hatte, sahe sich gezwungen, sich unter dem besten Vorwand, den er ersinnen konnte, aus dieser Stadt weg, und wieder nach Kölln zu begeben, um sich unangenehmen Begegnungen, denen er nicht würde haben ausweichen können, zu entziehen.

Bei der Krönung des Kaisers Karls des VI. entstanden Streitigkeiten zwischen den Städten Aachen und Nürnberg, wegen Verwahrung der Reichskleinodien. Aachen ist bekanntlich die älteste Krönungsstadt, welche in der Geschichte des deutschen Reichs vorkommt, hat auch einige zu den Reichskleinodien gehörige Stücke, unter welchen ein Säbel Karls des Grossen ist, *) in ihrer Verwahrung. Nürnberg hingegen verwahrt den grössern und vorzüglichern Theil dieses Schmucks vermöge kaiserlicher Privilegien, in welcher ihr das Recht dieser Verwahrung verliehen wurde, seit 1472. Hiewider protestirte nun Aachen, behauptete, daß ihr die Verwahrung der Reichskleinodien von Rechtswegen gebühre, und von Seiten Nürnbergs vorenthalten würde. Leztere Stadt blieb aber dieses Streits ohnerachtet zeither in ruhigem Besitz dieses ihr durch kaiserliche Privilegien bestätigten Vorrechts.

 Die

*) Ingleichen das Evangelienbuch, auf welchem der römische König oder Kaiser den Krönungseid leistet. — Bereits bei der Krönung Josephs des I. suchten die Aachner Deputirten den römischen König zu vermögen, den bei der Krönungsfeier gewöhnlichen Ritterschlag mit dem in ihrer Stadt verwahrlichen Säbel Karls des Grossen zu vollziehen, welches aber auf die Gegenvorstellungen der nürnbergischen Deputation unterblieb.

Die Stadt Speier, welche, wie bereits gemeldet, durch die französischen Truppen fast ganz verwüstet worden war, suchte um Milderung ihres Reichsmatrikularanschlags bei der Reichsversammlung zu Regenspurg nach, und erhielt solche in der Maaße, daß ihr von der Summe desselben, welche in der Reichsmatrikul auf 176. Gulden angeschlagen war, 252. Gulden in so lange, bis sie sich wieder erholt haben würde, erlassen wurde.

Bisher hatte sich England in dem spanischen Succeßionskrieg als den eifrigsten und wirksamsten Alliirten des Hauses Oesterreich bezeigt; izt aber änderte sich die Scene auf einmal. Schon lange hatten die französischen Negotiateurs sich beeifert, die Königin von England von der Allianz mit Oesterreich abwendig zu machen, allein die Partei des Mylord Marlborough, welche am grosbritannischen Hof die herrschende war, hatte ihre Absichten immer zu vereiteln gewust. Da aber nunmehr diese Partei gestürzt wurde, wozu die Intriguen der Franzosen nach den Berichten glaubwürdiger Schriftsteller, nicht wenig sollen beigetragen haben, so erlitte auch das Allianzsystem bald eine Revolution. Denn nicht alle Britten waren damit zufrieden, daß die Nation einen Krieg für fremdes Interesse mit solchem Eifer und Aufwand führte; und da Karl der VI. der Prätendent der spanischen Krone, nunmehr deutscher Kaiser, und Herr der sämtlichen österreichischen Staaten geworden war, so wuste man die Königin zu überreden, daß die Vereinigung der spanischen Monarchie mit der österreichischen

schen und dem deutschen Kaiserthum noch nachtheiligere Folgen für das Interesse Grosbritaaniens haben könnte, als wenn ein französischer Prinz im Besitz des spanischen Throns bliebe, da bei dem allen doch auf lange Zeiten keine Vereinigung der spanischen und französischen Monarchie zu besorgen war. Die Königin entschlos sich demnach der Allianz zu entsagen, und die Folgen ihrer Entschliessung zeigten sich bald. Zwar bekam der Herzog von Ormond neuerdings das Kommando über die engländischen Truppen in den Niederlanden; allein da seine Verhaltungsbefehle blos die Behauptung der Ehre seiner Nation bis zu geschlossenen Frieder, nicht aber das gemeinschaftliche Interesse der Allianz zum Grunde hatte, so trennte er sich von der übrigen alliirten Armee, und agirte überhaupt so, daß der Prinz Eugen von Savoien genug zu thun hatte, zu verhindern, daß nicht alle in den vorigen Feldzügen von der alliirten Armee gemachten Eroberungen wieder verloren giengen, welches ausserdem gewiß würde geschehen seyn, da selbst dieser grosse Feldherr den Verlust einiger wichtigen Pläze nicht verhindern konnte. Unterdessen kamen die Friedenstraktaten zwischen England, Spanien und Frankreich am 11 April 1712. zu Utrecht zur Richtigkeit, und das Haus Oesterreich sahe sich dadurch seines mächtigsten Alliirten beraubt.

So sehr auch die Freunde und Verfechter dieses hohen Hauses über diesen der grossen Allianz zum Nachtheil geschlossenen Partikularfrieden eifer-

ten, so nahmen doch die übrigen Alliirten keinen Anstand, demselben beizutreten. Portugall war längst des Kriegs müde, der König von Preussen und der Herzog von Savoien wagten viel, wenn sie, nachdem England von dem Schauplatz abgetreten war, noch ferner bei der Allianz beharrten, und die Holländer hatten ohnehin blos auf die Entschliessung des grosbritannischen Hofs gewartet. Und so hatte Frankreich seine Absicht, die grosse Allianz zu trennen, glücklich erreicht. *)

Karl der VI. war zwar eingeladen worden, dem Utrechter Frieden beizutreten, und ihm zur endlichen Entschliessung der 1 Jul. des 1713 Jahrs bestimmt; allein er entschlos sich den Krieg fortzuführen, protestirte gegen den Frieden, und ließ eine neue Kriegserklärung gegen Frankreich bekannt machen. Der Beweggrund dieser Entschliessung mochte wol seyn, daß er sich noch stark genug fühlte, den Krieg gegen Frankreich zu führen; wahrscheinlicher Weise waren aber auch die übermüthigen Vorschläge, die man ihm von Seiten Frankreichs machte, eine Hauptursache davon. Die Reichsstände sahen sich nunmehr vom neuen in die Nothwendigkeit versetzt, dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck führen zu helfen; der grosse Feldherr, Prinz Eugen ergrif selbst die Feder, die Beweggründe, warum der Kaiser dem Utrechter Frieden nicht hätte beitreten können, ins Licht zu setzen, und der Krieg am Rheinstrom dauerte fort.

Der

*) Actes et Memoires de la paix d' *Utrecht*, a la Haye, 1715. 8.

Der Herzog von Würtemberg war anfangs in seinen Unternehmungen nicht glücklich, und die Franzosen eroberten 1713. die Festung Landau. Hierauf wagten sie einen Angrif auf die schlecht besetzten Linien der kaiserlichen Armee im Schwarzwalde, durchbrachen dieselben, und die Eroberung der Festung Freiburg war die Folge davon. Diese Umstände erlaubten dem Kaiser schlechte Hofnung zu einem vortheilhaften Frieden. Die Franzosen hatten sich am Rheinstrom in eine so vortheilhafte Verfassung gesetzt, daß Prinz Eugen nur darauf bedacht seyn muste, ihre weitern Fortschritte zu verhindern; die Reichsarmee befand sich nicht in dem besten Zustande; die Reichsstände, deren Lande der Schauplatz des Kriegs, oder doch demselben nahe waren, seufzten unter der Last desselben, und wünschten sich einen Frieden; lauter Beweggründe, die den Kaiser endlich zu friedlichern Gesinnungen bestimmen musten.

Aber auch Ludewig der XIV. dessen Ehrgeiz so viele Unruhen in Europa gestiftet hatte, war nicht ungeneigt dazu. Auch seine Kräfte, seine Finanzen waren durch den Krieg erschöpft worden, und er gestand noch auf seinem Sterbebette, daß er den Krieg zu sehr geliebt habe. Es wurden demnach vorläufige Friedensunterhandlungen zu Rastadt *) von dem Prinzen Eugen, und dem französischen Marschall von Villars gepflogen. Die französischen Vorschläge waren anfangs eben so unannehmlich wie vormals bei dem Utrechter Frie-

*) 1713.

densgeschäfte; man wollte im Besitz der meisten am Oberrhein angelegten Festungen bleiben, forderte zum Ersatz für **Freiburg** die Festung **Philippsburg**, oder **Altbreisach** (welches izt zum Unterschied von der durch die Franzosen angelegten Festung **Neubreisach** diesen Nahmen führte) und **Kehl**; oder die Souverainität über das unterpfälzische Amt **Germersheim**, und an die Restitution der Stadt **Strasburg** war gar nicht zu gedenken. Dergleichen Punkte konnte nun der Prinz **Eugen** nicht genehmigen, und es hatte das Ansehen als ob die angefangenen Unterhandlungen wieder würden abgebrochen werden. Endlich wurde doch **Baden** in der Schweiz zu einem förmlichen Friedenskongreß bestimmt, und nachdem 1714. 7 März die Präliminarien zu **Rastatt** abgeschlossen waren, zwischen dem Kaiser dem deutschen Reich und Frankreich der Friedenstraktat unter dem 7 September des nämlichen Jahrs zur Richtigkeit gebracht. Der westphälische, nimwegische und ryswickische Friede wurde dabei zum Grunde gelegt, und die Hauptpunkte, worüber man sich vereinigte, waren folgende:

Frankreich sollte **Altbreisach**, **Freiburg** und die Reichsvestung **Kehl** wieder in vorigen Stand setzen, **Homburg**, und einige andre Plätze wieder abtreten, dagegen aber im Besitz der Festungen **Landau**, **Fortmortier**, **Fortlouis** und **Hüningen** verbleiben. Es erkannte auch die kurfürstliche Würde des Hauses **Hannover**, dagegen aber sollten die Kurfürsten von **Köln** und **Baiern** wieder

der in ihre Lande und Würde eingesetzt werden, doch sollten sie die Belehnung aufs neue suchen und allen Anforderungen wegen einiger Entschädigung entsagen. Der Kaiser erhielt aus der spanischen Erbschaft die Niederlande, das Königreich Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand; doch unter der Bedingung, die im Utrechter Frieden festgesetzte Neutralität in Italien zu beobachten. In Ansehung der Niederlande, sollte der dem Kaiser zugestandne Besitz derselben dem Barrieretraktat mit den vereinigten Staaten Hollands und der an Preussen geschehenen Cession ohnnachtheilig seyn.*)

Auch bey diesem Friedensschluß konnten die Stände des deutschen Reichs wieder nicht erhalten, was sie wünschten. Es hatte zwar Prinz Eugen denienigen unter ihnen, welche am meisten dabei in Kollision kamen, ein und andre Punkte mitgetheilt; allein da die Unterhandlungen erst einen langsamen Gang nahmen, dann sich zu zerschlagen schienen, und dann der Friede schnell geschlossen wurde, so konnte die Reichsversammlung nicht zeitlich genug Nachricht davon erhalten, um wegen ihres dabei zu beobachtenden Benehmens einen reifen Entschluß zu fassen. Man konnte sich daher nicht über eine zum Friedenskongreß abzufertigende Deputation vergleichen, und muste es dabei bewenden lassen, daß man der kaiserlichen Gesandschaft Vollmacht gab, im Namen des Reichs zu agiren. Die Protestan-

*) Instrumentum pacis *Badensis*, ap. STRUV. in Corp. Jur. Publ. J. R. G. academico etc. p. 903. 199.

testanten machten abermal einen Versuch, wegen Vernichtung des bereits erwähnten, ihnen so ärgerlichen vierten Artikels des ryswkischen Friedens; allein der Kaiser war unter dem Vorwande, daß Frankreich dies doch nicht eingehen würde, dagegen, und die katholischen Reichsstände vereitelten den Plan der Protestanten, sich der Ratifikation des Friedensinstruments zu widersetzen, durch die Mehrheit der Stimmen. Daher musten iene sich zwar dazu bequemen; iedoch erklärten sie; daß sie sich, von dem westphälischen Frieden, was Religionsangelegenheiten beträfe, nicht verdrängen lassen, und folglich auch an dem zu Baden geschlossenen Frieden, in so ferne er in Kirchensachen dem westphälischen zuwider sei, keinen Theil nehmen könnten. Sie wollten daher sowol gegen alle in dem Badenschen Frieden befindliche Punkte dieses Innhalts, als auch gegen alles was in demselben zum Nachtheil der evangelischen Stände des deutschen Reichs wäre ausgemacht worden, förmlich protestiren, und sich ihre Befugnisse verwahren. Aber auch dieser Protestation wurde in dem wegen der Ratifikation des Badischen Friedens abgefaßten Reichsgutachten nicht gedacht; auch nicht einmal auf ihr wiederholtes Ansuchen, als ein Postskript angehängt; sondern blos durch das Kur-Mainzische Direktorium der kaiserlichen Prinzipalkommißion bei Ueberreichung des Reichsgutachtens, mündlich angezeigt. Sie musten demnach, zu ihrem grösten Verdruß, die ihnen so anstößige Klausel des ryswikischen Friedens abermal bestättigt sehen.

Die Kurfürsten von Pfalz und von Hannover widersprachen dem badischen Frieden ebenfalls. Pfalz sahe sich durch die völlige Restitution des Kurfürsten von Baiern der mit seiner alten Kurwürde verbundnen Vorrechte vom neuen beraubt, und verlangte deswegen ein Aequivalent (oder eine Entschädigung) über welches viele Unterhandlungen angestellt, aber nichts ausgemacht wurde, bis endlich der Tod des Kurfürsten von der Pfalz das ganze Geschäfte unterbrach. Kurhannover protestirte wieder die Restitution des Kurfürsten von Baiern, weil es dadurch wieder um einen Rang zurück gesetzt wurde, und das Reichs-Erzschazmeisteramt abtreten sollte.

Noch dauerte der Nordische Krieg. Karl der XII. von Schweden war zwar bereits 1709. den 8 Julius bei Pultawa in der Ukraine von dem rußischen Kaiser Peter dem I. völlig geschlagen worden und dieses verlorne Treffen hatte die beiden unglücklichen Folgen für ihn, daß er in den türkischen Staaten Zuflucht suchen muste, und daß sich Friedrich der IV. von Dänemark und August der II. von Polen aufs neue mit dem rußischen Monarchen gegen ihn verbanden. Doch bekam er durch den Krieg, der zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, einigermassen Luft, und seine Feinde, die in die deutschen Staaten der Krone Schweden eingefallen waren, belagerten Wismar und Stralsund vergeblich. Da aber Peter der I. Mittel fand, einen Frieden mit der Pforte zu schliessen, welches Karl der XII. zwar

ver-

vergeblich suchte, zu hintertreiben und da 1723. der schwedische General Steinbock bei Tönningen eingeschlossen wurde, und sich mit einem Heer von 11,000 Mann an Dänemark ergeben muste, kamen die deutschen Staaten Karls in die gröste Gefahr. Die Stadt Stettin muste sich an die Russen ergeben, und der König von Preussen verglich sich mit dem rußischen Feldmarschall Menzikof dahin, daß dieser Ort neutral, und sequestrirt bleiben, und eine Besatzung von preußischen und holsteinischen Truppen einnehmen sollte. Nebst dem König von Preussen suchte auch der Kaiser und andre Reichsstände einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der deutschen Staaten Schwedens zu bewirken: es kam aber derselbe nach vielen Versuchen und Entwürfen doch nicht zu gehöriger Vollkommenheit.

Um diese Zeit entstanden auch in der Schweiz gefährliche Unruhen. Die Aebte von St. Gallen hatten zwar die Landschaft Toggenburg in vorigen Zeiten durch Kauf an sich gebracht, doch hatten sich die Einwohner derselben ihre besondern Rechte und Freiheiten dabei vorbehalten. Allein in den Jahren 1708. 1709. wollte der Abt von St. Gallen, Leodegarius, die völlige Souverainität über die Toggenburger behaupten. Diese widersprachen, und sezten sich in Verfassung, Gewalt mit Gewalt zurükzutreiben. Der Abt wendete sich an den Kaiser, der zum Nachtheil der Toggenburger entschied; die schweizerische Eidgenoßschaft ermahnte die Toggenburger, den Frieden

nicht

nicht zu verletzen, allein da der Abt bei seinem Vorsatz beharrte, fruchtlos. Sie rüsteten sich vielmehr zum Krieg, besezten die Klöster St. Johann und Magdenau, und riefen die Kantons Zürich und Bern zu Hülfe, welche ihnen auch ihre Hülfe nicht versagten. Der Abt hingegen erhielt den Beistand der Kantons Lucern, Schweiz, Zug, Uri, und Unterwalden. Diese bemächtigten sich der Stadt und Grafschaft Baden, die Züricher und Berner hingegen besetzten die dem Bischof von Konstanz zu gehörigen Orte Kaiserstül und Klingenau, worüber sich der Bischof bei der Reichsversammlung beschwerte. Der Abt von St. Gallen wendete sich ebenfalls mit seinen Klagen gegen die Toggenburger an das Reich. Allein die Bemühungen des Kaisers und des Reichs, einen Frieden zu stiften, waren vergeblich. Die Züricher und Berner erfochten bei Bremgarten *) einen Sieg über die Truppen der katholischen Kantons, eroberten Baden wieder, und nöthigten den Abt Leodegarius, seine Abtei zu verlassen. Endlich vermittelten zwar die neutralen Schweizerkantons einen Vergleich **) welcher von den Kantons Zürich und Bern auf einer Seite, auf der andern aber von Lucern und Uri genehmigt und unterzeichnet wurde; allein die drei übrigen katholischen Kantons wollten sich nicht dazu einverstehen. Sie überfielen sogar die Truppen des Kantons Bern, welche

*) 1712. 26 Mai.

**) Zu Arau, 1712. 18 Jul.

welche nach geschlossenen Vergleich nichts besorgten, und schlugen dieselben an der Seyßer Brücke aus dem Felde. Hierauf ergrif Zürich und Bern die Waffen vom neuen, und erhielten abermal einen vollkommenen Sieg bei Bremgarten über die katholischen Kantons, worauf die Friedensunterhandlungen zu Arau wieder erneuert, der Friede unter den Schweizern wieder hergestellt wurde, und die Truppen auseinander gehen musten. Da aber der Friede dem Abt von St. Gallen nicht behagte, weigerte sich dieser Prälat schlechterdings, demselben beizutreten, und die Mishelligkeiten dauerten fort, bis 1717. da sich nach seinem Tode die Kantons Zürich und Bern mit seinem Nachfolger dahin verglichen, *) daß der Abt zwar Landesherr von Toggenburg bleiben und alles Verlorne zurückerhalten, aber auch den Toggenburgern ihre alten Freiheiten versichern, und zu deren Aufrechthaltung einen halb katholischen, halb evangelischen Landrath von 60 Personen bewilligen sollte. **)

Da der Kaiser Karl der VI. keine männliche Nachkommenschaft hatte, so machte er die Berichtigung seiner Erbfolge zu einer seiner ersten Angelegenheiten, in der Absicht, daß nach seinem Tode die gesammten österreichischen Erblande ungetrennt bleiben, und nach erloschenem Mannsstamm des Erzhauses auch ungetrennt auf die weibliche Nach-

*) Zu Baden, 1718. 15 Jun.

**) v. Waldkirch Einleitung zur eidgenoßischen Bunds- und Staatshistorie (Basel. 1721. 8.) Gesch. des deutschen Reichs von C. G. H. B. III. p. 241. ff.

Nachkommenschaft fortgeerbt werden sollten. Es wurde demnach eine sogenannte pragmatische Sanktion *) entworfen, des Innhalts, daß, so lange männliche Erben vorhanden, und er dergleichen erhalten würde, die Ordnung der Erbfolge in den österreichischen Staaten nach dem Recht der Erstgeburt, wie bisher, beobachtet werden, im entgegensezten Fall aber auch in Rüksicht auf die weibliche Nachkommenschaft die nämliche Ordnung gehalten werden sollte, so daß nach Abgang des österreichischen Mannsstamms die Succeßion zuerst auf seine, des Kaisers Prinzeßinnen, dann auf die Prinzeßinnen Kaisers Josephs des I. hernach auf des Kaisers Schwestern, und endlich auf alle abstammende Erben beiderlei Geschlechts, nach dem Recht der Erstgeburt unzertheilt fallen sollte. **) Diese pragmatische Sanktion wurde nicht nur in allen österreichischen Erblanden angenommen, und von den beiden Prinzeßinnen des Kaisers Josephs des I. Maria Josepha, nachmaliger Königin von Polen, und Maria Amalia, nachmals Kurfürstinn von Baiern, genehmigt und beschworen; sondern der Kaiser wuste es auch nach und nach so weit zu bringen, daß sie fast von allen europäischen Mächten garantirt wurde. Für die Befestigung der österreichischen Monarchie konnte in der That nichts vortheilhafters gedacht werden; wir werden aber in der Folge hören, wie viel Unruhe,

*) 1713. 19 Apr. und 1724. 6 Dec. STRUV. Corpus Iur. Publ. Imp. R. academicum, p. 950. ff.

ruhe, bei aller Vorsicht, die Karl der VI. gebrauchte, sie allgemein geltend zu machen, daraus entstanden.

Als nach dem Tode der Königin Anna von England der Kurfürst Georg Ludewig von Hannover auf den grosbritannischen Thron unter dem Namen Georgs des I. gelangte, wurde durch dessen Vermittelung zwischen dem Kaiser und den europäischen Seemächten, besonders den Staaten der vereinigten Niederlande der sogenannte Barrieretraktat geschlossen. *) Nach diesem Traktat sollten die spanischen Niederlande ein unzertrennliches Domaine der österreichischen Monarchie ausmachen. Beide Theile, Oesterreich und die Generalstaaten sollten in diesen Niederlanden beständig eine Armee von 30,000 und bei Kriegsgefahr von 40,000 Mann unterhalten, wozu Oesterreich drei Fünftel, und die Generalstaaten zwei Fünftel stellen sollten. Dendermonde sollten beide Theile gemeinschaftlich, Namur aber, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fortkenoque die Generalstaaten besetzen; doch sollte der Kaiser zum Unterhalt dieser Besatzungen jährlich 500,000 Thaler bezahlen. Auch trat der Kaiser die Stadt Venlo, das Fort St. Michel, die Stadt Stevenswaert und die Ammanei Montfort an die Generalstaaten ab.

Nach dem Tode des Königs von Frankreich, Ludewigs des XIV. welcher 1715. erfolgte, verband sich der Herzog von Orleans der die Regent-

*) Zu Antwerpen, 1715. 15 Nov.

gentschaft der französischen Monarchie während der Minderjährigkeit Ludewigs des XV. übernommen hatte, und bei dem König Philipp dem V. von Spanien Absichten auf die französische Krone vermuthete, mit dem Kaiser, und andern europäischen Seemächten. Der Kaiser schloß auch mit Grosbritannien ein Schutzbündniß, in welchem beide Theile sich verbanden, auf den Fall daß ihre Staaten feindlich sollten angegriffen werden, einander mit 8000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd beizustehen. *)

Unter diesen Begebenheiten war der Kaiser auch in einen Türkenkrieg verwickelt werden. Die Türken hatten nämlich der Republik Venedig 1715. den Krieg angekündigt, und die Besitzungen der Venetianer in Dalmatien, Morea, und Kandia angegriffen, und solche, da sich die Venetianische Macht zu Lande und zur See eben nicht in der besten Verfassung befand, gröstentheils erobert. Den Kaiser machten die Eroberungen der Türken aufmerksam, und für seine Staaten, denen sie so nahe waren, besorgt; und ob er gleich auf sein Anfragen die Versicherung erhielt, daß die Pforte in Gemäßheit des Karlowitzischen Friedens nichts Feindseliges gegen dieselben unternehmen würde, glaubte er doch nicht trauen zu dürfen, sondern setzte sich in Gegenverfassung, und verband sich endlich 1716. mit den Venetianern gegen die Türken. Dieses Betragen nahm der Divan so übel auf, daß nicht allein die Vorschläge des Kaisers, einen Frie-

*) 1716.

den zwischen Venedig und der Pforte zu vermitteln, verworfen, sondern ihm auch der Krieg förmlich erklärt wurde. Da man sich aber, wie gesagt, bereits in Gegenverfassung gesetzt hatte, auch die deutschen Reichsstände dem Kaiser eine ansehnliche Hülfe zu diesem Krieg bewilligten, so fanden die zahlreichen türkischen Heere an dem Prinzen Eugen bald einen furchtbarern Gegner, als an den venetianischen Befehlshabern. Er lieferte den Türken ein Treffen bei Peterwardein in Sklavonien,*) in welchem sie an 3000 Mann, und selbst ihren Anführer, den Grosvezir, verloren, eroberte Temeswar, und belagerte hierauf Belgrad. Hier ward sein Lager von einem neuen türkischen Heer eingeschlossen. Allein so ungeheuer zahlreich auch dasselbe war, so entschloß sich der tapfere Prinz doch, mit einer ungleich schwächern Macht ein Treffen zu wagen. Er hatte auch das Glück, die türkische Armee abermal über den Haufen zu werfen **) und die Folge dieses Siegs war die Eroberung der wichtigen Festung Belgrad, und bald hernach ein für den Kaiser sehr vortheilhafter Friede, welcher zwischen ihm und der Pforte zu Passarowitz geschlossen wurde. ***) Beide Mächte errichteten auch einen Handlungstraktat, in welchem den beiderseitigen Unterthanen ein freier Handel zugestanden, und die Abgaben für alle ein- und ausgehende Handlungsprodukte auf drei Procent gesetzt wurden.

Im

*) 1716. 5 Aug.
**) 1717. 16 Aug.
***) 1718. 21 Jul.

Im Jahre 1716. bekam der Kaiser und der Herzog von Savoien unvermuthet Krieg mit Spanien. Den Plan dazu hatte die zweite Gemahlin Philipp des V. von Spanien, mit ihrem schlauen Minister, dem Kardinal Alberoni, entworfen. Der Kaiser hatte auf Spanien noch nicht förmlich Verzicht gethan; hierzu dachte man ihn nicht allein zu zwingen, sondern auch einen Versuch zu machen ob man nicht eine und die andre der italiänischen Besitzungen die ihm waren abgetreten worden, wieder an sich reissen könnte; und der Türkenkrieg, der den Kaiser damals beschäftigte, schien die beste Gelegenheit, einen solchen Plan auszuführen. Man rüstete demnach eine ansehnliche Flotte aus, unter dem feinen Vorwande, sie im mittelländischen Meer zur Unterstützung der christlichen Waffen gegen die Türken zu gebrauchen. Allein fast ehe sichs iemand versah, hatte sich diese Flotte der Insel Sardinien bemächtigt. Da nicht nur der Kaiser, sondern auch die Seemächte, und sogar der Pabst ihr Befremden über dieses Betragen zu Tage legten, so ließ der spanische Hof ein Manifest publiciren, in welchem er die Welt mit sehr seichten Gründen von der Rechtmäßigkeit seines Beginnens zu überzeugen gedachte. Inzwischen setzte die spanische Flotte ihre Kriegsoperationen fort, und Sicilien hatte bald das nämliche Schiksal, wie Sardinien.

Nunmehr formirten sich die Höfe welche ehemals die in Italien zu beobachtende Neutralität garantirt hatten, gegen Spanien. Anfangs wur-

den Friedensvorschläge entworfen, deren vornehmster Innhalt der war, daß der Kaiser auf Spanien, Philipp der V. aber auf die dem Kaiser abgetretenen italiänischen Staaten Verzicht thun sollte. Doch sollte der Kaiser dem ältesten Prinzen Philipps, Don Carlos, die Erbfolge auf Toskana, Parma, und Piacenza, und nach ihm seinen Nachkommen, auch in deren Ermangeln, seinen jüngern Brüdern, als Reichslehen versichern, und die Bewilligung der Reichsstände dazu zu erhalten suchen. Sardinien aber sollte an den Herzog von Savoien abgetreten, und derselbe durch diese Acquisition zur königlichen Würde erhoben werden.

So billig diese Friedensvorschläge waren, so fanden sie doch am spanischen Hof keinen Eingang. Man sah sich daher von Seiten der Höfe, die diese Vorschläge entworfen hatten, genöthigt, ernstlichere Maasregeln zu ergreifen. Es wurde zwischen dem Kaiser, den Kronen Frankreich und Grosbritannien, und den Staaten der vereinigten Niederlande eine sogenannte Quadrupelallianz *) zu Stande gebracht, vermöge welcher der erwähnte Friedensentwurf zur Vollziehung gebracht werden sollte. Der Kaiser, ob er gleich anfangs mit dem Punkt der Erbfolge in Toskana und Parma nicht zufrieden war, genehmigte endlich doch das ganze Friedensproiekt; und nun beschloß man Spanien und Savoien, falls sie sich nicht in Güte bequemen würden, mit den Waffen zum Beitritt zu zwingen.

Der

*) 1712. 2 Aug.

Der Herzog von Savoien und nunmehrige König von Sardinien trat bald der Allianz bei: Spanien aber war schlechterdings nicht zu bewegen, sondern sezte den Krieg in Italien fort, und Alberoni wendete alle seine Kräfte an, in Frankreich und England gefährliche Intriguen anzuspinnen, welche aber vereitelt wurden. Nunmehr drangen die Franzosen zu Lande und die Engländer zur See in Spanien ein, unterwarfen sich verschiedne Provinzen dieses Reichs, und die kaiserlichen Truppen, von einer engländischen Eskader im mittelländischen Meere unterstüzt, waren auch in Italien gegen die Spanier glüklich. Eine Konvention der vereinigten Mächte *) bestimmte dem König von Spanien einen Termin von drei Monaten, binnen welchem er die Vorschläge der Quadrupelallianz genehmigen könnte, mit der angehängten Drohung, daß, im Fall dieses nicht erfolgten würde, der Artikel von der toskanischen Erbfolge kaßirt werden sollte. Dies that die gehofte Wirkung. Der Stifter alles dieses Unheils, Kardinal Alberoni, wurde vom spanischen Hofe verbannt, und Philipp der V. dessen Versuche, noch in einigen Punkten Einwendungen gegen von der Quadrupelallianz projektirten Frieden zu machen, abgewiesen wurden, entschloß sich derselben beizutreten.

Nunmehr wurde die Quadrupelallianz von allen dabei intereßirten Theilen nochmals unterzeichnet, und wegen der übrigen Irrungen zwischen dem Kaiser und Spanien, ein Kongreß nach Kambrai

*) Im Haag, 1719, 18 Nov.

brai angeordnet. Die spanischen Völker zogen sich aus Italien, und das Königreich Sardinien wurde dem Herzog von Savoien durch eine kaiserliche Kommißion förmlich übertragen. Es erfolgte sowol von Seiten des Kaisers, als des Königs von Spanien, die in dem Allianztraktat festgesetzte wechselseitige Ceßion, und der Kaiser ließ sich hierauf in Sicilien huldigen. Die Reichsstände wurden durch ein kaiserliches Kommißionsdekret ersucht, den Artikel wegen der Erbfolge des spanischen Prinzen Don Carlos auf Toskana, Parma und Piazenza zu genehmigen, welches auch vermittelst eines Reichsgutachtens geschahe.

Indessen war der Krieg im nordlichen Deutschland abermal mit Heftigkeit ausgebrochen. Der Krieg von Schweden, Karl der XII. hatte seinen Aufenthalt zu Demotika in der Türkei verlassen, und Mittel gefunden, unbekannter Weise, und in der fast unglaublich kurzen Zeit von 18 Tagen durch Siebenbürgen, Ungarn und das deutsche Reich nach seinen deutschen Staaten zurük zu kehren. Er kam 1714. den 22 November zu Stralsund an, ließ von da aus den König von Preussen von seiner Ankunft Nachricht geben, und verlangte die Restitution der Stadt Stettin. Der König von Preussen erklärte hierauf, daß er sich nur unter der Bedingung hierzu verstehen könne, wenn ihm die zur Rettung der schwedischpommerischen Lande aufgewendeten Kosten erstattet, und hinlängliche Versicherung gegeben würde, daß Schweden von Pommern aus, Dänemark, Polen und Sachsen nicht

beun-

beunruhigen würden. Karl, der schon darauf bedacht war, den König August von Polen neuerdings anzufallen, konnte diese Bedingungen nicht bewilligen, und die Antwort die er dem König von Preussen darauf gab, war, daß er, nachdem er wieder ein Korps Truppen gesammelt hatte, die preußischen Völker aus Wolgast, Anklam und der Insel Usedom veriagte. —

Hierauf wurde er von den Königen in Preussen, Polen und Dänemark angegriffen, in Stralsund belagert, und Wolgast und Usedom wieder erobert, ingleichen die Insel Rügen. Die dänischen Truppen blokirten Wismar, und Dänemark trat die der Krone Schweden abgenommenen Fürstenthümer Bremen und Verden an Hannover ab, das hierauf auch an der Allianz wider Schweden Theil nahm. Der König Karl sahe sich endlich genöthigt, Stralsund zu verlassen, und diese Stadt muste sich ergeben; Wismar hatte bald das nämliche Schicksal, und Schweden sahe sich nunmehr seiner deutschen Lande völlig beraubt. — Der Tod Karls des XII. welcher 1718. den 11 December vor Friedrichshall in Norwegen erschossen wurde, gab endlich den Sachen eine andre Wendung; wobei wir nur dieses bemerken, daß die schwedische Macht durch den Verlust vieler Provinzen sehr geschwächt wurde. Von den Deutschen blieb nur das Stück von Vor-Pommern noch übrig, welches Schweden noch heut zu Tage besitzt. Bremen und Verden kamen bei dem Friedensvertrag, iedoch gegen eine Entschädi-

gung von einer Million Reichsthaler, an Kurhannover.

Es fehlte in diesem Zeitraum auch nicht an Streitigkeiten im deutschen Reich, die zwar weit weniger beträchtlich waren, als iene Kriege, deren Geschichte, in sofern sie auch Deutschland Beziehung hat, bisher erzählt worden, die aber dennoch viel Aufsehen machten. — Der Herzog **Karl Leopold** von Mecklenburg-Schwerin erhöhete die Landsteuern in seinen Staaten zum Nachtheil der Privilegien der Ritterschaft, und der Städte. Beide, und unter den leztern vornämlich die Stadt **Rostock**, protestirten wider dieses Verfahren, und behaupteten ihre Privilegien. Der Herzog brauchte Gewalt, ließ die Bürgermeister der Stadt Rostock nebst einigen Rathsgliedern in Verhaft nehmen, und legte ihnen sehr harte Vergleichsbedingungen vor. Die Ritterschaft nahm sich der Städte an, richtete aber dadurch so wenig aus, daß sich der Herzog vielmehr auch ihrer Güter bemächtigte, ohne die wiederholten kaiserlichen Abmahnungsbefehle, die dieserhalben an ihn ergiengen, der geringsten Rüksicht zu würdigen. Der Kaiser muste endlich gegen dieses seiner Würde so nachtheilige Betragen des Herzogs Ernst gebrauchen; es rükte eine kaiserliche Exekutionsarmee in das Mecklenburgische ein, dem **Herzog Karl Leopold** wurde die Regierung abgenommen, und seinem Bruder **Christian Ludewig** unter dem Titel einer Administration übergeben. Bei dem allen aber konnten die Streitigkeiten doch durch nichts, als durch den Tod

des unruhigen Herzogs **Karl Leopold** gehoben werden, der aber erst im Jahr 1747. erfolgte.

Religionsbeschwerden lieferten ebenfalls einen beträchtlichen Beitrag zu diesen einzelnen Streitigkeiten. Der Bischof von **Speier** bemächtigte sich 1716. der Stadt dieses Namens; wogegen sich das Corpus Evangelicorum erklärte, und eine kaiserliche Kommißion auswirkte, so, daß der Bischof seine Völker aus der Stadt ziehen muste. Nichts destoweniger dauerten die Bedrückungen von Seiten des Bischofs noch immer fort; bis endlich der Herzog von **Würtemberg** und der Landgraf von **Hessen-Cassel** sich auf Verordnung des Corporis Evangelicorum der bedrängten Stadt thätig annahmen. Der Kaiser der dieses für einen Eingrif in seine Reservatrechte hielt, ließ scharfe Verbote an beide Fürsten ergehen, woraus eine Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und dem Corpore Evangelicorum entstand, welche geraume Zeit dauerte. — Der Kurprinz von Sachsen, **Friedrich August**, hatte auf seinen Reisen in Italien die katholische Religion angenommen, weil man die Absicht hatte, ihm nach dem Tode seines Vaters die polnische Krone zu verschaffen. Als diese Veränderung bekannt wurde, berathschlagte sich das Corpus Evangelicorum, ob das Direktorium seiner Angelegenheiten unter diesen Umständen noch ferner bei Kursachsen verbleiben könne, oder vielmehr einen andern Mitstande evangelischer Religion müsse übertragen werden, wie denn **Kurbrandenburg** sich deswegen Mühe gab. Da man aber doch in Ansehung

sehung des Direktoriums nicht einig werden konnte, und das kursächsische Ministerium Versicherung gab, daß die Religionsveränderung des Kurprinzen den Angelegenheiten des Corporis Evangelicorum keinen Nachtheil bringen sollte, so beruhigte man sich wieder, und es blieb beim Alten. — Der Herzog Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeiz, Administrator des Stifts Naumburg trat ebenmäßig zur katholischen Religion über, und das Domkapitel bediente sich nunmehr des Palladiums der katholischen Klerisei, des geistlichen Vorbehalts, zum Vortheil der evangelischen Religion, indem es das Stift für erledigt erklärte, worauf Kursachsen die Administration desselben übernahm. Nun kehrte zwar der Herzog Administrator im Jahre 1718. wieder zu der Religion, die er verlassen hatte, zurück; da er aber bald hernach starb, so blieb die Administration bei Kursachsen, welches den Bruder des Verstorbenen, den Kardinal Christian August von Sachsen-Zeiz mit einer Summe Gelds entschädigte. — Der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, hatte in seinen Landen nicht nur das Simultaneum eingeführt, sondern auch sonst noch vielerlei zum Nachtheil seiner protestantischen Unterthanen verfügt, worinn ihm der katholische Adel in seinen Staaten vielfältig nachahmte, so daß daraus häufige Beschwerden entstunden. Sein Nachfolger, der Kurfürst Karl Philipp trieb es noch weiter. Er verbot den seit 1563. in der Pfalz eingeführten heidelbergischen Katechismus, und nahm den Reformirten die Kirche zum heiligen Geist

in

in Heidelberg mit Gewalt weg. Die Vorstellungen welch die Principalkommißion zu Regensburg deswegen machte, waren fruchtlos; es verwendeten sich daher die Könige von Grosbritannien, Dänemark und Preussen, die Staaten der vereinigten Niederlande und der Landgraf von Hessen-Cassel durch Gesandschaften an den Kurfürsten zum Vortheil der bedrängten Protestanten, mit dem Bedrohen, daß sie, woferne nicht alles auf den vorigen Fuß gesetzt werden würde, gegen die Katholiken in ihren Landen auf die nämliche Weise verfahren würden. Da der Kurfürst auch diesen Vorstellungen kein Gehör gab, so erfüllten der König von Preussen und Kurhannover diese Drohung wirklich. Dieses Verfahren bestimmte endlich den Kurfürsten von der Pfalz, daß er das Verbot des heidelbergischen Katechismus kaßirte, und die weggenommene Kirche wieder an die Reformirten zurükgab; doch verlegte er seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim, und nöthigte auch das reformirte Oberkonsistorium, seinen Sitz daselbst zu nehmen. Dem Kaiser aber war das Benehmen der Könige von England und Preussen äusserst misfällig; und er ließ wegen der gegen die Katholiken gebrauchten Repressalien ein geschärftes Kommißionsdekret an die Reichsversammlung ergehen. Das Corpus Evangelicorum vertheidigte hierauf seine Rechte und Freiheiten in einem ausführlichen Vorstellungsschreiben an den Kaiser, und faßte endlich, da auch dieses keine Wirkung hatte, den Entschluß, an den Berathschlagungen der Reichsversammlung

nicht

nicht ferner Theil zu nehmen, bis man auf ihre Beschwerden, deren Innhalt nicht nur die pfälzische Religionssache, sondern auch anderweitige Bedrängnisse der Protestanten im Kurmainzischen, im Stift Speier 2c. waren, die gehörige Rücksicht würde genommen haben. Diese Irrungen schienen einen nahen Religionskrieg zu prophezeihen; doch kam es endlich durch die Vermittelung des Königs von Grosbritannien so weit, daß eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht wurde, vermöge welcher alle seit dem badenschen Frieden in den kurpfälzischen Landen vorgenommenen Veränderungen in Religionssachen abgestellt und alles wieder in vorigen Stand gesetzt werden sollte. Indessen gieng doch die Vollziehung dieser kaiserlichen Verordnung ziemlich langsam von Statten.

Die Verbesserung der Kammergerichtsverfassung war noch immer eins der Hauptgeschäfte der Reichsversammlung. Die Unterhaltung des zu diesem Reichsgericht erforderlichen Personale, war seit der Entstehung desselben sehr verschiedentlich bestimmt worden. Man hatte zwar endlich eine sogenannte Usualmatrikel errichtet, in welcher festgesetzt wurde, wie viel ein ieder Reichsstand zur Unterhaltung der Cameralen kontribuiren sollte; allein die Kammerzieler (so wurden die Anschläge dieser Usualmatrikel betitelt) waren bisher sehr unrichtig und nachläßig abgetragen worden, daß von Seiten des Kammergerichtspersonals häufige Beschwerden darüber geführt wurden. Hierzu kam noch der Umstand, daß man eine Vermehrung der

Beisi,

Beisitzer desselben für ausdrücklich nothwendig hielt, welches die Sache noch mehr verwirrte. Der Kaiser ließ demnach durch ein Kommißionsdekret an die Reichsversammlung auf die Vermehrung der Beisitzer am Kammergericht, und ihrer Besoldung sowol, als auf den möglichst richtigen Abtrag der Kammerzieler und der diesfallßigen Rückstände antragen. Hierauf erfolgte 1719. ein Reichsgutachten, worinn bewilliget wurde, die Zahl der Kammergerichtsassessoren auf fünf und zwanzig, als die Hälfte der im westphälischen Frieden vorgeschriebnen Anzahl, festzusetzen, einem ieden 4000 Gulden iährliche Besoldung zu geben, und also die bisherige Usualmatrikel von zwei auf sieben Kammerzieler zu erhöhen, welche in zweien Fristen, iedesmal mit drei und einem halben Ziel von den Reichsständen sollten abgetragen werden. Dieses Reichsgutachten genehmigte der Kaiser in einem besondern Ratifikationsdekret: und nun dachte man sowol auf Eintreibung der rückständigen Kammerzieler, als auch an eine Rektifikation der Kammergerichtsmatrikel, weil einige Stände um Milderung ihres Reichsmatrikularanschlags nachgesucht hatten. Aber noch bis auf den heutigen Tag *) bedient man sich der Usualmatrikel, und die rückständigen Kammerzieler sollen gegen 600,000 Thaler betragen.

Der Tod eines halbiährigen Prinzen, der einzigen Hofnung des Hauses Oesterreich, der im Jahre

*) Dieß schrieb Heinrich im Jahre 1777. Gesch. des d. R. B. III. p. 287.

Jahre 1716. erfolgte, bestimmte den Kaiser an der Befestigung seiner pragmatischen Sanktion mit Ernst zu arbeiten; er brachte auch solches in Rücksicht auf die Prinzeßinnen seines Hauses und die Landstände in seinen Erblanden glücklich zu Stande. Er errichtete zu Wien eine orientalische Handlungsgesellschaft, und ließ den Hafen Ostende in Flandern ausbessern, um auch daselbst eine Handlungskompagnie für Ost- und Westindien zu errichten; wogegen sich aber die Seemächte, besonders Frankreich, gewaltig setzten, und ihren Unterthanen auf das geschärfteste verboten, an dieser Handlung Theil zu nehmen.

Die Errichtung dieser Handlungsgesellschaft half den bereits erwähnten Kongreß zu Cambrai, welcher die noch vom Succeßionskriege übrigen Streitigkeiten beilegen sollte, und bereits schon viele Schwierigkeiten hatte, noch mehr in Verwirrung bringen. Man stritt sich auf diesem Kongresse über den Titel eines Königs von Spanien, den der Kaiser noch ferner führen wollte; über den Ritterorden des goldnen Vliesses; über die Verzichtleistung Philipps des V. auf die Niederlande und italiänischen Staaten, üb:r die Erbfolge des Don Karlos, und über noch mehrere Gegenstände. Nun kam noch der Umstand mit der Handlungsgesellschaft zu Ostende, welche den Seemächten gar nicht anständig war, und die Garantie der pragmatischen Sanktion an, gegen welche Frankreich nicht wenig Einwenduugen machte. Der Kongreß wurde nun zwar 1724. im April wirklich

erös-

eröfnet, allein man konnte so wenig übereinkommen, daß sich endlich der spanische Hof, der nun mit Frankreich iu neue Zwistigkeiten war verwickelt worden, entschloß, einen besondern Frieden mit dem Kaiser zu schliessen, welcher auch zum Befremden der übrigen bei dem Kongreß zu Kambrai interessirten Höfe zu Wien *) richtig gemacht wurde. In diesem Frieden wurden die Artikel der Quadrupelallianz bestätigt: Philipp der V. entsagte der Erbfolge in Frankreich; der Kaiser aber seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie vom neuen, erkannte Philippen den V. für den rechtmäßigen König von Spanien, und versprach die Erbfolge der spanischen Prinzen auf Toskana und Parma auf den Fall daß diese Reichslehen eröfnet würden, zu bestättigen. – Ferner garantirte der Kaiser die spanische Succeßionsordnung, wie solche im Utrechter Frieden war bestättigt worden, und der König von Spanien die pragmatische Sanktion. — Diesem Friedenstraktat folgte eine Defensivallianz zwischen beiden Monarchen, vermöge welcher sich der Kaiser anheischig machte, dem König von Spanien wieder zum Besitz von Gibraltar, Minorka, und Porto-Mahon, welches England im Besitz hatte, zu verhelfen, und ihm, auf den Fall, daß seine Staaten angegriffen würden, mit 30,000 Mann beizustehen, wogegen sich der König von Spanien, auf den nämlichen Fall in Ansehung der Staaten des Kaisers zu einer Hül-

fe

*) 1725. 30 Apr.

se von 20,000 Mann und 15 Kriegsschiffen verband. Auch wurde ein Handlungstraktat errichtet, in welchem Spanien der neuerrichteten Handlungsgesellschaft zu Ostende ansehnliche Vortheile bewilligte. Das deutsche Reich wurde eingeladen, diesem Frieden beizutreten, welches auch noch in dem nämlichen Jahre zu Wien geschahe, und der zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien geschlossene Friede durch ein Reichsgutachten genehmigt wurde.

Diese Allianz zog bald ein Gegenbündnis nach sich, das zwischen Grosbritannien, Frankreich und Preussen auf folgende Bedingungen zu Herrenhausen *) ohnweit Hannover zu Stande kam. Es versprachen die drei kontrahirenden Mächte einander eine vollkommene Garantie ihrer Länder, Ansprüche und Rechte, die gemeinschaftliche Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, und auf den Fall daß ein oder der andre Theil angegriffen werden sollte, die möglichste Hülfe. Auf dem Fall eines Reichskriegs gegen Frankreich sollten die Könige von Grosbritannien und Preussen, entweder kein Kontingent zur Reichsarmee stellen, oder sich doch sonst auf eine Art betragen, die ihren Verbindungen mit dieser Krone nicht zuwider wäre.

Nunmehr war man bedacht, dieses Bündnis auch durch den Beitritt andrer Höfe zu verstärken. Der Landgraf von Hessen-Cassel schloß mit dem König von England einen Subsidientraktat; in welchem er sich verband, gegen Erlegung von 125,000 Pfund

*) 1725. 3 Sept.

Pfund Sterling 12000 Mann zum Dienst der Krone Grosbritannien zu unterhalten; doch sollte man ihm gegen iedermann der ihn dieserwegen feindlich behandeln würde, beistehen, und beschützen. Die Staaten der vereinigten Niederlande wollten sich anfänglich, ob man sich gleich von beiden Seiten eifrig bestrebte, sie entweder in die wienerische, oder in die hannöverische Allianz zu ziehen, zu keinem von beiden verstehen. Sie dachten noch an den Succeßionskrieg, der ihnen Aufwand genug, aber schlechte Vortheile verschaft hatte. Doch war die vom Kaiser errichtete Handlungsgesellschaft zu Ostende ihrem Handlungsgeiste ein Aergerniß; und da sie endlich merkten, daß der Kaiser die gänzliche Aufhebung derselben, so sehr man ihnen auch Hofnung dazu gemacht hatte, doch nie bewilligen würde, entschlossen sie sich, der hannöverischen Allianz beizutreten. Doch wollten sie an der Garantie des westphälischen und olivischen Friedens überhaupt keinen Antheil nehmen, sondern dieselbe sollte, was sie, die Holländer, anbeträfe, nur auf dieienigen Besitzungen und Rechte, welche die Alliirten des hannöverischen Bundes vermöge iener Friedenstraktaten erlangt hätten, und noch gegenwärtig besässen — also nicht auf dieselben zu gründende Restitutionsansprüche — eingeschränkt werden. Ausserdem bedungen sie sich auf den Fall eines Angrifs, den schleunigsten Beistand ihrer Alliirten, und das gemeinschaftliche Bestreben derselben, die Handlungskompagnie zu Ostende wieder zu vernichten.

Die wienerische Allianz wurde auch ansehnlich verstärkt. Portugall schloß mit dem Kaiser einen Handlungstraktat zum Vortheil der neuerrichteten Kompagnie zu Ostende. Der Kaiser trat einer bereits 1724. zwischen Schweden und Rußland geschlossenen Defensivallianz bei, und errichtete vermöge dieses Beitritts eine noch genauere Verbindung mit Rußland *) nach welcher diese Macht dem Wiener Bündnis förmlich beitrat, und die pragmatische Sanktion garantirte, wobei sich beide Theile zu einer wechselseitigen Hülfe von 30,000 Mann verbanden. Die Kurfürsten von Pfalz, Kölln, Trier und Baiern traten dem Bündnisse gleichfalls bei, und garantirten die pragmatische Sanktion; und selbst der König von Preussen schien das hannöverische Bündnis verlassen zu wollen; wenigstens hatten die Alliirten einen starken Verdacht, daß er mit dem Kaiser in geheime Unterhandlungen getreten, von welchen aber doch nichts Zuverläßiges bekannt wurde. Der Kurrheinische, Oesterreichische, Fränkische und Schwäbische Kreis associirten sich gleichfalls zu Frankfurt **) aufs neue zum Vortheil des Kaisers. Hingegen nahm Schweden und Dänemark Antheil an der Hannöverischen Allianz, und schlossen mit den dabei intereßirten Höfen Subsidientraktaten. Besonders verband sich Dänemark mit Grosbritannien und Frankreich zur Erhaltung der Ruhe in Norden 30,000 Mann in Bereitschaft zu halten;

*) 1726. 6 Aug.

**) 1727. 31 Mai.

ten; wogegen Frankreich 300,000 Thaler jährliche Subsidien bewilligen, und auf den Fall eines Kriegs die Hälfte davon in Sold nehmen, Grosbritannien hingegen 12,000 Mann und einige Kriegsschiffe zur Bedeckung der Seeküste Dänemarks bereit halten sollte. Grosbritannien versprach auch eine hinlängliche Macht zur See und zu Lande zu versammeln, um die Staaten des Königs von Dänemark gegen einen Angrif von Seiten Rußlands, welcher bei den damaligen Umständen mit Grunde zu besorgen war, beschützen und vertheidigen zu helfen.

So mannichfaltige Verbindungen, so starke Zurüstungen musten für die Verboten eines nahen, für ganz Europa äuserst gefährlichen Kriegs gehalten werden. Grosbritannien rüstete starke Flotten aus, und Spanien belagerte Gibraltar, worauf die englischen Seeoffiziere Befehle erhielten, die spanischen Schiffe feindlich zu behandeln. Doch wurde diesmal, welches bei schon ausgebrochenen Feindseligkeiten allerdings zu bewundern war, der Friede auf einige Zeit wieder hergestellt. Der Botschafter des Pabsts, Grimaldi, war der Vermittler desselben. Die hannöverischen Alliirten, und der Kaiser schlugen wirklich den Weg des gütlichen Vertrags ein, und da der Leztere endlich die Hinwegräumung eines der vornehmsten Streitpunkte genehmigte, indem er die Handlungsgesellschaft zu Ostende auf sieben Jahre aufhob, so wurden die Friedenspräliminarien zu Paris *) unterzeichnet, und

*) 1727 31 Mai.

und ein Kongreß nach Aachen veranstaltet, welcher alle übrigen Streitigkeiten beilegen sollte. Da aber inzwischen der König **Georg** der I. von Grosbritannien starb, und die Spanier Gibraltar vom neuen einschlossen, wäre beinahe das ganze Friedenswerk wieder rükgängig geworden. Endlich aber gedieh es doch durch die kluge Vermittelung des Königs **Georg** des II. von Grosbritannien zu einem neuen Vertrage, welcher zu **Pardo** *) auf die Bedingungen geschlossen wurde; daß Grosbritannien seine Flotten von den spanischen Küsten und aus Amerika entfernen; Spanien aber die Belagerung der Festung **Gibraltar** aufheben sollte. Die übrigen Streitpunkte sollten auf dem baldmöglichst zu eröfnenden Kongreß erörtert werden.

Dieser Kongreß wurde iedoch nicht zu **Aachen** eröfnet, sondern auf Anstiften des französischen Ministers, Kardinals **Fleury**, anfangs nach **Kambrai**, und endlich gar nach **Soissons** verlegt. Da aber der streitigen Punkte nicht wenig, und manche für die dabei intereßirten Höfe, äuserst wichtig waren; auch kein Theil dem andern zu viel nachgeben wollte, wurden die Traktaten anfangs in die Weite gespielt, und endlich zerschlug sich der Kongreß völlig. Hingegen wurde zwischen Spanien, Frankreich und Grosbritannien, ohne Wissen des Kaisers zu **Sevilla** **) ein Traktat geschlossen, worinn alle vorige Friedens- und Handlungsverträge bestättigt, und dem spanischen Prinzen,

*) 1728. 6 März.

zen, Don Karlos die Erbfolge in Toskana, Parma und Piazenza aufs neue garantirt wurde, und zwar so, daß zu mehrerer Versicherung 6000 Mann spanische Truppen mit Bewilligung aller kontrahirenden Theile (welche sich die Bewerkstelligung dieses Artikels gemeinschaftlich sollten angelegen seyn lassen) in diese Herzogthümer eingeführt, und die vornehmsten Plätze damit besetzt werden sollten. Diesem Vergleich traten auch die Staaten der vereinigten Niederlande bei, unter der Bedingung, daß die kontrahirenden Mächte ihnen zur Erreichung ihrer Absicht, die ostendische Handlungsgesellschaft zu zerstören, behülflich seyn sollte.

Die Nachricht von dem sevilischen Vertrag war dem Kaiser desto auffallender, ie nachtheiliger die Sache für ihn war. Er hatte, da sich der Kongreß zu Soissons getrennt hatte, die Hofnung verloren, eine allgemeine Garantie seiner pragmatischen Sanktion bei dem Friedensschlusse zu bewirken; und nun blieb ihm weiter nichts übrig als sich gegen die Einführung der spanischen Völker in Italien in die möglichst beste Gegenverfassung zu setzen. Er stellte demnach der Reichsversammlung in einem Kommißonsdekret vor, wie nachtheilig dieses Benehmen ihren Rechten sei, worauf sich die vier obenbenannten Reichskreise, zu welchen sich nunmehr auch der Oberrheinische gesellte, abermal zu Frankfurt associirten. Hierauf ließ der Kaiser, um den Absichten des sevilischen Traktats zuvorzukommen, ein ansehnliches Korps seiner Truppen nach Italien marschiren, und als der Herzog

 von

von Parma, Franz von Farnese im Jahre 1731. unbeerbt starb, von dessen Landen als oberster Lehnsherr, Besitz nehmen.

Nunmehr trug Spanien bei seinen Bundesgenossen darauf an, daß in Gemäsheit ihrer Verbindung, der Artikel des sevilischen Traktats, wegen Einführung der spanischen Truppen in Italien mit Gewalt zur Vollziehung gebracht werden sollte. Allein diese, besonders der König Georg der II. von Grosbritannien hatten anfänglich mancherlei zu erinnern und einzuwenden, und endlich weigerte sich Georg der II. ausdrücklich, diesen Punkt, so, wie es Spanien wünschte, zu vollziehen. Hierauf sagte sich diese Macht von dem sevilischen Vertrag völlig los.

Der König von Grosbritannien suchte hierauf durch geheime Unterhandlungen den Weg vom neuen zum Frieden zu bahnen, und das war nun kein leichtes Geschäfte. Der Kaiser war aufgebracht darüber, daß man den sevilischen Traktat ohne sein Wissen und Beistimmung geschlossen hatte; und die Verfassung, in welcher er sich in Italien befand, war ziemlich hinreichend, einem Feind die Spitze zu bieten: Frankreich wollte sich nicht zur Garantie der pragmatischen Sanktion verstehen; und Holland wollte durchaus die ostendische Handlungskompagnie abgeschaft wissen. Demohngeachtet, und so sehr diese Forderungen einander im Wege standen, bewirkte Georg der II. doch einen Vergleich. Er schloß erstlich mit dem Kaiser einen Vertrag, worinn er die Garantie der pragmatischen

schen Sanktion übernahm, wogegen Karl der VI. die Besetzung der Herzogthümer Toskana, Parma und Piazenza durch spanische Truppen, und die Aufhebung der ostendischen Kompagnie bewilligte. Auch erhielten die engländischen und holländischen Unterthanen Handelsfreiheiten in den Häfen Siciliens. Diesen zu Wien 1730 geschlossenen Vergleich nahm Spanien ohne weiters an, und wiederrief die Urkunde, in welcher es sich von dem sevilischen Vertrag losgesagt hatte. Das deutsche Reich genehmigte die Einführung der spanischen Völker in die italiänischen Reichslehen, und weil der Grosherzog von Toskana nicht damit zufrieden war, so vereinigte man sich, ihm deswegen Vorstellungen zu thun, und falls er in Güte sich nicht fügen würde, mit Gewalt zu Werke zu gehn. Da nun dieser Prinz der Fürst nicht war, der sich einer mächtigen Allianz widersezen konnte, gab er nach, und erklärte den Don Karlos in einem zu Florenz errichteten Familienvertrag für seinen Nachfolger. Da aber in diesem Vertrage der Reichslehenbarkeit nicht so erwähnt wurde, wie man es am kaiserlichen Hofe verlangte und erwartete, so gab dieses Anlaß zu neuen Misvergnügen. Nachdem auch dieses gehoben worden, sezte der Kaiser dem Prinzen Don Karlos den Grosherzog von Toskana, und die verwittibte Herzogin von Parma zu Vormündern; die spanischen Truppen wurden nach Italien eingeschift, der Prinz folgte ihnen ebenfalls nach, und nahm nunmehr seinen Aufenthalt zu Flo-

renz. Die Holländer traten diesem Vertrage erst im Jahre 1732. bei.

Noch hatte das deutsche Reich die pragmatische Sanktion nicht garantirt. Der Kaiser trug demnach 1731. durch ein Kommißionsdekret darauf an, fand aber Widerspruch von Seiten der Kurfürsten von **Baiern**, **Sachsen** und **Pfalz**; indessen wurde die Garantie dennoch durch ein unter dem 11 Januar des Jahrs 1732. erlassenes Reichsgutachten geleistet, und durch ein anderweitiges kaiserliches Kommißionsdekret zu einer Reichskonstitution gemacht. Hierauf errichteten **Baiern** und **Sachsen** ein Bündniß zu **Dresden** *), in welchem sie einander ihre Lande garantirten, und auf den Fall eines Angrifs oder sonstiger Beunruhigung allen Beistand zu leisten versprachen.

Da auf der Person des Kurfürsten Karl **Philipp** von der Pfalz der Mannsstamm des pfalzneuburgischen Hauses einzig noch beruhte, wollte er dem Hause **Pfalzsulzbach** die Erbfolge in den Herzogthümer **Jülich** und **Berg** versichern. Dieses gestand aber der König von Preussen nicht zu, und behauptete, daß dieses Haus kein Erbrecht auf beide Herzogthümer hätte. Anfangs war es nur ein Deduktionskrieg; nach und nach aber fieng die Sache an, ernsthafter auszusehen, daher der Kaiser dieselbe zu vermitteln suchte, wiewol fruchtlos, da Kurpfalz schlechterdings sein Recht behauptete, und von keinem Vergleich hören wollte.

Auch

*) 1732. 4 Jul.

Auch die Religionsstreitigkeiten dauerten noch immer fort. Die katholische Geistlichkeit, besonders die Jesuiten machten sichs noch immer fort zu einem ihrer Hauptgeschäfte, die Protestanten mit Kontroverspredigten und anzüglichen Schriften zu verfolgen und zu mißhandeln. Daß diese nicht stille dazu schwiegen, kan man sich leicht denken. Es wurde daher in verschiedenen Gegenden Deutschlands ein theologischer Schriftwechsel geführt, der für Theologie, Religion und Menschenvernunft gleich entehrend war, wovon schon die theils lächerlichen, theils ärgerlichen Titel der meisten hiehergehörigen Streitschriften redende Beweise sind. Da durch solche Schriften die Intoleranz und der Verfolgungsgeist genährt wird, so läßt sich leicht denken, daß aus diesem Schriftwechsel auch hie und da thätige Verfolgung entstand. Der rüstigste und schamloseste unter diesen Streitern war auf Seiten der Katholiken der Pater Weislinger, gegen den sogar ein fiskalischer Proceß vom Reichshofrath erkannt wurde. Am ärgsten äuserte die Intoleranz ihre Wut im Erzstift Salzburg. Als der dortige Erzbischof Leopold Anton Eleutherius in Erfahrung gebracht hatte, daß viele seiner Unterthanen der evangelischen Religion zugethan wäre, faßte er den Vorsatz, sie mit Gewalt zum katholischen Glauben zu bekehren, und behandelte sie mit aller Strenge. Gerne hätte er es gesehen, wenn die ganze Verfolgungsgeschichte verborgen geblieben und keine Nachricht davon ausserhalb der Gebürge seines Landes bekannt worden wäre; allein

die

die armen Leute fanden doch Mittel ihre Beschwerden an gehörigen Orte vorzubringen. Auf wiederholte Vorstellungen des Corporis Evangelicorum wurde endlich der Befehl bekannt gemacht *), daß alle dieienigen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen würden, das Land verlassen sollten. Und diesen Befehl befolgten auch viele Tausend Salzburger, welche lieber ihre Wohnungen und Güter verlassen, als katholisch werden wollten. Man hätte den Termin der Auswanderung mit Fleiß abgekürzt, um sie auch in Rüksicht auf ihre Güter nach Herzenslust zu plagen und zu bevortheilen; sie liessen sich aber auch dieses nichts anfechten. Sie durchzogen Schaarenweise das deutsche Reich, und wurden von ihren Glaubensbrüdern, den Protestanten, allenthalben wol empfangen und unterstüzt, wenn sie sich bey ihnen niederlassen wollten. Ein sehr grosser Theil dieser Emigranten wählte die preußischen Staaten zum Aufenthalt. **)

In Italien hatte sich indessen die Scene abermal verändert. Der von dem Kaiser zum Erbfolger in Toskana und Parma ernannte spanische Prinz Don Carlos, oder vielmehr der spanische Hof, denn der war es eigentlich, der das ganze Proiekt dirigirte,— zeigte nunmehr seine Absichten deutlicher, welche dahin giengen, daß er iene Lande nicht vom

Reich

*) 1712. 31 8.

**) Ausführliche Historie der Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erzbiethum Salzburg, Leipzig, 1732. 4.

Reich zu Lehen tragen, sondern als souverainer Regent besitzen wolle. Dieses desto leichter durchzusetzen, wurden immer mehr spanische Truppen nach Italien übergeschift, welches desto leichter fiel, da der Kaiser, der sich auf den geschlossenen Vertrag verließ, und festiglich glaubte, Spanien würde mit den ihm eingeräumten Vortheilen zufrieden seyn, seine Truppen in Italien sehr vermindert hatte, und in seinen dortigen Staaten nur geringe Besatzungen unterhielt. Nun führte man von Seiten des kaiserlichen Hofs über dieses Benehmen Beschwerde, und verlangte, daß vermöge des geschlossenen Traktats, nicht mehr als 6000 Mann spanische Truppen in Italien stehen bleiben, die übrigen aber wieder abgeführt werden sollten. Dies geschah nicht, der Prinz nahm den Titel eines Grosherzogs von Toskana an, ließ sich, nebst dem alten Grosherzog, zu Florenz huldigen. Der König von England suchte abermal zu vermitteln: aber Spanien beantwortete alle Vorstellungen und Forderungen des kaiserlichen Hofs durch Kriegszurüstungen.

Frankreich, dessen ganzes Absehen dahin gieng, sich der österreichischen Erbfolge, wie sie in der pragmatischen Sanktion bestimmt war, zu widersetzen, ließ sich bald bewegen, ein Offensivbündniß mit Spanien zu schliessen. *) Diesem Bündnisse trat bald hernach auch der König von Sardinien bei, welchem dieses Benehmen am kaiserlichen Hof sehr gehäßig ausgelegt, und er überhaupt beschuldigt wurde, daß er sich

*) 1733. 25 Okt.

sich ohne gegebene Ursache, lediglich in der Absicht seine Staaten auf Kosten der kaiserlichen zu vergrössern in diesen Krieg gemengt hätte. Es ist richtig, daß sein Manifest, in welchem er die Ursachen, anführte, die ihn bewogen hätten, die Waffen zu ergreifen, ziemlich seicht war: allein vielleicht durfte er seine eigentlichen Gründe nicht angeben? Neutralität würde man ihm wol schwerlich zugestanden haben; und als Alliirter des Kaisers zu agiren, war bei der schlechten Verfassung der kaiserlichen Truppen in Italien, und dem Einbruch der spanischen und französischen Macht für ihn eine äuserst gefährliche Sache, und erforderte eine Aufopferung, die man von der Politik eines italiänischen Prinzen nicht erwarten konnte.

Nachdem also Spanien, Frankreich und Sardinien die Gründe die sie zum Krieg bestimmt hätten in Manifesten dem Publikum vorgelegt und den Krieg förmlich erklärt hatten, zog sich ein französisches Heer unter dem Herzog von **Berwik** gegen den Rheinstrom, besetzte das Herzogthum **Lothringen**, und nahm die Reichsfestung **Kehl** weg. Der König **Karl Emanuel von Sardinien** fiel in das Mailändische ein, und bemächtigte sich in kurzer Zeit dieses Herzogthums; Der Prinz **Don Carlos** erklärte sich selbst für volljährig, übernahm die Regierung von Parma und Piazenza, und eine spanische Armee von 30,000 Mann wurde nach Italien übergeschift.

Zu diesem Kriege hatte eigentlich die streitige Königswahl in Polen Anlaß gegeben; indem der

Kai-

Kaiser sich des Kurprinzen Friedrich August von Sachsen, der ihm die Garantie der pragmatischen Sanktion geleistet hatte, annahm; Frankreich aber den alten Nebenbuhler der sächsischen Prinzen in Ansehung der polnischen Krone, Stanislaus Lesczinsky, der izt des Königs von Frankreich Schwiegervater war, auf den polnischen Thron zu erheben suchte. Da nun Grosbritannien und die Republik der vereinigten Niederlande an diesen Streitigkeiten keinen Antheil nehmen wollten, so verlor der Kaiser an beiden eine mächtige Stütze, auf deren Beistand er fast gerechnet hatte. Doch schlossen die Staaten der vereinigten Niederlande einen Neutralitätstraktat mit Frankreich, worinnen unter andern b dungen wurde, daß die österreichischen Niederlande in diesem Krieg nicht feindlich sollten angefallen werden. *) Nunmehr wendete sich der Kaiser an die Reichsstände, und ersuchte sie um Hülfe wider Frankreich, welche er auch, wiewol mit Widerspruch der Kurfürsten von Kölln, Baiern und Pfalz, vermöge eines Reichsschlusses erhielt.

Sobald die Kriegserklärung des Reichs gegen Frankreich bekannt gemacht worden, eroberten die Franzosen unter dem Grafen Belleisle die Städte Trier und Trarbach. Der Marschall von Berwik paßirte die Linien der Reichsarmee bei Ettlingen, und belagerte Philippsburg. Die Besazung dieser Festung wehrte sich zwar so tapfer, daß die französische Armee während der Belagerung beträchtlichen Verlust erlitt, muste sich aber am Ende doch

*) 1733. 24 Nov.

doch ergeben, weil der Prinz Eugen sich zum Entsatz zu schwach befand. In Italien sah es nicht besser aus; der spanische General, Graf von Montemar zog sich in das Königreich Neapel, bemächtigte sich der Hauptstadt, schlug die kaiserlichen Truppen bei Bitonto, und unterwarf sich den grösten Theil des Königreichs. In der Lombardei wagten zwar die kaiserlichen Generals, Graf Mercy, und Graf Königseck verschiedne Versuche gegen die französischen und sardinischen Truppen; allein mit wenigen Erfolg; und da der Leztere bei Guastalla und Luzzara ein Haupttreffen verlor, so blieben die Franzosen Meister des grösten Theils der Lombardei.

Indessen hatten die Russen, welche den Kurprinzen Friedrich August von Sachsen in Polen unterstützten, den Stanislaus Lescinsky aus Polen veriagt; und dieser Umstand schien der Sache eine günstigere Wendung zu geben; indem Grosbritannien und Holland wieder den Frieden zu vermitteln suchten, und ein Friedensproiekt entwarfen, welches sie den kriegenden Mächten vorlegten. Der Kaiser ließ sich eben nicht ungeneigt dazu finden; allein Frankreich und Spanien waren zu sehr von dem Glück ihrer Waffen eingenommen, und die Erniedrigung der österreichischen Macht lag ihnen zu sehr am Herzen, als daß sie billigen Vorschlägen Gehör gegeben hätten. Der Krieg wurde also fortgesezt. In Deutschland verhinderte zwar der Prinz Eugen, der nunmehr ein beträchtliches Heer auf den Beinen hatte, zu welchem auch ein Korps

Rus-

Russen gestoßen war, die Franzosen an weitern Eroberungen; in Italien aber hatte der Kaiser desto weniger Glück. Die Franzosen bemächtigten sich des Königreichs Sicilien völlig; und Don Karlos lies sich zu Palermo zum König beider Sicilien krönen. In dem obern Theil von Italien vereinigten sich die Armeen des Grafen von Montemar und des französischen Marschalls Noailles, und nöthigten den kaiserlichen General Grafen von Königseck, daß er Italien verlassen, und sich nach Tirol zurück ziehen muste. Hierauf eroberte Montemar Mirandola, und belagerte Mantua, den einzigen Ort, der dem Kaiser noch von der ganzen Lombardei übrig geblieben war.

Unterdessen ward in den Kabinetten der in diesen Krieg verwickelten Fürsten fleißig fortgearbeitet, und endlich kam der Kaiser mit Frankreich über folgende Friedenspräliminarien überein: Der Kurfürst von Sachsen sollte im Besitz des polnischen Throns bleiben, Stanislaus Lescinsky aber den königlichen Titel beibehalten, und die Herzogthümer Lothringen und Bar zur Entschädigung bekommen, und zwar so, daß diese Lande nach seinem Tode mit aller Souverainetät an Frankreich fallen sollten. Dem Herzog Franz Stephan von Lothringen sollte die Erbfolge in Toskana zugesichert werden; indessen sollte er dem König Stanislaus das Herzogthum Bar sogleich abtreten, und für die Einkünfte desselben, bis zu seiner wirklichen Besitznehmung von Toskana, vom Kaiser entschädigt werden. Don Karlos sollte im Besitz beider Si-

cilien und des sogenannten Stato degli Presidii gelassen und als König anerkannt werden. Der König von Sardinien sollte zwei Landschaften im Mailändischen, nebst einigen andern Herrschaften in der Lombardei, iedoch als Reichslehen, erhalten. Dem Kaiser sollte alles übrige, was ihm in Italien während des Kriegs abgenommen worden, besonders die Herzogthümer Parma und Piazenza, zurückgegeben werden. Frankreich garantirte die pragmatische Sanktion, nach Maasgabe dieser Präliminarien, nämlich in Rücksicht auf dieienigen Länder, die er nach dem Innhalt derselben besässe. Noch sollten von beiden Theilen, (Frankreich und dem deutschen Reich) Kommissarien zu einer Gränzberichtigung ernennt werden, welche vermög des badenschen Friedens, an den Gränzen des Elsaß und der Niederlande sollte vorgenommen werden.

Nachdem man sich über diese Präliminarien verglichen hatte, die für den Kaiser so wenig vortheilhaft waren, so erfolgte sogleich ein Waffenstillstand zwischen ihm und Frankreich sowol in Deutschland, als in Italien; und nun wurde dieses Friedensproiekt, welches zu Wien entworfen worden, *) und daher den Namen der Wienerpräliminarien führt, den übrigen bei der Sache intereßirten Mächten vorgelegt. England, Holland, Sardinien, der König von Polen und die Kaiserin von Rußland genehmigten es sofort. Mehrere Schwierigkeiten machte der Hof zu Madrid, welcher die schöne Gelegenheit, seine Eroberungen

in

*) 1735. 3 Okt.

Italien noch weiter auszubreiten, ungern verlor. Doch die Vorstellungen der übrigen Höfe wirkten endlich so viel, daß sich der spanische Monarch und der neue König beider Sicilien gleichfalls zum Beitritt entschlossen. Ein gleiches that auch das deutsche Reich, und dem Kaiser wurde durch ein Reichsgutachten die Schliessung des Friedens überlassen. Die Protestanten machten zwar abermal einen Versuch wegen Kassation der mehrmalen erwähnten fatalen Klausel des ryswikischen Friedens, ohne iedoch, wie gewöhnlich, etwas auszurichten.

Hierauf wurde wegen der Uebergabe der Herzogthümer Lothringen und Bar zu Wien traktirt, und man verglich sich dahin, daß beide Herzogthümer, die Graffschaft Falkenstein ausgenommen, an den König Stanislaus abgetreten werden sollten, sobald Spanien in Rücksicht auf Parma und Piazenza das nämliche würde gethan haben. Hiernächst versprach Frankreich nicht nur die Staatsschulden des Herzogthums Lothringen, sondern auch an den Herzog Franz Stephan iährlich vier und eine halbe Million Livres, bis zu seiner Besitznehmung von Toskana, zu bezahlen. Nachdem sich nun Spanien endlich gefügt, und Parma und Piazenza an den Kaiser, Toskana aber an den Herzog von Lothringen feierlich abgetreten hatte, so erfolgte auch die kaiserliche Ceßionsakte über Neapel, Sicilien und den Stato degli Presidii zum Vortheil des Don Karlos. Alles wurde vollzogen; die spanischen Völker verliessen Toskana

kana, die französischen Deutschland, und die Ruhe schien vollkommen wieder hergestellt.

Als aber im Jahre 1737. der Grosherzog von Toskana, Johann Gasto, aus dem Hause Medicis verstarb, und der Herzog Franz Stephan von Lothringen von dem ihm durch die Wienerpräliminarien zuerkannten Lande Besitz nehmen ließ, entstand ein neuer Streit über die Mobiliarverlassenschaft des verstorbenen Grosherzogs; indem der König beider Sicilien behauptete, daß nach seinem mit dem Verstorbenen 1731. geschlossenen Familientraktat, diese Verlassenschaft ihm anfalle, und daß die neuern Dispositionen über Toskana jenem Familientraktat nichts vergeben könnten. Spanien unterstützte diese Behauptung, ohne sich im geringsten daran zu kehren, daß sich in jenem Vertrage sowol der Grosherzog, als seine Schwester, verwittwete Kurfürstin von der Pfalz, vorbehalten, bei ihrem Leben frei über diese Verlassenschaft disponiren zu können, und daß der Grosherzog dieses wirklich gethan, und die Prinzeßin, seine Schwester, zur Erbin eingesetzt hatte. Da nun dieselbe nach dem Absterben ihres Bruders mit dem nunmehrigen Grosherzog Franz Stephan einen Vergleich errichtete, drohete Spanien mit einem neuen Kriege, welcher iedoch durch Frankreichs Vermittelung verhindert wurde. Zwar konnte man in der ebenangeführten Erbschaftssache sich noch nicht vereinigen, und sahe sich genöthigt, die Entscheidung derselben auf weitere Traktaten zu verschieben; indessen wurde doch zur Erhaltung des

Frie-

Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Wien *) ein sogenannter Definitivtraktat geschlossen, in welchem die angeführten Präliminarien in ihrem ganzen Umfang aufs neue bestättigt wurden. Beide Theile garantirten sich Lothringen und Toskana, und Frankreich die pragmatische Sanktion in der besten Form. Die in den Präliminarien bestimmte Gränzberichtigungskommißion sollte sich innerhalb sechs Monaten nach völlig berichtigtem Definitivtraktat zu Freiburg und Ryssel einfinden. Die Stände des deutschen Reichs wurden in den Frieden eingeschlossen, und derselbe in ihrem Namen von den kaiserlichen Ministern unterschrieben. Die eigentliche und förmliche Genehmhaltung desselben von Seiten des Reichs unterblieb aber, weil sich die Reichsversammlung bis zu erfolgtem Tode des Kaisers nicht darüber vergleichen konnte.

Da indessen die Könige von Spanien, Sardinien und Sicilien diesem Definitivtraktat beitraten, so hofte man im deutschen Reich nunmehr die Früchte des Friedens geniessen können; allein es entstand ein Türkenkrieg, in welchen auch der Kaiser und das Reich verwickelt wurden. Die vielfältigen Streifereien der Tartarn in das rußische Gebiet hatten die Kaiserin Anna von Rußland genöthigt der Pforte im Jahre 1736. den Krieg ankündigen. Da nun der Kaiser und Rußland 1726. ein ewiges Schuzbündniß gegen die Türken errichtet hatten, so verlangte Anna nunmehr die versprochene Hülfe in Gemäsheit dieses

L 3 Bünd-

*) 1738. 18 Nov.

Bündnisses. Anfangs wollte der Kaiser einen Frieden vermitteln; da er aber weder bei einem noch dem andern Theil etwas ausrichten konnte, sah' er sich genöthigt, an dem Kriege Theil zu nehmen. Er rechtfertigte sich deswegen in einem Manifest, und verlangte die Reichshülfe, welche er auch erhielt. Anfangs schien es, als ob das Glük seine Waffen begünstigen wollte, aber es währte nicht lange, so veränderte sich die Scene. Die Kaiserlichen und Reichstruppen waren allenthalben unglüklich, und der Kaiser sahe sich endlich genöthigt, mit den Türken den nachtheiligsten Frieden, den ie ein König vor Ungarn mit ihnen schlos, im türkischen Lager von Belgrad unter französischer Vermittelung zu errichten. Durch diesen Frieden gieng ganz Servien mit den Festungen Belgrad und Sabacz, die ganze österreichische Wallachei, und die Insel und Festung Orsowa im Donaustrom nebst dem Fort St. Elisabeth, verloren. Dieser so nachtheilige Friede wurde höchst eilfertig durch einen Definitivtraktat *) bestättigt, und von dem Kaiser, so starken Widerwillen er auch darüber äuserte, genehmigt. Doch ließ er seinen Gevollmächtigten, den Grafen Neuperg, der den Frieden geschlossen hatte, und den Grafen Wallis, der die Armee in Ungarn kommandirte, in Verhaft nehmen, und durch seine Minister an den auswärtigen Höfen erklären: daß der Graf Neuperg seine Vollmacht überschritten, und sich ohne Befehl ins türkische Lager begeben; und daß er, der Kaiser, durch

*) 1739. 18 Sept.

durch die zu frühzeitige Unterzeichnung der Präliminarien, von welchen er nicht eher etwas erfahren, als bis alles schon berichtigt gewesen, und durch anderweite Uebereilungen des Grafen ausser Stand gewesen, dem Traktat zu mißbilligen, und zu vernichten.

Noch dauerten die Streitigkeiten wegen der Erbfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg, welche der König von Preussen dem Erbprinzen **Karl Philipp Theodor** von Pfalzsulzbach streitig machte. Da der Streit immer heftiger wurde, so bemüheten sich der **Kaiser**, **Frankreich**, **Grosbritannien**, und die **Staaten** der vereinigten Niederlande unter dem Titel der **konzertirenden Mächte** einen gütlichen Vergleich zu bewirken. Aber nun machten auch der Kurfürst von **Sachsen**, und der Herzog von Holstein-Gottorp Ansprüche auf diese Erbfolge; und der Deduktionskrieg wurde so heftig, daß zu befürchten stand, es möchte zu ernsthaftern Auftritten kommen, da alle Bemühungen der konzertirenden Mächte vergebens waren. Endlich verglich sich doch der iezige König von Preussen mit Pfalzsulzbach *) und der Erbprinz nahm nach dem Absterben des Kurfürsten **Karl Philipps** von der **Pfalz** von dessen sämtlichen Staaten Besiz.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrich von Sachsen, postulirten Administrators von Merseburg, welches 1738. erfolgte, erlosch die sachsenmerseburgische Linie, deren Erblande nebst der Admini-

ministration des Hochstifts Merseburg nunmehr an Kursachsen fielen. Sonst machte sich auch das Jahr 1740. durch das Absterben vier hoher Häupter europäischer Staaten merkwürdig. Den Anfang machte der Pabst Klemens der XII. welcher bereits den 6 Februar aus der Welt gieng. Ihm folgte am 31 Mai der König Friedrich Wilhelm von Preussen, und die Kaiserin Anna von Rußland am 28 Oktober, deren Tod, da sie unbeerbt starb, eine wichtige Revolution im rußischen Reich nach sich zog. Aber noch traurigere Auftritte für das deutsche Reich bereitete demselben der Tod des Kaisers Karls des VI. der am 20 Oktober des angezeigten Jahrs im 29 Jahre seiner Regierung, und im 55. seines Alters verstarb. Mit ihm erlosch der männliche Stamm des durchlauchtigsten habspurgischösterreichischen Hauses.

Karl der VI. ist mit allem Recht unter die grösten Kaiser Deutschlands zu zählen, wenn er gleich in seinen Unternehmungen nicht immer so glüklich war, wie es seine grossen Eigenschaften verdienten. Hätte er gegen Frankreichs zu seinem Nachtheil entworfene Plane bei dem übrigen Europa so viel Unterstüzung gefunden, wie sein Vater, so würde er gewiß nicht nöthig gehabt haben, die Wienerpräliminarien zu genehmigen. Aber er fand nichts als Allianzenvermittler an den übrigen Höfen, und wenn er glaubte Bundesgenossen zu haben, waren seine Allianzen oft unter dem nichtigsten Vorwand wieder getrennt. Frankreich wuste in dem Zeitpunkt seiner Regierung die übrigen europäischen Mächte

mit

mit besserm Erfolg als iemahls zu überreden, daß die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa darauf beruhe, wenn die österreichische Macht geschwächt würde. Dieses gefährlichen Einflusses ohnerachtet wuste Karl doch, theils durch Staatsklugheit, theils durch unerschütterliche Standhaftigkeit manches zu erhalten, das ausserdem würde verloren gegangen seyn. Das Interesse des deutschen Reichs ließ er sich bei allen den Unruhen, die ihm die Regierung seiner eignen Staaten erschwerten, stets angelegen seyn, und wendete alles sein Ansehen an, die Zwistigkeiten einzelner Stände zu schlichten. Daß er durch die Errichtung der pragmatischen Sanktion die Grösse seines erhabenen Hauses zu erhalten suchte, war Pflicht gegen dasselbe; es kan aber auch nicht geläugnet werden, daß er die Wolfahrt des deutschen Reichs gleichfalls dabei vor Augen gehabt habe. — Er war übrigens ein gerechter und gnädiger Regent, in seinen Entschliessungen standhaft, seinen Bundesgenossen getreu, und besaß persönliche Tapferkeit. Ausser den politischen Fehlern die man ihm zur Last legt — wiewol man bei genauer Erwägung der iedesmaligen Lage in den Kritiken derselben sicher viel Uebertriebenes finden wird — tadelt man an ihm eine allzugrosse Prachtliebe, und zu viele Nachsicht gegen Hof- und Staatsbediente, die seine Güte misbrauchten. Allein wie sollte ein deutscher Kaiser, und überhaupt ein Monarch wie Karl der VI. war, seine Hofhaltung einrichten, zu einer Zeit, wo Prachtliebe und Luxus an allen Höfen in Enropa, — den zu Berlin ausgenommen,

der unter Friedrich Wilhelm ganz eine andre Form bekam, als unter Friedrich dem I. — in einem hohen Grade herrschte? Und war seine Nachsicht gegen Unwürdige ein Fehler seines Charakters, so war sie — der Lieblingsfehler der besten Herzen!

II.

Zweite Periode.

Vom Todesiahre Karls des VI. biß auf den Hubertsburger Frieden (1740. — 1763.)

Nach dem Absterben Karls des VI. nahm dessen älteste Prinzeßin Maria Theresia, welche an den Herzog von Lothringen und Grosherzog von Toskana, Franz Stephan, vermählt war, in Gemäsheit der pragmatischen Sanktion Besitz von den österreichischen gesammten Erbstaaten, und ernannte ihren Gemahl zum Mitregenten; und man vermuthete, daß derselbe auch den deutschen Kaiserthron besteigen würde. Allein ganz unvermuthet zeigte es sich, daß die pragmatische Sanktion, so sehr sie auch von allen Seiten, und selbst von Frankreich garantirt worden, doch den Erfolg nicht hatte, den sich Karl der VI. davon mochte versprochen haben.

Frank-

Frankreich hatte seinen Plan, die österreichische Macht zu schwächen und herabzusetzen, der feierlichen Garantie gedachter Sanktion ohnerachtet, noch nicht aufgegeben, und die Minister des Hofs zu Versailles hegten noch immer den macchiavellischen Grundsatz eines Richelieu und Mazarin, daß das Staatsinteresse auch den heiligsten Verbindungen vorgezogen werden müsse. Kurbaiern hatte sich, ohnerachtet der Verzichturkunde der Kurfürstin Maria Amalia, der Garantie der pragmatischen Sanktion von Seiten des deutschen Reichs, zwar ohne Erfolg, aber doch beständig widersezt, und es war seit langer Zeit deswegen zwischen dem kaiserlichen und baierischen Hof ein Schriftwechsel geführt worden. Nunmehr dachte Kurbaiern seine Ansprüche geltend zu machen. Dieses aber blos für sich und ohne Beistand zu wagen, war gefährlich. Daher ließ sich der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht, mit dem französischen Minister, Kardinal Fleury in geheime Unterhandlungen ein, und beide entwarfen einen Plan, vermöge dessen nicht nur die pragmatische Sanktion vernichtet, und die baierische Ansprüche geltend gemacht, sondern auch der Grosherzog Franz Stephan vom Kaiserthron verdrängt, und der Kurfürst von Baiern auf denselben erhoben werden sollte.

Ehe aber noch diese beiden Höfe mit ihrem Plan fertig werden konnten, ward die Königin Maria Theresia von Ungarn und Böhmen von einem ungleich stärkern Prätendenten, als der Kurfürst von Baiern noch zur Zeit war, in Schle-

sien ganz unvermuthet angegriffen. Dieses war der König von Preussen, Friedrich der II. welcher auf die schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, und Wohlau, mit den dazu gehörigen Herrschaften Ansprüche machte. Er rükte im December des Jahrs 1740. mit einem Heer von 28,000 Mann in Schlesien ein, und besetzte in kurzer Zeit die meisten Fürstenthümer. Zugleich ließ er der Königin Vergleichs- und Friedensvorschläge antragen, welche aber verworfen wurden. Er setzte demnach seine kriegerischen Bewegungen fort, und eroberte, da er den Feldzug im Jahre 1741. erneuerte, die Festung Großglogau. Hierauf sammelte der General, Graf Neuperg, auf Befehl der Königin in möglichster Geschwindigkeit eine Armee, und zog sich damit nach Schlesien, um den fernern Eroberungen des Königs von Preussen Einhalt zu thun. Das österreichische Heer eroberte auch die Städte Troppau, Jägerndorf und Teschen nebst andern Orten wieder. Allein die Preussen, welche ihr König in Person, nebst dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau anführte, rükten ihnen entgegen, und bei Molwitz, ohnweit Brieg kam es zu einem hitzigen Treffen *), in welchem die Oesterreicher geschlagen wurden. Die Folge dieses Treffens war die Eroberung der Stadt und Festung Brieg, welche sich bißher gegen ihre Belagerer, die Preussen, tapfer vertheidigt hatte.

Un-

*) 1741. 10 Apr.

Unterdessen war Frankreichs Plan zur Reife gekommen. Man hatte beschlossen, sich zu stellen, als ob man den Wiener Frieden keinesweges so geradezu brechen, sondern nur den Vermittler zwischen der Königin von Ungarn und den übrigen Prätendenten der österreichischen Erbfolge machen wollte; inzwischen aber diese so zu unterstützen, daß sie ihre Ansprüche behaupten könnten. In dieser Absicht reisete der Marschall, Graf von Belleisle in Deutschland herum, negotiirte an den Höfen der deutschen Kurfürsten, und des Königs von Preussen, um sie zu einer Kaiserwahl zum Vortheil des Kurfürsten von Baiern zu bewegen. Nachdem es ihm geglückt hatte, verschiedene derselben in das Interesse Frankreichs zu ziehen, verfügte er sich nach München, wo er mit dem Kurfürsten das Nöthige verabredete, und zugleich zwischen seinem Hofe, Spanien und Baiern zu Nymphenburg ein Bündnis bewirkte. Spanien nahm seiner Seits die ganze österreichische Erbschaft in Anspruch, und schickte den Grafen von Montjio nach Deutschland, welcher die Ansprüche seines Königs dem bereits zu Frankfurt versammelten Wahltage förmlich übergeben, und so wie der Marschall von Belleisle für die Wahl des Kurfürsten von Baiern negotiiren muste.

Nachdem man nun genug an den deutschen Höfen bewirkt zu haben glaubte, gieng der Marschall Belleisle nach Frankreich zurück, um von seinen Unterhandlungen Bericht abzustatten, und Frankreich erklärte sich deutlich, das es die spanischen

schen und baierischen Ansprüche auf die österreichische Erbfolge für gegründet hielte, und unterstützen würde. Der Marschall legte auch dem französischen Staatsrath einen Operationsplan vor, nach welchem man sich erstlich bemühen wollte, die Kaiserwahl des Kurfürsten von Baiern zu Stande zu bringen, und zugleich ein zahlreiches Heer in die österreichischen Staaten eindringen zu lassen. Spanien sollte die italiänischen Staaten der Königin Maria Theresia angreifen, und um England und Holland von allen Unternehmungen zum Vortheil dieser Prinzeßin abzuschrecken, oder doch zu hindern, sollte eine andre zahlreiche Armee nach dem Niederrhein abgehen, und die gesammten Niederlande mit einem feindlichen Einfall bedrohen. Dieses Heer sollte auch dieienigen deutschen Fürsten im Respekt erhalten, die sich für den Grosherzog von Toskana erklären, und suchen würden, die Wahl des Kurfürsten von Baiern zu hindern. Von diesem Plane versprach man sich den glücklichsten Erfolg, vornämlich da der König von Preussen bereits den Anfang zu öffentlichen Feindseligkeiten gemacht hatte, und seit dem Treffen bei Molwitz die österreichische Kriegsmacht, die auf einen so unvermutheten Angrif nicht gleich gefaßt war, allein zur Genüge beschäftigte.

Nunmehr nahmen auch von Seiten Frankreichs und des Kurfürsten von Baiern die Feindseligkeiten gegen die Königin von Ungarn den Anfang. *) Der Kurfürst besetzte Passau, drang mit

*) 1741.

mit einem grösstentheils aus französischen Truppen bestehenden Heer, das er unter dem Titel eines französischen Generallieutenants kommandirte, in Oberösterreich ein, bemächtigte sich des ganzen Landes, nahm dem Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an, und ließ sich die Huldigung leisten. Zu gleicher Zeit suchte er sein Benehmen durch Manifeste und Deduktionen zu rechtfertigen.

Der König von Grosbritannien hatte sich entschlossen, der Königin von Ungarn, welche verschiedene Mächte vergeblich um Hülfe ersucht hatte, beizustehen, und die Kaiserwahl ihres Gemahls zu befördern. Dies zu verhindern, rükte der französische Marschall Maillebois mit einer zahlreichen Armee in Westphalen ein, und nöthigte den König, der sich damals zu Hannover befand, zu der Erklärung, daß er, als Kurfürst von Hannover, der Königin keinen fernern Beistand leisten, noch sich den Unternehmungen des Königs von Preussen, des Kurfürsten von Baiern und ihrer Bundesgenossen widersetzen, auch bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme geben wolle.

Auch der Kurfürst von Sachsen nahm izt die Partei der Feinde der Königin. Er trat dem französischbaierischen Bündnis bei, machte im Namen seiner Gemahlin Anspruch auf die österreichische Erbschaft, erklärte ihre darauf gethane Verzicht in einer weitläuftigen Deduktion für ungültig, und ließ eine Armee von 22,000 Mann unter dem Grafen Rutowski in Böhmen einrücken. Dieser General vereinigte sich mit einer französischen Armee,

mee, bemächtigte sich der Stadt Prag, und der Kurfürst von Baiern wurde zum König von Böhmen gekrönt. **Breslau** wurde von preußischen Truppen besetzt, und muste dem König von Preussen huldigen, welcher bald darauf auch die Festung Neisse eroberte; und da sich nunmehr die Friedenshandlungen zwischen dem Wiener und Berliner Hofe gänzlich zerschlagen hatten, nahm der König von Preussen keinen weitern Anstand, dem französisch-baierischen Bündnisse beizutreten. Der österreichische General, Graf Neuperg, der sich zu schwach befand, die Operationen der feindlichen Kriegsheere zu hemmen, zog sich mit seinen unterhabenden Truppen nach **Mähren** zurük.

Indessen hatte Frankreich durch den Grafen **Belleisle** die meisten Kurfürsten des deutschen Reichs, welche sich bisher zu **Frankfurt** wegen der Kaiserwahl berathschlagt hatten, zum Vortheil des Kurfürsten von Baiern gewonnen. Die kurböhmische Wahlstimme wurde der Protestation der dazu Bevollmächtigten ohngeachtet, diesmal von der Wahl ausgeschlossen, und die Berichtigung der Wahlkapitulation vorgenommen, bei welcher die Kapitulation **Karls** des VI. zum Grunde gelegt, die neue Wahlkapitulation aber mit vielen Zusäzen vermehrt wurde. *) Das fürstliche Kollegium behauptete dabei wieder vergeblich das Recht, an dem Wahlgeschäfte Antheil nehmen zu dürfen. Und so wurde endlich, ohne Rüksicht auf die Protestationen

*) v. Mosers Beylagen und Anmerkungen zu K. Karls VII. Wahlkapitulation. Frf. 1742. 4.

tionen der Königin von Ungarn der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, unter dem Namen Karls des VII. am 24 Januar 1742. zum Kaiser gewählt. Auf erhaltene Nachricht von dieser Wahl, brach er sofort von Mannheim nach Frankfurt auf, beschwor die Wahlkapitulation, und empfieng am 12 Februar des angezeigten Jahrs die Kaiserkrone, aus den Händen seines Bruders, des Kurfürsten von Kölln, welchem diese feierliche Verrichtung diesmal von Kurmainz überlassen wurde.

Von allen Garants der pragmatischen Sanktion verlassen, und auf das äusserste gebracht — denn man vermuthete nichts gewissers, als daß in kurzer Zeit auch Niederösterreich, und die Residenz Wien selbst, der feindlichen Macht zu Theil werden würde — entschloß sich die Königin Maria Theresia dennoch, ihre Rechte mit den Waffen zu behaupten; ob sie gleich dermalen keinen andern Beistand hatte, als die ihr mit unverbrüchlicher Treue ergebenen Ungarn, welche, gerührt durch das Schiksal ihrer Königin, sich verschworen, ihr bis auf den lezten Mann mit Gut und Blut beizustehen. Die Sicherheit der Baiern und Franzosen, welche über dem Triumph, den ihnen die Wahl des neuen Kaisers gewährte, die Fortsetzung kriegerischer Operationen vergassen, und kaum glaubten, daß die Königin im Stande wäre ihnen eine Diversion zu machen, gab den ungarischen Generalen Gelegenheit, ihren Vortheil zu ersehen: der Feldmarschall, Graf Khevenhüller drang in Oesterreich ein, eroberte Linz, und iagte in kurzer Zeit

die Baiern und Franzosen aus dem Lande. Der General Bärenklau schlug sie bei Kehlheim, und eroberte Passau wieder; und der General Stentsch drang durch Tirol in Baiern ein, eroberte mehrere nahmhafte Plätze, und setzte das ganze Land in Kontribution. Bei dieser Gelegenheit machten sich die ungarischen Husaren den Franzosen so furchtbar, daß ihrer Zwanzig ausrissen, wenn sie nur einen einzigen Husaren erblickten.

In Italien wurden die Könige von Spanien und Sardinien zum Vortheil der Königin Maria Theresia, über den Besitz des Herzogthums Mailand uneins. Der spanische Hof wollte dasselbe in Besitz nehmen, um dem königlichen Prinzen Don Philipp auch ein eignes Etablissement in Italien zu verschaffen. Der König von Sardinien widersetzte sich, und deducirte, daß er selbst unstreitige Rechte auf Mailand habe. Da Spanien von seinem Plan nicht abgehen wollte, erklärte er sich für die Königin, die ihm einige Distrikte im Mailändischen abzutreten versprach, vereinigte sich mit den österreichischen Truppen, iagte den Herzog von Modena, der es mit Spanien hielt, aus seinem Lande, und besetzte dasselbe.

Nun faßte auch Grosbritannien den Entschluß, die Königin von Ungarn thätig, und nicht, wie bisher geschehen war, blos durch Subsidien, zu unterstützen. Eine engländische Flotte erschien an den Küsten Italiens, nöthigte den König beider Sicilien zur Neutralität, und verhinderte die fernere Ueberfahrt spanischer Truppen nach Italien

lien. Die Subsidien wurden erhöhet, und ein starkes Korps engländischer Truppen, mit welchen sich noch heßische und hannöversche vereinigten, nach den Niederlanden übergesetzt. Der spanische General, Graf Gages, wandte zwar alle Kräfte an, sich der Lombardei zu bemächtigen, und den Sachen eine andre Wendung zu geben; er war aber in seinen Unternehmungen gegen die österreichischen und sardinischen Truppen nirgends glüklich, und muste zufrieden seyn, daß er sich noch in dem obern Theile von Italien erhalten konnte.

Diese Veränderung erschütterte den Thron des Kaisers Karls des VII. gewaltig. Sein Land, und selbst seine Residenz waren in Feindes Händen. Nun nahm er seinen Aufenthalt zu Frankfurt, wo auch der österreichischen Protestation ohnerachtet, der Reichstag eröfnet wurde. Auch der Reichshofrath nahm hier seinen Siz, nur fehlte das Reichsarchiv, dessen Auslieferung vom wiener Hof nicht zu erlangen war. Kurmainz hatte zwar zu wiederholtenmalen darum angesucht; die Antwort war aber immer, man müsse erst die österreichischen Privatakten von den Reichsakten absondern, und durch dieses Geschäfte wurde die Auslieferung des Reichsarchivs so lange verzögert, daß es zulezt blieb, wo es war.

Die Bundsgenossen des Kaisers bewiesen sich zwar hierbei nicht unthätig, vermochten aber wenig zu seinem Vortheil auszurichten. Ein neues französisches Heer von 26000 Mann war nicht vermögend die Oesterreicher aus Baiern zu vertrei-

ben. Der König von Preussen ließ sich von den Ständen der Grafschaft Glaz huldigen, drang in Mähren ein, besetzte diese ganze Markgrafschaft, bis auf Brünn, und beunruhigte auch Niederösterreich. Eine österreichische Armee unter dem Kommando des Prinzen Karl von Lothringen, (des Bruders des Grosherzogs Franz,) und des Fürsten Lobkowitz nöthigte ihn aber sich wieder nach Böhmen zurückzuziehen, und verfolgte seinen Rückzug, worüber es bei Czaslau *) zu einem Haupttreffen kam, in welchem der König von Preussen zwar einen vollkommenen Sieg erhielt, aber viel Volk dabei verlor.

Indessen gab sich Grosbritannien viele Mühe einen Frieden zwischen der Königin von Ungarn und dem König von Preussen zu vermitteln. Der König von Preussen war, da er bemerkt zu haben glaubte, daß Frankreich mit dem wiener Hofe bereits in Unterhandlungen stehe, und seine Bundesgenossen verlassen würde, geneigt dazu, und erhielt einen für ihn sehr vortheilhaften Frieden, dessen Präliminarien 1742. den 11 Junius zu Breslau, der förmliche Friedenstraktat aber, mit Kursachsens Beitritt, am 11 September dieses Jahrs zu Berlin abgeschlossen wurde. Nach diesem Frieden erhielt der König von Preussen ganz Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glaz, (das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, und die ienseits des Oppauflusses gelegenen, auch einige zu Mähren gehörige Distrikte, nebst der Herr-

*) 1742. 17 Mai.

Herrschaft Hennersdorf ausgenommen,) mit völliger Unabhängigkeit von der Krone Böhmen. Dagegen versprach der König auf alle weitern Ansprüche gegen das Haus Oesterreich förmlich Verzicht zu thun, die katholische Religion in Schlesien in ihrem dermaligen Zustand zu lassen, doch so, daß die Protestanten eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit haben sollten; und die Bezahlung der auf Schlesien haftenden Schulden zu übernehmen. Uebrigens sollte die Königin von Ungarn und ihre Nachkommen den herzoglichen Titel von Schlesien beibehalten. In diesem Frieden ward der König von Grosbritannien, die Kaiserin von Rußland, die Staaten der vereinigten Niederlande, und der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen mit eingeschlossen, und zwar lezterer unter der Bedingung, daß er seine Truppen innerhalb sechszehn Tagen von der französischen Armee absondern, und aus Böhmen abführen sollte.

So wichtig der Verlust des Herzogthums Schlesien für die Königin Maria Theresia war, so hatte sie doch den Vortheil dadurch erhalten, daß sie nunmehr ihre ganze Macht gegen die Franzosen, die noch immer den grösten Theil von Böhmen innen hatten, kehren konnte. Nachdem nun die Preussen und Sachsen Böhmen verlassen hatten, kam der Prinz Karl von Lothringen und der Fürst Lobkowitz mit einem starken österreichischen Heer gegen die Franzosen angerückt, trieben die Marschälle Belleisle und Broglio mit ihren Truppen in die Hauptstadt Prag, und schloßen sie in dersel-

ben ein. Maillebois rückte zwar zu ihrer Unterstützung mit 35,000 Mann aus Westphalen herbei, konnte aber nichts weiter ausrichten, als daß er den Rükzug des Broglio bewirkte und bedeckte, und sich mit demselben nach Baiern zog. Belleisle hingegen wurde in der Stadt Prag so enge eingeschlossen, daß der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des menschlichen Lebens seine Franzosen aufs äuserste brachte, und eine grosse Menge derselben aufrieb. In dieser Noth faßte der Marschall den verzweifelten Entschluß sich mit 14000 Mann seiner Truppen bei Nachtzeit aus der Stadt zu ziehen und nach Eger zu marschiren, welches er auch mit vieler Mühe bewerkstelligte. Er hinterließ zu Prag eine Besatzung von 1000 Mann, welche die Stadt so fort an den Fürsten Lobkowitz übergaben. Hierauf wurde Maria Theresia feierlich zur Königin von Böhmen gekrönt, *) und nachdem auch Eger erobert wurde, sahen sich die Franzosen aus ganz Böhmen vertrieben.

Unterdessen war in den Niederlanden eine Armee von engländischen, hannöverschen und heßischen Truppen, zur Unterstützung der Königin errichtet worden, welcher man den sonderbaren Namen einer pragmatischen Armee beilegte. Diese Armee zog sich gegen den Mainstrom, bedeckte die Wahl eines neuen Kurfürsten von Mainz, nöthigte den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität, und der König Georg der II. von Grosbritannien, der das

Kom-

*) 1743. 12 Mai.

Kommando in Person übernommen hatte, schlug den französischen Marschall Noailles bei Dettingen aus dem Felde. *) Auch die Staaten von Holland und Westfriesland entschlossen sich, auf die Vorstellungen des Königs von Grosbritannien, diese Armee mit 20,000 Mann zu verstärken. Hierauf iagte der König Georg der II. die Franzosen bis an die Gränze des Elsaß zurück, und ließ ihre Linien bei Landau schleifen.

Der Feldmarschall des Kaisers, Graf Seckendorf, hatte seinem Herrn zwar in Baiern in sofern wieder Luft gemacht, daß derselbe nach seiner Residenz München zurück kehren konnte. Nachdem aber der Prinz Karl mit den Franzosen in Böhmen fertig geworden war, zog er sich nach Baiern, erfocht bei Simpach einen Sieg über die vereinigten baierischen pfälzischen nnd französischen Truppen **) und der General Stentsch drang vom neuen durch Tirol in Baiern ein, so daß der Kaiser sich abermal genöthigt sahe, München zu verlassen und sich nach Frankfurt in Sicherheit zu begeben. Hierauf muste der Graf Seckendorf mit dem Grafen Khevenhüller zu Schönfeld einen sogenannten Evakuationstraktat schliessen, ***) nach welchem ganz Baiern den Oesterreichern eingeräumt wurde. Diese besetzten hierauf das ganze Land, nöthigten die zu Ingolstadt liegende französische Besatzung zur Kapitulation;

 und

*) 1743. 27 Jun.

**) 1743. 9 Mai.

***) 1743. 27 Jun.

und die Königin von Ungarn ließ sich in Baiern die Interimshuldigung leisten.

Izt war auch der französische Hof geneigt, sich mit der Königin zu vergleichen. Ein gleiches that der Kaiser, der durch verschiedene Kommißionsdekrete die Vermittelung der Reichsstånde suchte. Diese erboten sich auch dazu; allein Maria Theresia, welche mit Grosbritannien und Sardinien ein neues Bündnis errichtet hatte verwarf alle Vergleichsvorschläge, die nicht der pragmatischen Sanktion gemäs waren. Es brach zwar in diesem Zeitpunkte ein Krieg zwischen Grosbritannien und Frankreich aus, der ihrem Interesse sehr nachtheilig seyn konnte; und die spanischen und französischen Truppen erhielten verschiedne Vortheile in Italien; da aber die vereinigte österreichische und sardinische Armee ihnen doch immer das Gleichgewicht hielt, so hatte sich das Kriegsglück auch noch immer für die Waffen der Königin erklärt.

Der König Ludewig XV. von Frankreich war über die Holländer äusserst aufgebracht, weil sie zu Gunsten der Königin von Ungarn Antheil an dem Krieg genommen hatten. Um sich an ihnen zu rächen, zog er eine Armee von 100,000 Mann zusammen, deren Kommando er in Person übernahm, und that an der Spitze derselben, nebst dem Herzog von Noailles, einen Anfall auf die österreichischen Niederlande. Er eroberte daselbst die Barriereplätze Menin, Ypern, Fortkenoque und Furnes in kurzer Zeit, und würde den Holländern gewiß näher zu Leibe gegangen seyn, wenn

nicht

nicht das Glück der österreichischen Waffen am Rh nstrom ihn bewogen hätte, seinen Plan zu verändern, indem er in Gefahr war, Elsaß zu verlieren. Er eilte demnach mit dem grösten Theil seines zahlreichen Heers, zur Rettung dieser Landschaft herbei, da die österreichischen Heerführer, Prin Karl und Graf Traun, auch den Grafen Seckendorf mit dem Ueberrest seiner Truppen bis an den Rhein zurückgetrieben hatten. Allein der Prinz Karl eröfnete sich zu iedermanns Verwunderung, im Angesicht des feindlichen Heers, bei Schreck und Weissenau einen Paß über den Rhein, und eroberte die französischen Linien bei Germersheim und Lauterburg. Kaum glückte es noch dem Marschall Coigny und dem Grafen Seckendorf, die Besatzungen in Strasburg und Fort Louis zu verstärken.

Der Hof zu Versailles sann nunmehr auf andre Wege, der Königin von Ungarn Abbruch zu thun. Da es den französischen Negotiateurs nicht geglückt hatte, sie zu friedlichen Gesinnungen zu stimmen, so wendeten sie sich an den König von Preussen, den das Glück der österreichischen Waffen bereits sehr aufmersam gemacht hatte. Er verband sich daher im Jahre 1744. mit Frankreich, dem Kaiser zu Behauptung seines Ansehens und Erlangung einer hinlänglichen Genugthuung wegen seiner Ansprüche mit aller Macht beizustehen. Zu dem Ende wolle er in Böhmen einfallen; Frankreich aber sollte in den Niederlanden das nämliche thun, und beide Mächte einander ihre Eroberun-

gen garantiren. Zu gleicher Zeit kam die frankfurter Union zwischen dem Kaiser, dem König von Preussen, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Kurfürsten von der Pfalz zu Stande. Die Absicht derselben, welche bekannt gemacht wurde, war die Aufrechthaltung der Verfassung des deutschen Reichs; die Anerkennung des Kaisers von Seiten des wiener Hofs; die Auslieferung des Reichsarchivs; die Restitution der Kur- und Erblande des Kaisers; und die Bewirkung eines allgemeinen Waffenstillstandes in Deutschland, bis zu endlicher Entscheidung der österreichischen Erbfolgesache. Dieses alles, hieß es, wolle man in Güte zu bewirken suchen. In einem Separatartikel aber erklärte der König von Preussen, daß er, da man kaum hoffen dürfte, dieses Alles durch gütliche Wege vom wiener Hofe zu erhalten, um die Sache desto eher zur Richtigkeit bringen, sich des Königreichs Böhmen bemächtigen, und den Kaiser in Besitz desselben setzen wolle.

Der Kaiser trat dem König von Preussen verschiedne Ansprüche, die er auf einige böhmische Distrikte, auf Oberschlesien rc. formirte, ab, und nun rüstete sich dieser, auszuführen, was er unternommen hatte. Er rechtfertigte sein Unternehmen gegen die Höfe zu Wien und London und gegen die Reichsversammlung, und brach zugleich mit einem Heer von 100,000 Mann in Böhmen ein. Dieses Königreich wurde in kurzer Frist fast ganz von preußischen Völkern besetzt, ehe der Prinz Karl von Lothringen, der noch mit seiner Armee am

Rhein

Rhein stand, anrücken konnte. Dieser Prinz verließ endlich, ohnerachtet er eine französische Armee, welche Ludewig der XV. selbst kommandirte, dort zu beobachten hatte, seinen bisherigen Standort, gieng bei Beinheim über den Rhein, und zog sich nach Böhmen. Auch der König August von Polen, der nunmehr sich mit der Königin von Ungarn verbunden hatte, schickte ein Korps sächsischer Truppen gegen die Preussen nach Böhmen, und der König von Preussen sahe sich endlich in die Nothwendigkeit versetzt, nachdem dieses Korps sich mit der österreichischen Armee vereinigt hatte, nach Schlesien zurükzugehen, die österreichischen Truppen aber besetzten die Grafschaft Glaz und Oberschlesien.

Unterdessen hatte zwar der Graf Seckendorf mit einer aus französischen, baierischen und heßischen Truppen bestehenden Armee die Stadt Donauwerth erobert, und sich eines grossen Theils der baierischen Lande wieder bemächtigt; allein die Oesterreicher erfochten über diese Truppen einen Sieg bei Amberg, *) und besetzten hierauf die ganze Oberpfalz. Die zahlreichen französischen Armeen unter dem Kommando ihres Königs und des Marschalls von Belleisle erhielten am Rhein und in Schwaben verschiedne Vortheile; in Italien aber waren die Waffen der Königin gegen die Spanier und Franzosen noch immer glücklich. Der König Georg der II. von Grosbritannien errichtete mit der Königin von Ungarn, dem König von Polen,

*) 1745. 7 Jan.

Polen, und den Staaten der vereinigten Niederlande eine Quadrupelallianz, *) deren Hauptinhalt war, daß sich die verbundenen Mächte gemeinschaftlich bemühen wollten, den Frieden in Europa, und vorzüglich im deutschen Reich wieder herzustellen; zu welchem Ende der König von Polen 30,000 Mann zur Vertheidigung Böhmens stellen und dafür von Grosbritannien 100,000, von den Holländern aber 50,000 Pfund Sterling jährliche Subsidien beziehen sollte. Die Kaiserin von Rußland und die Republik Polen wurden gleichfalls zu diesem Bündnis eingeladen.

Der Tod des Kaisers Karls des VII. der 1745. erfolgte, gab den Sachen vollends eine andre Gestalt. Wenn man die persönlichen Eigenschaften dieses Prinzen in Erwägung zieht, so war er allerdings würdig, den deutschen Kaiserthron zu besitzen. Aber da er nicht die Macht besaß, diesen Thron für sich allein behaupten zu können, so war es immer unverzeihlich, daß er sich seine Ehrbegierde verleiten ließ, darum zu buhlen, und daß er sein Land unglüklich machte, und seine eigene Ruhe und Sicherheit aufopferte, um ein Werkzeug Frankreichs gegen das Haus Oesterreich zu seyn, und die Absichten des französischen Hofs zu seinem eignen Nachtheil zu befördern. Das Beispiel seines Vaters, dem seine Verbindung mit Frankreich so theuer zu stehen kam, hätte ihn bestimmen können, so zu denken, wie sein Urgrosvater, der lieber ein mächtiger

tiger

*) 20 Jan.

tiger Fürst, als ein ohnmächtiger Kaiser seyn wollte. Nun hatte er das nämliche Schiksal, wie sein Vater, den einzigen Umstand ausgenommen, daß ihn kein Kaiser in die Acht erklären konnte. Er war Kaiser; aber ohne Land, ohne Reichsarchiv, ohne eigne selbstständige Macht, und immer von der Willkühr seiner Alliirten abhängig, die mit aller ihrer Gewalt doch nicht verhindern konnten, daß sein Land nicht verheert wurde, und daß er seine vaterländische Residenz nicht zu mehrerumalen hätte verlassen müssen. Vielleicht wäre er noch unglücklicher gewesen, wenn er entweder länger gelebt hätte, oder wenn Maria Theresia weniger standhaft gewesen wäre, und die Vergleichungsplane des französischen Hofs zum Nachtheil der österreichischen Monarchie genehmigt hätte. Er bereuete es selbst, obschon zu spät, daß er sich von den hinterlistigen Vorspiegelungen der französischen Negotiateurs so sehr hatte einnehmen lassen, seinem eignen Interesse zuwider nach einer Würde zu streben, die er nicht behaupten konnte, und eine kurze unruhige und sorgenvolle Kaiserregierung, die seinen Tod beschleunigte, einem Fürstenregimente vorzuziehn, welches er nicht allein als Fürst groß und glücklich, sondern auch als Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen geliebt und gesegnet hätte führen können.

Das Absterben des Kaisers verursachte ein Vikariatsinterregnum, bei welchem sich, wie wir wissen, fast immer Streitigkeiten hervorthaten. Beide Kurhäuser, Baiern und Pfalz, welchen das rheini-

rheini-

rheinische Vikariat zukam, vereinigten sich, da verschiedene Reichsstände das von ihnen bereits nach Karls des VI. Tode gemeinschaftlich errichtete Reichsvikariatsgericht nicht anerkennen wollten, nunmehr dahin, daß sie das ihnen zukommende rheinische Reichsvikariat wechselsweise führen wollten, und Baiern gegenwärtig den Anfang damit machen sollte. Die Kaiserwahl wurde von Kurmainz auf den 1 Junius des Jahrs 1745. ausgeschrieben.

So sehr man sich am wiener Hofe die Hofnung machte, daß die Kaiserwahl nunmehr auf den Grosherzog Franz fallen würde, da man auf die meisten Kurstimmen zählen konnte; so waren doch noch wichtige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Frankreich arbeitete noch aus allen Kräften gegen diese Wahl; der König von Preussen stund in den Waffen, und der neue Kurfürst von Baiern Maximilian Joseph antwortete, als ihm die Königin von Ungarn Friedensvorschläge machen ließ, er könne diesfalls nichts ohne Vorwissen und Bewilligung seiner Bundesgenossen thun.

Maximilian Joseph gewann bei diesem Aufschub nicht. Ein österreichisches Heer unter dem Grafen Bathiani rückte in Baiern ein, eroberte Vilshofen, und lieferte den französischbaierischen Truppen bei Pfaffenhofen *) ein Treffen, in welchem diese völlig geschlagen wurden. Der Kurfürst, der dadurch gezwungen worden war, sich nach Augsburg in Sicherheit zu begeben, muste sich izt zum Vergleich bequemen, der auch bald zu Fuessen, geschlos-

*) 1745. 15 Apr.

geschlossen wurde. *) Die Königin gab dem Kurfürsten alle in Baiern gemachte Eroberungen zurück; der Kurfürst aber that Verzicht auf alle Ansprüche wegen der österreichischen Erbfolge, garantirte die pragmatische Sanktion, und versprach, zur Kaiserwahl des Grosherzogs Franz so wol vermittelst seiner Wahlstimme, als auch in andre Wege behülflich zu seyn. Kurpfalz und Hessen-Cassel hatten sich inzwischen zur Neutralität verstanden, und ihre Truppen aus Baiern gezogen, welchen die französischen bald folgten.

Nun war aber der König von Preussen noch übrig, der, ob er wol mit seinem Einfall in Böhmen nicht ganz glücklich gewesen war, dennoch in der besten Verfassung stand. Um ihn zu demüthigen, errichtete der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen ein geheimes Bündnis mit dem wiener Hof, **) des Innhalts; daß man die Waffen nicht niederlegen wolle, bis man dem König von Preussen Schlesien und die Grafschaft Glaz würde abgenommen, und überhaupt seiner zunehmenden Grösse engere Gränzen gesetzt haben. Diesem Bündniß Kraft zu geben, vereinigte sich eine österreichische Armee, welche der Prinz Karl von Lothringen kommandirte, mit einer sächsischen unter dem Herzog von Weissenfels, und rückten in Niederschlesien ein. Aber Friedrich der II. überfiel sie in der Gegend von Friedberg, ***) erfocht einen

*) 1745. 22 Apr.

** Zu Leipzig, 1745.

***) 1745. 4 Jun.

einen vollkommenen Sieg, trieb sie nach Böhmen zurück, und vereitelte den ganzen Plan. Um den König von Polen dafür zu züchtigen, daß er sich in ein Bündniß wider Preussen eingelassen, muste sich ein preußisches Heer unter den Befehlen des Fürsten von Anhalt-Dessau im Magdeburgischen zusammen ziehen, und in Kursachsen einfallen.

Unter diesen kriegerischen Auftritten suchte der König von Grosbritannien einen Frieden zwischen der Königin von Ungarn, und dem König von Preussen zu vermitteln, und verglich sich endlich mit dem Lezteren zu Hannover *) über folgende Präliminarien: der König von Preussen sollte seine Wahlstimme dem Grosherzog Franz geben, und Schlesien, unter Grosbritanniens Garantie, nach dem Innhalt des breslauer Friedens behalten. Hingegen sollte die Königin von Ungarn dem König seine Staaten, so wie dieser ihre deutschen Lande garantiren; Kursachsen sollte seinen Ansprüchen auf Schlesien entsagen, und nebst Kurpfalz, Kurhannover und Hessen-Cassel in den Frieden mit eingeschlossen werden, und endlich versprach Grosbritannien sich Mühe zu geben, die übrigen kriegführenden Mächte, die Staaten der vereinigten Niederlande und das deutsche Reich zum Beitritt dieses Friedensvertrag zu vermögen.

Ob nun gleich diese Friedensvorschläge im Grunde sehr billig waren, auch das Glück die österreichischen Waffen in Italien merklich verlassen hat-

te,

*) 1745. 26 Aug.

te, und die Franzosen in den österreichischen Niederlanden den Meister spielten, so wurde das Friedensproiekt doch von den Höfen zu Wien und Dresden verworfen. Der König von Preussen sezte daher den Krieg fort, und war so glücklich, abermal einen Sieg über den Prinzen **Karl**, bei **Trautenau**, *) zu erfechten.

Indessen kam die Kaiserwahl, so sehr sich auch der französische Hof bemühte, sie zu stören, und obgleich **Kurbrandenburg** und **Kurpfalz** gegen die Wahl überhaupt und insbesondre gegen die böhmische Kurstimme protestirten, doch zu Gunsten des Grosherzogs **Franz** zu Stande. Der französische Hof suchte zwar dieselbe theils durch die Negotiateurstalente des Marschalls von **Belleisle**, theils durch eine Armee zu hindern; es schlug aber beides fehl. Denn der Marschall wurde, als er im Begrif war, von **München** nach **Berlin** zu reisen, im **Hannöverischen** aufgehoben, und nach **England** abgeführt, und ein österreichisches Heer, das der Grosherzog **Franz**, und unter ihm die Grafen **Traun** und **Bathiani** kommandirten, nöthigte die Franzosen sich über den Rhein zurükzuziehen, und verhinderte sie die Kaiserwahl zu Frankfurt zu stören. Nachdem nun der Grosherzog mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zu **Frankfurt** war gewählt worden **) kam er nach Frankfurt, beschwor

*) 1745. 30 Sept.

**) 1745. 13 Sept. S. Wahl- und Krönungsdiarium Kaisers Franz des I. Frf. 1746. fol.

schwor seine Wahlkapitulation, *) und empfieng aus den Händen des Kurfürsten von Mainz die Kaiserkrone. **) Hierauf wurde der Reichshofrath, anfangs zu Frankfurt, und bald hernach zu Wien, wohin er izt vom neuen verlegt wurde, wieder erösnet.

Der König von Preussen, der den ernsten Vorsatz gefaßt hatte, seine Feinde zur Genehmigung des hannöverischen Friedensplans durch die Waffen zu zwingen, sezte den Krieg unermüdet fort. Es waren zwar zwischen den Höfen zu Wien und Dresden die Verbindungen gegen ihn erneuert, und zugleich beschlossen worden, ihn in der Mark Brandenburg und dem Magdeburgischen selbst heimzusuchen: allein der wachsame und entschlossene Monarch, wuste auch diesen für ihn so gefährlichen Entwurf zu zernichten. Ehe man sichs versahe, passirte er bei Naumburg die Queiß, attakirte die sächsischen Vorposten mit dem glücklichsten Erfolg, und trieb den Prinzen Karl von Lothringen, der ihm entgegen rückte, nach Böhmen zurück. Nachdem er sich der zu Görlitz errichteten Magazine bemächtigt hatte, besetzte er die ganze Lausitz, und gieng darauf gerade nach Dresden. Der Fürst von Anhalt-Dessau rückte mit einem andern Heere aus dem Magdeburgischen in Kursachsen ein, besetzte Leipzig, und machte hierauf Anstalt sich mit der Armee des Königs zu vereinigen. Zu dem

*) J. J. Mosers Beilagen und Anmerkungen zur Wahlkapitulation K. Franz des I. Frf. 1745. 4.

**) 1745. 4 Okt.

dem Ende zog er sich über Eulenburg und Torgau nach Meissen, und bemächtigte sich des dortigen Passes über die Elbe. Der Prinz Karl, welcher besorgte, daß die in der dortigen Gegend stehende sächsische Armee den Preussen zu schwach seyn möchte, zog sich gleichfalls in die Gegend von Dresden, in der Absicht, sich mit den sächsischen Truppen zu vereinigen. Allein der alte Fürst von Anhaltdessau kam ihm zuvor, und erfochte das Haupttreffen bei Kesselsdorf. *) Er grif daselbst die sächsische Armee in ihrem verschanzten Lager an, und erhielt einen der vollkommensten Siege. Die Folge desselben war, daß sich das sächsische und österreichische Heer nach Böhmen zurükziehen muste, und die Residenz Dresden kam in die Gewalt der Preussen. Der König hielt zwei Tage nach dem Treffen bei Kesselsdorf seinen Einzug in diese Stadt, und fieng nunmehr an, allenthalben in den kursächsischen Staaten starke Brandschatzungen auszuschreiben.

Dieses brachte den König August von Polen zu friedlichern Gesinnungen. Die Minister des Wiener und Dresdner Hofs hatten zwar bereits seit einiger Zeit sich zu Dresden über die anzufangenden Friedensunterhandlungen berathschlagt, und nur der Umstand, daß der König von Preussen durchaus den zu Hannover entworfenen Friedensplan als Präliminarien dabei zum Grunde gelegt haben wollte, hatte diese Berathschlagungen verzögert. Allein in der gegenwärtigen Lage machte

*) 1745. 15 Apr.

man weniger Schwierigkeiten, diesen Plan zu genehmigen; und so wurde denn nach dem Inhalt desselben ein doppelter Friede zwischen Preussen und Sachsen, und zwischen Oesterreich und Preussen am 25 December des Jahrs 1745. geschlossen.

In dem erstern versprach der König von Polen, seine Landstände zur Bezahlung einer Million Thaler an Preussen anzuhalten, die hannöverische Konvention völlig zu genehmigen, und im Namen seiner Gemahlin eine feierliche Ceßionsakte auf alle im breslauer Frieden an Preussen überlassenen Lande, für sie und ihre Erben, auszustellen. Ferner überließ er gegen ein binnen sechs Wochen zu bestimmendes Aequivalent die Stadt Fürstenberg und das Dorf Schidlo, nebst den Oderzoll beider Orte. Die protestantische Religion in den preußischen und kursächsischen Landen sollte nach dem Innhalt des westphälischen Friedens ihre Uebung und Freiheit behalten. Dem König von Polen sollte für ihn, seinen Hof und Fürstengut der freie Paß durch Schlesien gestattet seyn; und alle preussische Vasallen, Unterthanen und Bediente sollten nach Inhalt ihrer in Händen habenden Steuerscheine ihre zu fordern habenden Gelder, nebst den Interessen, richtig erhalten. *)

In dem Frieden zwischen Oesterreich und Preussen wurde festgesetzt: daß der breslauer Friede, der schlesische Gränzreceß von 1742. und die hannöverische Konvention durch diesen Frieden

*) Diese Steuerscheine waren Aßignationen an die kursächsische Steuerkasse, eine Finanzoperation des bekannten Grafen von Brühl, welche für Sachsen äuserst nachtheilig war.

den bestättigt seyn sollte. Der König von Preussen erkannte die Kaiserwürde Franz des I. und die Gültigkeit der böhmischen Kurstimme; die Kaiserin Königin aber bestättigte dem Könige, und der Kur Hannover alle Vorzüge und Rechte, welche beiden von den vorigen Kaisern zugestanden worden, im Namen ihres Gemahls aufs neue; auch das mit eingeschlossen, was ihnen Kaiser Karl der VII. bewilligt hatte. Beide Theile garantirten einander ihre Staaten, und Grosbritannien übernahm die Garantie des Friedens, und versprach von Seiten der Staaten der vereinigten Niederlande, und des deutschen Reichs das Nämliche auszuwirken. Kursachsen, Kurhannover, Hessen-Cassel und Kurpfalz wurden in den Frieden mit eingeschlossen, und letzteres Kurhaus sollte wieder in den Besitz aller seiner Länder eingesetzt werden, sobald es nach dem Beispiel des Königs von Preussen den Kaiser und die böhmische Kurstimme würde förmlich anerkannt haben; welches beides auch von Seiten des Kurfürsten von der Pfalz ohne Schwierigkeiten erfolgte. *)

Noch dauerte der Krieg in den Niederlanden und in Italien. In den erstern hatten die österreichischen Truppen wenig Glück, weil Grosbritannien, wegen innerlicher Unruhen, sie nicht gehörig unterstützen konnte, und so glückte es dem französischen Feldherrn, dem Marschall von Sachsen (einem natürlichen Sohn des Königs August des II. von Polen, der sich unter den grösten Kriegshel-

*) Schmauß, l. c. p. 1511.

den seiner Zeit eine der vorzüglichsten Stellen erwarb,) und dem Grafen Löwendahl, daß sie die gesammten österreichischen Niederlande, Luxenburg ausgenommen, in ihre Gewalt brachten. Hierauf kehrten sie ihre Waffen, nachdem ein zu Breda angeordneter Friedenskongreß sich fruchtlos zerschlagen hatte, gegen die Holländer. Das ganze holländische Flandern gieng verloren, und die für unbezwinglich gehaltene Festung Bergen op Zoom wurde von den französischeu Truppen mit Sturm erobert. *)

In Italien war die österreichische und sardinische Armee glücklicher gegen die Franzosen, nachdem diese von den Spaniern, nach dem Regierungsantritt des Königs Ferdinand des VI. waren verlassen worden. Endlich ereignete sich der bei allen heftigen, und langwierigen Kriegen eintretende Fall, daß alle kriegende Theile ihre Kräfte erschöpft fühlten, und sich daher geneigt zum Frieden bezeigten. Am allergeschäftigsten erwiesen sich dabei die Holländer, welche von der Macht der Franzosen das Aergste befürchten musten. Der Marschall von Sachsen schloß die Festung Mastricht ein, und wurde diese erobert, so würde man die Franzosen bald in dem Innern der vereinigten niederländischen Provinzen gesehen haben. Die holländischen Abgeordneten arbeiteten daher, in Gemeinschaft mit den grosbritannischen mit allem Eifer daran, daß der Kongreß zu Aachen, welche Stadt bereits von allen an dem Kriege theilnehmen-

*) 1747. 16 Sept.

nehmenden Mächten zum Ort der Friedensunterhandlungen war bestimmt worden, sich nicht wie der zu Breda fruchtlos trennen möchte; wie es bei den vielen Streitigkeiten die unter den versammelten Gesandschaften sich äusserten, allerdings zu befürchten stand. Ihre Bemühungen waren aber endlich doch so glücklich, die Einigkeit wieder herzustellen, und den längstgewünschten Frieden zu bewirken.

Den Anfang machten die Gesandten Grosbritanniens, Frankreichs, und der vereinigten niederländischen Staaten mit Unterzeichnung einiger Präliminarartikel, *) welche aber nicht allen kriegführenden Mächten behagten; besonders war die Kaiserin, und der König beider Sicilien nicht damit zufrieden. Endlich wurden aber doch alle Schwierigkeiten gehoben, und der Definitivtraktat kam zu Stande. **) Die Hauptpunkte desselben waren folgende: Alle vorige zwischen den kontrahirenden Mächten geschlossene Verträge sollten bei dem Gegenwärtigen zum Grunde gelegt, und vom neuen bestättigt werden. Man sollte sich gegenseitig alle in und ausserhalb Europa gemachte Eroberungen zurükgeben. Der Prinz Don Philipp sollte Parma und Piazenza behalten; doch sollte das leztere Herzogthum, falls er unbeerbt sterben, oder der König beider Sicilien auf den spanischen Thron gelangen sollte, an Sardinien fallen. Das Herzogthum Parma sollte auf den

*) Häberlins zufällige Gedanken und Erklärungen über die aachenschen Friedenspräliminarien, 1748. 8.

**) 1748. 18 Okt. — 7 Nov.

Fall eines unbeerbten Absterbens des Don Philipps, oder, daferne er König von Spanien werden sollte, an Oesterreich kommen. Sardinien behielt die ihm im Mailändischen von Oesterreich abgetretenen Stücke, sonst aber sollte alles in Italien in den Stand gesetzt werden, wie es vor dem Kriege gewesen; und die kontrahirenden Mächte sollten der Kaiserin Königin die pragmatische Sanktion, und dem König von Preussen das Herzogthum Schlesien garantiren.

Vergebens hofte man von diesem Frieden eine allgemeine Wiederherstellung der Ruhe in Europa. Er war überhaupt zu eilfertig geschlossen worden, und man darf sagen, die meisten kontrahirenden Mächte bewilligten blos einen Interimsfrieden, um sich wieder zu sammeln, zu erholen, und dann vom neuen Krieg anzufangen. Das Friedensinstrument hatte auch nicht dieienige genaue Bestimmtheit, welche ein Traktat, der beinahe einem ganzen Welttheil — man darf wol sagen zweien, weil die amerikanischen Besitzungen der kontrahirenden Mächte auch dabei intereßirt waren, — einen dauerhaften Frieden schenken sollte. Es dauerte nicht lange, so entstand aus einer verschraubten Klausel dieses Traktats ein neuer Krieg zwischen Grosbritannien und Frankreich, über die amerikanischen Besitzungen beider Kronen, dessen Geschichte wir iedoch, weil sie auf die Angelegenheiten des deutschen Reichs eben keine allzunahe Beziehung hat, mit Stillschweigen übergehen.

In

In Deutschland selbst herrschte, so ruhig sich auch mancher dünken mochte, nichts weniger, als Eintracht und Ruhe. Sowol der Kaiser als die Reichsversammlung fiengen izt wieder an sich mit Angelegenheiten, die unstreitig für das Reich sehr wichtig waren, mit Planen einer abermaligen Kammergerichtsvisitation und besserer Einrichtung desselben, einer Verbesserung des Münzwesens, einer römischen Königswahl 2c. zu beschäftigen; allein es kam von Allem Nichts zu Stande. Der Dresdner Friede wurde durch ein Reichsgutachten, *) jedoch mit Vor- und Beibehaltung der Reichsgerechtsamen garantirt. Auf die nämliche Art wurde der zwischen Kurbaiern und Kurpfalz errichtete Vikariatsvergleich durch einen Reichsschluß genehmigt. — Der König von Preussen nahm Besiz von dem Fürstenthum Ostfriesland, nach dem unbeerbten Absterben des leztern Fürsten, Karl Edzards, wiewol mit Widerspruch des Kurhauses Hannover. — Der Landgraf Konstantin von Hessen-Rotenburg hatte, um nach seinem Tode allen Erbfolgestreitigkeiten das Recht der Erstgeburt in der Erbfolge eingeführt; welches ihm auch von dem Reichshofrath war bestättigt worden; Hessen-Cassel aber behauptete dem ohnerachtet, daß der rotenburgischen Linie dieses Recht nicht zukomme. Endlich verglichen sich beide streitende Theile, und Hessen-Cassel genehmigte gegen Abtrettung der Festung Rheinfels die rotenburgische Primogenitur.

*) 1751.

Die Kränkungen, welche den Protestanten in den österreichischen Staaten wiederfuhren, gaben dem Corpori Evangelicorum Anlaß zu neuen Beschwerden. Die Kaiserin Königin hatte aus Eifer für die katholische Religion, Verfügungen getroffen, daß die Protestanten in ihren Staaten durch Mißionen bekehrt, und die lutherischen Bücher verboten werden sollten; und der Protestant, der den Geistlichen, welche sich mit den Bekehrungswerk der sogenannten Ketzer und Irrgläubigen beschäftigten, kein Gehör gab, wurde auf mancherlei Weise gedrükt und verfolgt. Das Corpus Evangelicorum nahm sich nun zwar seiner bedrängten Glaubensbrüder an, aber freilich mit dem Erfolg, den seine Verwendung in einer Monarchie haben konnte, wo auswärtige Vorstellungen wenig gegen den Willen und Religionseifer des Landesherrn auszurichten fähig sind. Mehrern Nachdruck hatte das Benehmen dieses Kollegiums, da der Erbprinz von Hessen-Cassel, Friedrich, zur katholischen Religion übertrat. Er wuste eine Versicherungsakte ausstellen, *) in Kraft deren festgesetzt wurde, daß nicht nur seine Prinzen in der reformirten Religion erzogen werden, sondern auch im Lande alles nach dem Normalfuß von 1624. verbleiben, und nirgend ein Simultaneum, oder andre Neuerung eingeführt werden sollte.

Wer hätte sich vorstellen sollen, daß der Krieg zwischen Frankreich und Grosbritannien wegen der Gränzstreitigkeiten in Amerika, der izt auf dem

Punk-

*) 1754.

Punkte war, auszubrechen, nachtheilige Folgen für Deutschland nach sich ziehen würde? Und doch war es so. Der König von Grosbritannien schloß zur Sicherheit seiner deutschen Staaten mit dem König von Preussen zu Westmünster einen Vertrag *) in welchem sich beide verbanden, den Ein- und Durchmarsch fremder Völker in die deutschen Provinzen mit aller Macht zu verhindern. Frankreich errichtete dagegen mit der Kaiserin Königin ein anders Bündniß zu Versailles, in welchem beide Theile einander, auf den Fall daß ihre Staaten angegriffen werden sollten, mit 24,000 Mann beizustehen versprachen; doch sollte die Kaiserin Königin an den amerikanischen Gränzstreitigkeiten keinen Antheil nehmen. Diese beiden Schutzbündnisse verursachten ein Mistrauen zwischen den Höfen zu Wien und Berlin, und man machte von beiden Seiten solche Zurüstungen, die nichts gewissers, als einen nahen Krieg ankündigten. Hierzu kam, daß der König von Preussen, man weiß nicht durch wen, Nachricht erhielt, daß zwischen der Kaiserin Königin, Rußland, und Kursachsen ein für ihn sehr gefährliches geheimes Bündniß im Werk sei, und daß diese drei Mächte Willens wären, ihn unvermuthet von verschiedenen Seiten zugleich anzugreifen, um seiner Macht engere Schranken zu setzen. Da einige Bewegungen der österreichischen und rußischen Truppen dem König noch mehr Verdacht erweckten, und die Erklärungen des wiener Hofs auf seine deswegen geschehene Anfragen ihm gar nicht befriedigend schienen, so beschloß er der

seinen

*) 1756. 16 Jan.

seinen Staaten drohenden Gefahr vorzukommen und sich der kursächsischen Lande zu bemächtigen. Doch ließ er noch vorher durch seinen Minister am wiener Hof, von Klinggräf, auf die Erklärung dringen, daß die Kaiserin Königin nicht Willens sei, ihn, den König, weder in diesem Jahre *) noch im folgenden, feindlich anzugreifen. Jede andre Erklärung, bestimmt oder zweideutig, sollte für eine Kriegserklärung angesehen werden. Klinggräf erhielt zur Antwort, daß die Kaiserin Königin wegen der Achtung, die hohe Häupter einander schuldig wären, diese Forderung nicht anders als mit Verwunderung und Empfindlichkeit aufnehmen könnte, zum Ueberfluß aber doch erklären wollte, daß ein vorgegebenes Bündnis mit Rußland, welches dahin abzielen sollte, den König von Preussen anzugreifen, nicht geschlossen sei. **) Diese Antwort fand Friedrich der II. zu unbefriedigend und zweideutig, und beschloß daher nicht länger zu warten, sondern seinen Plan eines Ueberfalls der sächsischen Lande, welchen er, da er immer besorgte, von Oesterreich aufs neue angegriffen zu werden, längst entworfen hatte, auszuführen. Nach er nun die Gründe, die ihn hierzu bewogen, der Welt in einem Manifest vor Augen gelegt, ***) ließ

*) 1756.

**) J. F. Seifarts Geschichte des seit 1756. in Deutschland und dessen angränzenden Länder, geführten Kriegs (Frf. und Leipz. 1759. 4.) Th. I. p. 11.

***) 1) Ursachen, welche S. K. M. in Preussen bewogen, sich wider die Absichten des wienerischen Hofs zu

ließ er sein Heer in drei Kolonnen, deren erste er in Person, die zweite der Prinz Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, und die dritte der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern anführte, in Sachsen einmarschiren. Dieser Einmarsch wurde sehr schnell und unvermuthet bewerkstelligt, und in kurzer Zeit das ganze Kurfürstenthum Sachsen von preußischen Truppen besetzt. Dabei erklärte der König, daß er dieses Land nur zu seiner Sicherheit während des Kriegs in Verwahrung nehmen wolle, und seine eigentliche Absicht wäre, die Kaiserin Königin in Böhmen anzugreifen. Man sagt auch, daß seit dem Dresdner Friedensschlusse, der preußische Generalfeldmarschall, Graf von Schwerin seinem Monarchen eifrig gerathen habe, er müsse, falls er wieder von Oesterreich angegriffen werden solle, vor allen Dingen sich der kursächsischen Lande bemächtigen, wenn er anders gegen die österreichische Macht glücklich seyn wolle.

Der König August von Polen ließ sich um das seinen Staaten drohende Unheil abzuwenden, in Unterhandlungen mit dem König von Preussen ein; diese liefen aber fruchtlos ab, und August faßte nunmehr den Entschluß, sich mit seinen Truppen nach Möglichkeit zu vertheidigen. Die sächsische Armee unter dem Feldmarschall Grafen Rutowski

zu setzen und denselben zuvorzukommen, Berlin, 1756. 4. 2) Deklaration derienigen Gründe welche S. K. M. in Preussen bewogen mit dero Armee in S. K. M. von Polen und Kurf. Durchl. von Sachsen Erblande einzurücken. Berlin 1756. 4.

ki hatte zwar bei Pirna ein verschanztes Lager bezogen, sie war aber bei weitem nicht so stark als sie seyn sollte, auch mit Proviant und Artillerie schlecht versehen; sie konnte daher für sich nicht agiren, sondern muste auf die Ankunft österreichischer Völker harren, welche man auch bald von Böhmen aus erwartete. Inzwischen machte der König in Preussen alle Anstalten, recht festen Fuß zu fassen. Torgau und Wittenberg wurden befestigt; alle herrschaftliche und andre öffentliche Kassen in Beschlag genommen, und zu Torgau ein sogenanntes Generalfeldkriegsdirektorium niedergesetzt, dessen Haupt der königlich preußische Minister, von Bork war. Bald darauf wurden dem König von Preussen auch die Thore der Residenz Dresden geöfnet, wo er sodann das Zeughaus ausräumen, und das königliche Archiv, um von dem vorgegebenen geheimen Bündniß nähern Nachricht zu erhalten, durchsuchen ließ, ohne daß es selbst die Königin von Polen, die sich heftig dagegen setzte, verhindern konnte. Man fand iedoch keine Papiere von dergleichen Innhalt, welches daraus wahrscheinlich wird, weil der preußische Hof wol nicht würde ermangelt haben, sie zu publiciren. Alle höhere Rathskollegien zu Dresden wurden ausser Aktivität gesetzt, und dem Obersteuerkollegium eine preußische Kommißion zugeordnet.

Nunmehr war das erste Geschäfte des Königs von Preussen, die Kommunikation der sächsischen Armee mit den österreichischen Völkern zu verhindern. Das Lager dieser Armee bei Pirna

war sehr vortheilhaft verschanzt, auch durch die an der Elbe liegenden Festungen Sonnenstein und Königstein bedeckt, und verhinderte, daß nicht die gesammte preußische Macht in Böhmen eindringen konnte, wie der König Willens war. Er ließ daher, um sich den Rücken frei zu machen, das sächsische Lager von einem Theil seiner Armee einschliessen, und gieng mit dem andern nach Böhmen, nachdem er dem Generalfeldmarschall, Grafen von Schwerin Befehl ertheilt hatte, durch Schlesien in dieses Königreich einzubrechen. Der österreichische Generalfeldmarschall, Graf Broune zog sich gegen die sächsische Gränze, nur die eingeschlossene sächsische Armee zu befreien, und sich mit derselben zu vereinigen. Da ihm aber der König, um dieses zu verhindern, entgegen zog, kam es bei Lowositz *) zu einem hitzigen Treffen, nach welchem sich iedoch kein Theil eines vollkommenen Siegs rühmen konnte, indem beide Armeen auf dem Schlachtfeld stehen blieben, bis endlich die österreichische ihr vor dem Treffen gehabtes Lager wieder bezog. Nun wurde die sächsische Armee bei Pirna immer enger eingeschlossen, und der Graf Broune gieng nach dem er etliche vergebliche Versuche gemacht hatte, ihren Rükzug zu unterstüzen, wieder nach Böhmen zurük. Die sächsische Armee faßte hierauf den verzweifelten Entschluß, unter den Kanonen der Festung Königstein über die Elbe zu gehen, und sich durch die Preussen durchzuschlagen, allein es fiel unmöglich, denselben zu bewerkstelligen.

Der

*) 1756. 1 Okt.

Der Weg den sie nehmen musten war zu beschwerlich, die Unordnung auf dem Marsch zu groß, und die preußische Armee zu vortheilhaft postirt, so daß die sächsische Generalität bald einsah, man könne nichts wagen, ohne die ganze Armee vorsätzlich auf die Schlachtbank zu liefern. Man muste also, so schwer auch der König **August** daran gieng, mit dem König von Preussen wegen einer Kapitulation in Unterhandlung treten, welche dahin ausfiel, daß sich die ganze sächsische Armee an den König von Preussen ergeben, und ihm den Eid der Treue schwören muste. *) Sie bekam hierauf preußische Offiziere, und wurde meist in die preußischen Festungen verlegt. Man beschwerte sich von sächsischer Seite, über dieses Verfahren, indem die Armee vermög der Kapitulation blos zu Kriegsgefangenen hätte gemacht werden sollen; gegenseits aber wurde behauptet, daß die Kapitulation nicht anders als auf den Fuß, nach welchem man verfahren, wäre akkordirt worden. Die sämmtliche Bagage und Artillerie der sächsischen Armee gerieth bei diesem Vorfall in die Hände der Preussen; und wegen der Festung Königstein wurde eine besondre Konvention errichtet, vermöge deren die Festung neutral bleiben, die Besatzung in derselben nicht vermehrt werden, und die preußschen Fahrzeuge auf der Elbe frei vorbei paßiren sollten. Der König von Polen gieng hierauf nach **Warschau**, seine Gemahlin aber blieb zu **Dresden**, wo sie im folgenden

*) 1756. 16 Okt.

den Jahre *) starb. Der König von Preussen führte seine in Böhmen stehenden Truppen in die Winterquartiere nach Sachsen; der Generalfeldmarschall, Graf Schwerin aber gieng nach Schlesien zurück.

Die wichtigen Vortheile, welche der König von Preussen in diesem Feldzuge erhalten hatte, machten ganz Europa aufmerksam. Die Höfe zu Versailles, Petersburg und Stockholm erklärten, daß sie sich der Kaiserin Königin und des Kurfürstenthums Sachsen mit aller Macht annehmen würden. Der König von Preussen wurde beschuldigt, daß er die Ruhe des deutschen Reichs gestört, und einen seiner Mitstände ohne alle gegebene Ursache feindlich überfallen hätte. Der Kaiser setzte durch Hofdekrete an die Reichsversammlung das Reich in Bewegung, und es wurde ein Reichsexekutionskrieg gegen Kurbrandenburg beschlossen. Friedrich der II. ließ alle gegen ihn ergangene Erklärungen beantworten, und rüstete sich zur frühen Eröfnung eines neuen Feldzugs.

Die Kaiserin Königin, welche voraussehen konnte, daß das Kriegsfeuer nunmehr in Böhmen ausbrechen würde, hatte zur Vertheidigung dieses Königreichs ein starkes Heer nicht nur aus ihren deutschen Staaten, sondern auch aus den Niederlanden, aus Italien und Ungarn zusammengezogen, und das Kommando desselben dem Bruder ihres Gemahls, dem durch seine kriegerischen Thaten

ten

*) 1757.

ten bekannten Prinzen Karl von Lothringen anvertraut. Allein der König von Preussen brach dem ohnerachtet von vier Seiten zugleich, über Komotau, Außig, Reichenberg und Trautenau in Böhmen ein, und der Prinz von Bevern erfocht bei Reichenberg *) einen vollkommenen Sieg über eine österreichische Armee unter dem Grafen von Königseck, und bemächtigte sich verschiedner österreichischen Magazine. Nachdem sich hierauf die gesammte preußische Macht bei Prag vereinigt hatte, faßte der König den Entschluß das Lager des Prinzen Karls ohnweit dieser Hauptstadt anzugreifen. Es kam demnach zu einem der blutigsten Treffen, indem der König bei diesem Angrif eine Menge Volks und seinen tapfern Feldmarschall, den Grafen Schwerin, der sein schon weichendes Korps zum wiederholten Angrif ermunterte, und an der Spitze desselben focht, verlor. Endlich muste aber doch die österreichische Armee weichen und den Preussen einen vollkommenen Sieg überlassen. Hierauf beschloß der König, die Stadt Prag, in welche sich der gröste Theil der geschlagenen österreichischen Armee geworfen hatte, zu belagern, und lies durch den Obersten Mayr mit einem Freikorps die fränkischen Kreislande allarmiren, wo sich die gegen Preussen dekretirte Reichsexekutionsarmee zusammenziehen sollte. Dieser war anfangs in seinen Unternehmungen sehr glücklich, wurde aber endlich durch die fränkische Kreistruppen genöthigt, sich durch das Coburgische nach Sach-

*) 1757. 21 Apr.

Sachsen zurückzuziehen. Der preußische Generalmaior von Oldenburg rückte vor Erfurt, und brandschatzte diese Stadt um 155,000 Thaler.

Unterdessen hatte der König die Belagerung der Stadt Prag mit vielem Eifer fortgesetzt. Allein ein österreichisches Heer von 60000 Mann unter den Befehlen des Grafen Leopold von Daun näherte sich ihm, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Friedrich setzte demselben zwar einen Theil seiner Armee unter dem Prinzen von Bevern entgegen; allein da endlich zu befürchten stand, es möchte dieser Prinz von der überlegenen österreichischen Macht angegriffen und geschlagen werden, so entschloß sich der König, sich mit dem Korps desselben zu vereinigen, und dem Grafen Daun ein Treffen zu liefern. Dieses erfolgte auch in der Gegend von Kollin *) wurde aber zum Nachtheil der Preussen entschieden, welche nach einem wiederholten tapfern Angrif mit grossem Verlust in die Flucht getrieben wurden. Der König hob hierauf die Belagerung von Prag eiligst auf, und zog sich mit einem Theil seiner Truppen, äuserst misvergnügt, daß ihm durch dieses unglückliche Treffen alle seine in Böhmen erhaltene Vortheile geraubt wurden, nach Sachsen zurück; der andere Theil aber, unter dem Prinzen von Bevern, zog sich nach der Lausitz. Die Oesterreicher bemächtigten sich hierauf des Postens Gabel, und eines Theils der Oberlausitz, ruinirten die Stadt Zittau durch Bomben und Feuerkugeln, und machten

*) 1757. 18 Jun.

ten die darinnen liegende preußische Besatzung zu Kriegsgefangenen.

Unterdessen waren auch die auswärtigen Mächte, welche sich wider den König von Preussen erklärt hatten, mit ihren Kriegszurüstungen so ziemlich fertig geworden. Frankreich machte den Anfang, indem es ein starkes Heer unter dem Marschall d' Etrees, und dem Prinzen von Soubise marschiren ließ, um den Anfang der Feindseligkeiten in den westphälischen Staaten des Königs von Preussen zu machen. Diese zahlreiche Armee gieng durch das Lüttichische, Trierische, Jülichische und das Kurfürstenthum Kölln, paßirte den Rhein, und faßte bei Düsseldorf Posto. Es formirte sich zwar eine aus braunschweigischen, heßischen und andern Truppen bestehende sogenannte Observationsarmee von 50,000 Mann unter dem Kommando des Herzogs von Kumberland dagegen, iedoch ohne etwas Besonders auszurichten. Die Franzosen besetzten die Festung Wesel, die Reichsstadt Kölln, und die Grafschaft Bentheim, und schlossen die Stadt Geldern ein. Bald darauf nöthigten sie den Herzog von Cumberland, sich mit seiner Observationsarmee über die Weser zurück zu ziehen, bemächtigten sich des Fürstenthums Ostfriesland, und besetzten Münden und Göttingen. Der Landgraf von Hessen-Cassel unterwarf sich, und nahm französische Besatzung in seine Residenz ein. Nunmehr paßirte der Marschall d' Etrees mit der Hauptarmee die Weser, näherte sich der Observa-

tions-

tionsarmee, und erfochte bei Hastenbeck, *) ohnweit Hameln einen wichtigen Sieg über dieselbe, nach welchem sich der Herzog von Cumberland über Hameln und Minden zurück zog. Hameln muste kapituliren, und die Franzosen wurden von dem grösten Theil der braunschweigischen Lande Meister.

Zu gleicher Zeit war ein rußisches Heer unter dem Feldmarschall, Grafen Apraxin, in Preussen eingedrungen; und hatte sich der Stadt Memel und andrer Plätze bemächtigt. Der preußische Generalfeldmarschall, von Lehwald, suchte Königsberg zu decken, und sezte sich bei Welau. Da aber die rußischen leichten Truppen das Land sehr verheerten, so erhielt dieser General von seinem Monarchen Befehl, die rußische Armee anzugreifen, welchen er auch, wiewol nicht glücklich, befolgte. Bei Grosjägerndorf, ohnweit Welau kam es zu einem Treffen, **) in welchem die preussische Armee von den Russen völlig geschlagen wurde. Der durch den Muthwillen und die Excesse der rußischen Völker verursachte Mangel an Lebensmitteln nöthigte doch bald hernach den Grafen Apraxin, daß er das Innere von Preussen verließ, und sich mit seiner Armee in die Gegend von Memel, welche Stadt er noch besezt hielt, zurück zog.

Eine schwedische Armee unter dem Freiherrn von Ungern Sternberg, war unterdessen in das preus-

*) 1757. 26 Jul.

**) 1757. 30 Aug.

preußische Pommern eingefallen, und hatte sich der Inseln Usedom und Wollin, der Städte Anklam, Demmin und Prenzlau, nebst der Peenemünderschanze bemächtigt. Nachdem aber, wie eben erwähnt worden, die Russen sich an die östlichen Gränzen Preussens zurückgezogen hatten, eilte Lehwald mit seinen Truppen dahin, nahm den Schweden ihre Eroberungen meistens wieder ab, und iagte sie bis in die Gegend von Stralsund zurück.

Endlich hatte sich auch die Reichsexekutionsarmee bey Nürnberg versammelt, um den König von Preussen in Sachsen heimzusuchen. Das Kommando derselben wurde dem Prinzen Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen von dem Kaiser übertragen. Nachdem dieser Prinz einige österreichische Regimenter an sich gezogen hatte, marschirte er nach Sachsen, und vereinigte sich bei Erfurt mit einer französischen Armee von 40,000 Mann, welche der Prinz von Soubise kommandirte. Die Reichsarmee besetzte hierauf Gotha und die französischen leichten Truppen trieben allenthalben Brandschatzungen ein. Ueberhaupt schonten beide Heere, das französische, und die Reichsarmee, Sachsen, das sie doch retten und befreien sollten eben so wenig, als ob sie in Feindes Land Krieg führten.

Von so vielen Seiten bestürmt, lies Friedrich den Muth doch nicht sinken. Er ließ den Prinzen von Bevern in der Lausitz zurück, und nahm seinen Zug gegen Erfurt, um sich der Reichsarmee

armee zu nähern, welche sich aber bei seiner Ankunft nach Eisenach zurück zog, und in den dortigen Gebürgen verschanzte. Der Prinz Karl von Lothringen machte sich die Abwesenheit des Königs in der Lausitz zu Nutzen, eroberte Bautzen, und schlug bei dem Dorfe Moys *) das Korps des preussischen Generals von Winterfeld, bei welcher Aktion dieser General, einer der vorzüglichsten Offiziere des Königs, das Leben verlor. Nun muste auch der Prinz von Bevern die Lausitz verlassen und sich nach Schlesien zurück ziehen, wohin ihm die oesterreichische Armee unter dem Grafen Daun, auf dem Fuß nachfolgte.

Da inzwischen die Franzosen immer tiefer in Niedersachsen eindrangen, ohne daß es die sogenannte Observationsarmee hindern konnte, schlug sich Dännemark ins Mittel, und bewirkte durch seinen Gesandten, den Grafen von Lynar, eine Konvention, welche zu Kloster Zeven berichtigt wurde. **) Die Hauptpunkte dieser von den Herzogen von Cumberland und Richelieu geschlossenen Konvention waren: daß die bei der Observationsarmee befindlicheu sachsengothaischen, hessischen, braunschweigischen und gräflich Lippe-Bückeburgischen Truppeu zurückgesendet werden sollten. Der Rest der hannöverischen Armee sollte seine Quartiere ienseits der Elbe nehmen, die Besatzung in Stade ausgenommen, welche auf 4 bis 6000 Mann bestimmt ward. Dieselbe sollte unter der Garantie des Königs von Dänemark in dem Platze verbleiben, und

 von

*) 1757. 7 Sept. **) 1757. 9 Sept.

von beiden Seiten keine Feindseligkeieen gegen einander ausgeübt werden. Sonst wurden noch die Gränzen bestimmt, in welchen sich beide Armeen, die hannöversche und die französische, bis zur völligen Vollziehung der Konvention enthalten sollten. Da nun solchergestalt die hannöverischen Lande für fernern Feindseligkeiten ziemlich gesichert zu seyn schienen, verließ der Herzog von Cumberland die Armee, und gieng nach England.

Der Herzog von Richelieu wollte nunmehr seine ganze Macht gegen den König von Preussen kehren. Er fiel in das Fürstenthum Halberstadt ein, besetzte das Bergschloß Regenstein, und schickte den Herzog von Broglio mit einem beträchtlichen Korps zur Armee des Prinzen von Soubise ab. Der König von Preussen ertheilte dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig Befehl, die weitern Unternehmungen der Franzosen zu hindern; welcher auch so glücklich war, sie in kurzem wieder aus dem Halberstädtischen zu vertreiben. Der König ließ den Feldmarschall Keith mit einer Armee bei Naumburg zurück; um die Bewegungen der Reichsarmee zu beobachten; er selbst aber zog sich über Leipzig und Weissenfels nach Torgau.

So, wie er diesen Marsch angetretten hatte wuchs den Oesterreichern in der Lausitz, und der Reichsarmee und den Franzosen in Sachsen der Muth, und die Begierde, sich seine Abwesenheit zu Nutzen zu machen. Der oesterreichische General Haddik rückte an der Spitze eines kleinen Korps mit äusserster Geschwindigkeit in die Mark Bran-

denburg

denburg ein, und erschien unversehens vor der Residenzstadt Berlin, in welcher eine schwache Besatzung lag, welcher es unmöglich fiel eine solche Stadt zu vertheidigen, voraus da man bei einem so unerwarteten Ueberfall die Stärke oder Schwäche der Feinde nicht einmal bestimmen konnte. Die königliche Familie rettete sich sofort unter Bedeckung der Besatzung nach Spandau, und Berlin mußte eine Brandschatzung von 185,000 Thalern erlegen. Haddick hatte 600,000 Thaler gefordert; allein da er keine Zeit hatte, sich lange aufzuhalten, und endlich Nachricht von dem Anmarsch preussischer Truppen erhielt, ließ er sich mit obiger Summe befriedigen. Er hatte auch alle Ursache zu eilen. Denn der König hatte kaum Nachricht von seinem Einmarsch in die Mark erhalten, als er den Prinzen Moriz von Anhaltdessau mit einem starken Korps abschickte; der aber, so sehr er eilte, zu spät kam, und dem haddikischen Korps seine Beute überlassen muste.

In Sachsen zogen sich die Franzosen und die Reichsarmee aus den Gebürgen bei Eisenach wo sie bisher ihr Lager gehabt hatten, heraus und gegen Leipzig. Ob nun gleich des Königs erster Plan gewesen war, nach Schlesien zu gehen, wo die Oesterreichischen Truppen, unter den General Nadasti Schweidniz eingeschlossen hatten, so änderte er denselben doch izt, und beschloß auf die Reichs- und französische Armee loszugehen. Er zog demnach die detaschirten Korps der Prinzen, Ferdinands von Braunschweig, und Moriz von Anhalt-

dessau an sich, und nahm seinen Marsch gleichfalls gegen Leipzig, die Feinde hingegen zogen sich bis Rosbach zurück. Da der König ihnen immer zur Seite blieb, beschlossen die Prinzen von Hildburghausen und von Soubise, ihn anzugreifen. Da ihr vereinigtes Heer wirklich ungleich stärker war als das preussische, und dieses ihnen unbeträchtlicher schien, als es wirklich war, so versprachen sie sich ohne sonderbare Arbeit einen der vollkommensten Siege. Der König hatte indessen eine Stellung genommen, in welcher nur ein Theil seiner Truppen dem Feind sichtbar war, mithin das preußische Heer demselben ganz unbeträchtlich vorstellte. Schon breitete sich die vereinigte Armee aus, die preussische zu überflügeln, und einzuschliessen, als der König seine Stellung veränderte, den übrigen Theil seiner Armee hervor brechen ließ, und die Franzosen und Reichstruppen mit einem entsetzlichen Feuer empfieng. In anderthalb Stunden war das Gefecht entschieden; denn das preussische Feuer machte, daß alles lief, was laufen konnte. Die Franzosen flohen über Duderstadt ins Hessische und die Reichsarmee nach Franken.

Nach diesem berühmten Treffen *) richtete der König sein Augemerk auf Schlesien, wo seine Gegenwart izt höchst nothwendig war. Der oesterreichische General Nadasti hatte Schweidniz zur Kapitulation gezwungen, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierauf beschlossen der Prinz Karl und der Graf von Daun den Prinzen von

*) Bei Rosbach und Micheln, 1757. 5 Nov.

von Bevern in seinem Lager bei Breslau anzugreifen. Der Prinz vertheidigte sich zwar gegen die andringende überlegne Macht mit ungemeiner Tapferkeit; muste aber doch endlich weichen, und sich bei Nacht aus seinem Lager über die Oder ziehen; und da er sich einst beim Rekognosciren ohne Begleitung zu weit wagte, wurde er von einem oesterreichischen Vorposten aufgehoben und zum Gefangenen gemacht. Hierauf gieng auch Breslau mit Kapitulation über.

Alle diese unangenehmen Nachrichten bestimmten den König, nach dem er die Reichsarmee und die Franzosen geschlagen hatte, seinen Marsch nach Schlesien zu beschleunigen. Er ließ ein Korps unter dem Kommando seines Bruders, des Prinzen Heinrichs von Preussen, in Sachsen zurück, und näherte sich der oesterreichischen Armee, welches ihm desto leichter wurde, da die Generals derselben, Prinz Karl, und Graf Daun gleichfalls den Entschluß gefaßt hatten, ihm entgegen zu rücken. Bei Lissa oder Leuthen kam es hierauf zu einem Haupttreffen, in welchem Friedrich einen seiner vollkommensten Siege erfocht. *) Die oesterreichische Armee muste mit grossem Verlust das Feld räumen, und an 20,000 derselben wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Folge dieses Siegs war die Eroberung von Breslau und Liegnitz; und in kurzer Zeit hatten die Oesterreicher in Schlesien ausser Schweidniz, nichts mehr im Besitz. Die geschlagene Armee zog sich nach Böhmen zurück.

In

*) 1757. 5 Dec.

In dieses Königreich war der Generalfeldmarschall von Keith, während daß der König in Schlesien beschäftigt war, von Sachsen aus, eingerückt. Er vertrieb die oesterreichischen Truppen aus dem Erzgebirge, lagerte sich bei Postelberg, setzte die ganze umliegende Gegend, bis Prag in Kontribution, und richtete ein grosses oesterreichisches Magazin bei Leutmeritz zu Grunde. Die oesterreichischen Generale, welche in der Lausitz kommandirten, eilten zwar herbei und verfolgten ihn; er nahm aber seinen Rückzug mit solcher Klugheit, daß sie ihm nicht den geringsten Schaden thun konnten.

Inzwischen war auch die oben erwähnte Konvention zu Kloster Zeven wieder aufgehoben worden. Der Prinz Ferdinand von Braunschweig übernahm nunmehr das Kommando über die alliirte Armee. Er war auch in kurzer Zeit so glücklich, daß er viele hannöverische Plätze den Franzosen wieder abnahm, und da ihn der Prinz Heinrich von Preussen, der durch das Halberstädtische anrückte, wirksam unterstützte, so musten die Franzosen nicht nur Bremen und Verden, sondern auch die braunschweigischen und lüneburgischen Lande, Hessen, Ostfriesland und den größten Theil von Westphalen verlassen. Der kommandirende General der französischen Armee, Graf Clermont zog sich gegen Wesel, der Prinz Ferdinand aber folgte ihm biß Münster, und paßirte endlich den Rhein bei Schenkenschanz; worauf es bei Crevelt zwischen der alliirten und französischen Armee zu einem Treffen kam, in welchem die Franzosen ge-

schlagen

schlagen wurden; *) worauf Rüremonde und Düsseldorf an die Alliirten übergieng.

Die Kriegsunternehmungen gegen die Schweden waren für Preussen während dieser Zeit auch ziemlich vortheilhaft ausgefallen. Die preussischen Truppen hatten die schwedische Armee in Stralsund und auf der Insel Rügen eingeschlossen; und ihnen viele Plätze in Pommern und dem Meklenburgischen wieder abgenommen, worunter auch Wismar und Rostock waren. Allein auf der andern Seite waren die Russen desto gefährlichere Feinde. Der neue Chef der Russischen Armee, von Fermor, hatte von seinem Hofe Befehl erhalten sich des ganzen Königreichs Preussen zu bemächtigen. Er rückte demnach mit einem Heer von 31,000 Mann in dieses Königreich ein, nahm, da die in diesen Gegenden befindlichen preussischen Truppen zu schwach waren, sich ihm zu widersetzen, die Hauptstadt Königsberg ein, und bemächtigte sich des ganzen Landes, worauf er sich den Gränzen Pommerns und der Neumark näherte, um seine Eroberungen weiter auszubreiten.

Der König von Preussen trat nunmehr mit dem Hof zu London in eine anderweitige Verbindung; und Grosbritannien machte sich anheischig, ihn mit vier Millionen Reichsthalern zu unterstützen. Er eröfnete hierauf den Feldzug des Jahres 1758. mit der Belagerung von Schweidniz. Er eroberte diese Festung, brach in Mähren ein, und belagerte Ollmütz. Da sich aber die Besa-

tzung

*) 1758. 23 Jun.

ꝫung dieser Festung tapfer und hartnäckig verthei-
digte, und ein starker Transport von Kriegsbedürf-
nissen und Lebensmitteln den der König zur Fortse-
ꝫung der Belagerung aus Schlesien hatte kommen
lassen, von den oesterreichischen Truppen aufgeho-
ben und erbeutet wurde, sahe sich der König genö-
thigt die Belagerung von Ollmütz aufzuheben, und
gieng nach Böhmen zurück.

Der Prinz von Soubise, der sich von dem
bei Rosbach erlittenen Verlust wieder einigermas-
sen erholt hatte, regte sich auch wieder, und unter-
nahm einen Einfall in das Hessen-Casselische.
In diesen Gegenden stand nun zwar der Prinz von
Isenburg mit einem Korps von 5000 Mann; die-
ses war aber nicht hinreichend sich den Franzosen
entgegen zu stellen. Der Prinz verließ daher Cassel
und Marburg; der regierende Landgraf begab
sich nach Bremen, und seine Residenz wurde vom
neuen mit französischen Völkern besetzt. Bald dar-
auf wurde auch das Korps des Prinzen von Isen-
burg und Sangerhausen, von den Franzosen
unter dem Herzog von Broglio angegriffen und
geschlagen. *) Nach dieser Aktion breiteten die
Franzosen sich abermal bis in die braunschweigi-
schen Lande aus.

Der König war seinen von den Russen mit ei-
nem Einfall bedrohten brandenburgischen Staaten
zu Hülfe geeilt, und seine in Pommern stehenden
Truppen hatten in gleicher Absicht, dieses Land
verlassen. Dadurch bekamen die Schweden wieder
Luft,

*) 1758. 23 Jul.

Luft, besetzten Anklam wieder, bemächtigten sich der Pennemünderschaze, und zogen sich gleichfalls gegen die Mark heraus. Die Russen belagerten Küstrin; da sie aber diese Festung nicht erobern konnten, und der König mit einer starken Armee gegen sie im Anzuge war, richteten sie den Ort durch Bomben und Feuerkugeln ganz zu Grunde. Der König grief die russische Armee bei Zorndorf an, und lieferte ihr ein Haupttreffen, *) in welchem er das Schlachtfeld behauptete, und die Russen sich zurückziehen musten. Nach diesem Treffen (welches über zehn Stunden dauerte, und in welchem beide Theile einen Verlust von 25000 Mann erlitten) zog sich der König nach Sachsen, um den Prinzen Heinrich zu unterstützen. Doch ließ er ein Korps seiner Truppen unter dem Grafen von Dohna zurück um die Russen zu beobachten. Dieses Korps postirte sich bei Pyritz, die russische Armee aber bei Stargard. Ein russiches Korps belagerte Colberg; allein der Kommendant dieses Platzes, Maior von der Heyde, hielt sich so tapfer, daß die Belagerer wieder abzogen, und sich mit ihrer Hauptarmee vereinigten, welche hierauf im November des Jahrs 1758. nach Polen gieng. Auch die Schweden verliessen die preussischen Staaten, ausser den Städten Anklam und Demmin und zogen sich in die Gegend von Stralsund.

Nach der Niederlage des Prinzen von Isenburg bei Sangerhausen rüstete sich der Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Franzosen zu

*) 1758. 25 Aug.

zu Leibe zu gehen. Er gieng über den Rhein zurück, vereinigt sich mit einem Korps von 10,000 Mann engländischer Hülfstruppen und zog sich nach der Weser. Bei Landwehrhagen oder Lutterberg *) gerieth er mit den Franzosen in Aktion, und wurde zurückgeschlagen. Nach diesem Gefecht verlies Soubise das Hessen-Casselische, und zog sich gegen Hanau.

Der Graf von Daun brach indessen mit der oesterreichischen Hauptarmee in die Oberlausitz ein, marschirte von da aus nach Sachsen, und postirte sich bei Stolpen. Der König von Preussen, dem an der Behauptung Sachsens Alles gelegen war, zog ihm nach, und vereinigte sich mit dem Prinzen Heinrich. Beide lagerten sich bei Schönfeld, dem oesterreichischen Lager gegen über. Die Absicht des Königs war, dem Grafen Daun ein Treffen anzubieten; allein dieser fand nicht für gut, sich aus seinem Vortheil zu begeben und zum Angrif konnte sich der König auch nicht entschliessen. Beide Armeen blieben also einige Zeit gegen einander über stehen, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen. Endlich verließ der Graf Daun sein bisheriges Lager, zog sich wieder nach der Lausitz zurück, und postirte sich bei Kittlitz. Der König dessen Plan es einmal war, den Oesterreichern vor Endigung des diesjährigen Feldzugs den Aufenthalt in Sachsen zu wehren, zog dem Grafen auch dahin nach, und lagerte sich wieder gegen ihm über, bey Hochkirchen.

Hier

*) 1758. 10 Okt.

Hier ersahe der österreichische Feldherr seinen Vortheil, und grif den König unvermuthet und vor Tagesanbruch an. *) Die Preussen musten mit grossem Verlust an Volk und Artillerie, nach einem scharfen Gefechte zurückweichen; ihr Feldmarschall, von Keith, der Prinz Franz von Braunschweig, und andre vornehme Offiziere blieben, und der Prinz Moriz von Anhaltdessau wurde verwundet und gefangen. So empfindlich dieser Verlust für den König war, so wuste er doch die zu besorgenden nachtheiligen Folgen durch seine Klugheit und Tapferkeit abzuwenden. Er zog das Korps des Prinzen Heinrichs an sich, und nöthigte den österreichischen General Harsch, die Belagerung der Festung Neisse aufzuheben.

Der Graf Daun glaubte nach dem erstezählten Ueberfall bei Hochkirchen, in seinem Unternehmen, sich der kursächsischen Lande bemächtigen zu können, glücklicher fortzukommen, zumal, da auch der Prinz Heinrich Sachsen verlassen, und sich mit dem in Schlesien stehenden König vereinigt hatte. Er fieng damit an, daß er sich mit dem Hauptkorps seiner Armee vor Dresden zeigte. Allein der preußische Gouverneur dieser Residenz Graf von Schmertau, entschloß sich zu einer standhaften Vertheidigung, und ließ, da sich die österreichischen Truppen immer mehr näherten, einen beträchtlichen Theil der Vorstädte wegbrennen. Der Graf von Daun ließ sich zwar über dieses Verfahren

*) 1758. 14 Okt.

ahren nachdrüklich beschweren, und solches für unerlaubt erklären, in Hinsicht, daß Dresden die Residenz einer königlichen Familie sey, erhielt aber die Antwort, daß der Gouverneur entschlossen sei sich von Strasse zu Strasse, und von Haus zu Haus zu wehren. Da nun auf diese Weise Dresden in Gefahr war, gänzlich ruinirt zu werden, auch der König von Preussen aus Schlesien im Anzug war, änderte Daun seinen Plan, und gieng nach Böhmen zurük; die Reichsarmee aber, unter dem Kommando des Prinzen Friedrichs von Zweibrüken, zog sich nach Franken. Die preussischen Truppen bezogen nun abermal die Winterquartiere in Sachsen, in der Lausiz und in Schlesien; und so war die Begebenheit bei Hochkirchen von der man sich auf österreichischer Seite viele Vortheile versprochen hatte, für den König, (den Verlust, den er in der Aktion selbst erlitten hatte, abgerechnet) von keinen besonders schädlichen Folgen.

Den Anfang des Feldzugs im Jahre 1759. machte der König damit, daß er sich gegen die Schweden und Russen in seinen eignen Landen in Vortheil zu setzen suchte. Seine Truppen eroberten auch einige Pläze in Pommern, welche die Schweden besetzt hatten, und ein Korps derselben zog sich nach Polen, besetzte Posen, und ruinirte verschiedene rußische Magazine. Er selbst beobachtete indessen die österreichische Armee des Grafen Daun in Schlesien. Eine 40,000 Mann starke rußische Armee unter dem Grafen von Soltikow

zog sich in Polen zusammen, und machte Mine, einen neuen Einfall in die Mark **Brandenburg** zu wagen. Daher schickte der König den Grafen **Dohna** mit einer Armee von 25,000 Mann nach der **Neumark**, welcher aber der überlegenen russischen Macht nichts angewinnen konnte und sich bei **Züllichau** postirte. Die Russen aber rükten nichts destoweniger gegen die Mark vor, und der preußische Generallieutenant von **Wedel**, der das Kommando über die Armee des Grafen **Dohna** übernommen hatte, wurde von dem Grafen **Soltikow** ohnweit Züllichau angegriffen, geschlagen *) und **Crossen**, und **Frankfurt an der Oder** mit rußischen Truppen besetzt. Da nun vollends ein österreichisches Korps von 12,000 Mann unter dem General **Laudon** sich mit der rußischen Armee vereinigte, so faßte der König den Entschluß, die Russen anzugreifen, ließ den Prinzen **Heinrich** in Schlesien, und vereinigte sich mit der Armee des Generallieutenants von **Wedel**. Hierauf erfolgte bei **Kunnersdorf**, in der Gegend von Frankfurt an der Oder, ein blutiges Treffen, **) in welchem der König, nach einem anhaltenden scharfen Gefecht, der rußischen Armee den Sieg überlassen muste, an welchem das Korps des österreichischen Generalfeldmarschalllieutenants von **Laudon**, den grösten Antheil hatte. Nach diesem Treffen, in welchem von beiden Theilen eine Menge Offiziere und Soldaten (auf preußischer Seite unter andern

*) 1759. 23 Jul.

**) 1759. 12 Aug.

der als einer unsrer klaßischen Dichter rühmlichst bekannte Herr von Kleist) ihren Tod fanden, zog sich das rußische Heer aus der Mark nach Schlesien zurük.

Glücklicher waren die Waffen der preußischen und alliirten Armee, gegen die Reichsvölker und Franzosen. Der Prinz von Soubise hatte zu Anfang des Jahrs 1759. die Reichsstadt Frankfurt am Mayn mit französischen Truppen besetzt, und der österreichische General, Graf Guasko besetzte Erfurt, und verbesserte die Befestigungswerke dieses Platzes. Der König von Preussen schickte, um dieses zu hintertreiben, ein Korps Truppen ab, welches auch so glücklich war, sich der Stadt Erfurt zu bemächtigen, und den Grafen Guasko zum Abzug zu nöthigen. Doch verliessen die Preussen Erfurt auch bald wieder.

Der Prinz Ferdinand von Braunschweig, welcher gegen die Franzosen agirte, eröfnete den Feldzug damit, daß er Fulda, Meinungen und Schmalkalden besetzte, und einen Angrif auf die Armee des Herzogs von Broglio, welche bei dem Dorfe Bergen ohnweit Frankfurt ihr Lager hatte, übernahm. *) Dieser Angrif glückte ihm aber nicht, er muste sich mit ziemlichem Verlust über Cassel zurückziehen, und der heßische Generallieutenant, Prinz von Isenburg, verlor in der Aktion das Leben. Bald hernach zog sich das fran-

*) 1759. 13 Apr.

französische Heer, unter dem Marschall von Contades wieder in das Hessen-Casselische, besetzte Cassel, eroberte hierauf Minden, und schloß Hameln ein. Der Prinz Ferdinand hingegen besetzte Bremen und Osnabrück, und rückte sodann gegen Minden vor, um das französische Heer anzugreifen. Hätte der Marschall von Contades den Angrif abgewartet, so dürfte derselbe dem tapfern Prinzen wol nicht besser, als bei Bergen geglückt haben; indem die Franzosen sehr vortheilhaft postirt waren: allein der Marschall der die alliirte Armee für schwächer hielt, als sie wirklich war, grif selbst an. Er attakirte erstlich ein detaschirtes Korps derselben unter dem General Wangenheim, welches er leichtlich über den Haufen werfen zu können glaubte, fand aber dasselbe ungleich stärker, als er sich eingebildet hatte, und bekam folglich genug zu thun. Inzwischen grif ihn der Prinz Ferdinand von der Seite an, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Die Franzosen erlitten eine gewaltige Niederlage, musten den grösten Theil ihrer Artillerie und Bagage den Alliirten überlassen, und sich bis Giessen zurükziehen. Die alliirte Armee besetzte Minden, und nahmen den Franzosen auch andre in dieser Gegend gemachte Eroberungen wieder ab.

Während der Zeit, da der König von Preussen mit den Russen und Oesterreichern im Brandenburgischen, und in Schlesien zu thun hatte, breitete sich die Reichsarmee unter dem Kommando des

Prinzen von Zweibrücken ziemlich in Sachsen aus, ohne daß es der mit einem Korps preußischer Truppen in diesem Lande stehende General Wunsch, so tapfer er sich übrigens hielt, verhindern konnte. Der Prinz von Zweibrücken verstärkte mit der Armee ein ziemlich starkes Korps österreichischer Truppen, welches Dresden eingeschlossen hatte. Der preußische Gouverneur dieser Residenz, von Schmettau machte zwar anfangs alle Anstalten zu einer entschlossenen Gegenwehr, und ließ wieder einen Theil der Vorstädte wegbrennen; allein bei der Annäherung der zweibrückischen Armee übergab er den Platz, vielleicht, weil er sich zur Vertheidigung, und den General Wunsch zum Entsatz zu schwach glaubte, oder aus andern unbekannten Beweggründen. Wunsch eilte indessen doch herbei, kam aber zu spät, und muste sich wieder gegen Torgau zurückziehen. Die Kapitulation der Stadt Dresden verursachte einen Schriftwechsel. Die preußische Besatzung sollte, vermög des Akkords, nach Magdeburg abgehen; der Graf von Schmettau aber hielt diesen Artikel nicht, sondern stieß zu der Armee des Prinzen Heinrichs, unter dem Vorwande daß ihm die kaiserliche Generalität die Kapitulation in verschiednen wichtigen Punkten auch nicht gehalten hätte. Diese verantwortete sich dagegen, und erklärte das Benehmen des Gouverneurs für kapitulationswidrig. Der König von Preussen soll nach einigen Berichten gegen den Grafen von Schmettau sehr aufgebracht gewesen seyn, weil er die Stadt übergeben, da noch der Anfang

zu

zu einer förmlichen Belagerung kaum gemacht worden; indessen kan man doch keinen weitern Beweis dieser Ungnade angeben, als daß der König dem Grafen, nach dieser Begebenheit während des Kriegs kein Kommando, weder im Felde, noch in einer Festung, ferner anvertraute. — Der General **Wunsch**, der sich nach dem fehlgeschlagenen Entsatz von **Dresden** gegen **Torgau** gezogen hatte, grif ein in dieser Gegend stehendes Korps Reichstruppen, unter dem General St. **Andre**, an, schlug es, und erbeutete das Lager desselben. Hierauf gieng er vor Leipzig, eroberte diese Stadt mit Akkord, und machte die aus drei Bataillons bestehende Besatzung zu Kriegsgefangenen.

Um sich den Operationen der Reichsarmee in Sachsen während seiner Abwesenheit noch wirksamer zu widersetzen, schickte der König ein anders Korps unter dem Generallieutenant von **Fink** dahin ab. Dieser vereinigte sich mit dem General **Wunsch**, da inzwischen der Prinz **Heinrich** ein österreichisches Korps unter dem General **Vehla** bei **Hoyerswerda** schlug, worauf er aber von der Hauptarmee des Grafen **Daun** verfolgt wurde. Er hielt nicht für rathsam sich mit dieser der seinigen überlegenen Macht einzulassen, und wich derselben vermittelst geschickter Bewegungen immer auf eine vortheilhafte Weise aus, bis endlich der König aus Schlesien ankam, und sich mit ihm vereinigte. **Daun** zog sich hierauf gegen Dresden, und der General **Fink** erhielt von seinem König

Befehl den Weg nach Böhmen über Ottendorf und Maxen zu besetzen, um der daunischen Armee die Zufuhr aus Böhmen abzuschneiden. Er wurde aber in dieser Gegend von einem österreichischen Korps unter den Generalen Sincere und Brentano, und einem Theil der Reichsarmee unter dem Prinzen von Stollberg von drei Seiten angegriffen, und endlich dermassen eingeschlossen, daß er sich mit seinem aus 13,000 *) Mann bestehenden Korps, und vielen Offizieren vom Range, worunter sich auch der General Wunsch befand, zu Kriegsgefangenen ergeben mußte. **) Dieser Vorfall vernichtete den Plan des Königs, sich noch in dem disiährigen Feldzuge der Stadt Dresden wieder zu bemeistern. Doch behielt er seinen Stand in der Gegend von Wilsdruf, und ließ ein Korps unter dem General Manteufel nach Pommern marschiren, wo sich die Schweden wieder hervorgethan hatten; welche aber von den Preussen der erhaltenen Vortheile bald wieder beraubt wurden.

Ob

*) C. G. H. Gesch. des deutschen Reichs, B. III. p. 457. Rautenstrauch in seiner Biographie Marien Theresiens, (Wien, 1780. 8.) setzt 16,000. Der siegende Theil vergrösserte, wie es bei solchen Begebenheiten meist zu geschehen pflegt den erhaltenen Vortheil, und der besiegte bemühte sich, den erlittenen Verlust so gering als möglich darzustellen. Beiderseitige verschiedene Berichte, Gefangenenlisten 2c. findet man bei Seifart, B. III. §. 71.) p. 437. ff.

**) 1759. 21 Nov.

Ob man gleich um diese Zeit anfieng einen Frieden in Vorschlag zü bringen, so wurde doch nichts zu Stande gebracht, und die kriegerischen Operationen begannen im Jahre 1760. sehr frühzeitig. Der österreichische General Laudon drang in Schlesien ein, wo sich ihm der preußische General Fouquet einige Zeit lang mit glücklichem Erfolg widersetzte, biß er von ienem in seinen Verschanzungen bei Landshut angegriffen und nach einem tapfern Widerstande genöthigt wurde, sich mit seinem unterhabenden Korps zu Kriegsgefangenen zu ergeben.*) Hierauf belagerten die Oesterreicher unter Laudon die Festung Glatz; eroberten dieselbe in kurzer Zeit, und rükten hierauf vor Breslau. Diese Stadt wurde durch Kanonenkugeln und Bomben gewaltig beschädigt; da aber der Prinz Heinrich zum Entsatz herbeieilte, sahe Laudon seine Absicht vereitelt, und hob die Belagerung wieder auf.

Der König von Preussen gieng der Hauptarmee des Grafen Daun, welche sich in der Gegend von Pirna gelagert hatte, entgegen, in der Absicht, sie zu einem Treffen zu nöthigen. Da er dieses nicht bewirken konnte, zog er sich nach der Lausitz, und Daun, welcher dafür hielt, daß der Zug des Königs nach Schlesien gienge, eilte ihm zuvorzukommen. Kaum hatte der König von dieser Bewegung des daunischen Heers Nachricht erhalten, so kehrte er nach Sachsen zurük; und nun hatte Dresden abermal eine Belagerung auszu-

P 5 halten.

*) 1760. 23 Jun.

halten. Der in dieser Stadt kommandirende österreichische Generalfeldzeugmeister, Graf von Maquire vertheidigte sich aber aufs äusserste, und der Graf Daun kam bald zum Entsaz, so daß der König die Belagerung aufheben muste; indessen ward doch der gröste und schönste Theil dieser Residenz auf die kläglichste Art verwüstet. Da sich der König hierauf nach Schlesien zog, suchte ihn der Graf Daun mit seiner Armee, und zweien andern Korps unter den Generalen Lascy und Laudon einzuschliessen, die Gemeinschaft der preußischen Armee mit der Stadt Breslau abzuschneiden, und dem König ein Treffen abzunöthigen, welches das Glük des ganzen Feldzugs würde entschieden haben. Die österreichischen Heerführer hatten sich zu diesem Ende auch sehr vortheilhaft postirt, und der Feldmarschall wartete nur noch auf eine Verstärkung von 24,000 Russen, um den König desto zuversichtlicher angreifen zu können. Aber Friedrich vereitelte ihm seinen ganzen Plan durch eine kühne Wendung, schlug das laudonische Korps, und lagerte sich bei Neumarkt, wo er sich der Gemeinschaft mit der Armee des Prinzen Heinrichs versicherte, und die Russen hindern konnte, sich mit der österreichischen Armee zu vereinigen.

In Hessen, Westphalen und den braunschweigischen Landen fochten die Franzosen und Alliirten mit verschiedenem Glük. Nach einigen Aktionen von minderer Wichtigkeit bezogen die Alliirten ein

Lager

Lager bei Warburg an der Dimel. Um sie zur Verlassung desselben zu bestimmen, lies der Herzog von Broglio eine französische Armee sich unter dem Kommando des Marquis von Castries in der Gegend von Düsseldorf formiren, und gegen Münster anrücken. Der Erbprinz von Braunschweig marschirte aber, ehe diese Armee noch völlig versammelt war, mit seinem Korps nach dem Niederrhein, eroberte Kleve, und unternahm die Belagerung der Festung Wesel. Nun rükte Castries mit seiner Armee zum Entsaz an, schlug den Erbprinzen bei Kloster Kamp, *) und nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben.

Die Reichsarmee schlug das Korps des preussischen Generals Hülsen bei Strehla, **) und nöthigte ihn, sich gegen Torgau zurükzuziehen. Er muste geschehen lassen daß die Reichstruppen diese Stadt eroberten, und nahm seinen Zug weiter gegen Wittenberg. Hier kam es zwischen ihm, und ienen, die ihn beständig verfolgten, zu einer scharfen Aktion, ***) in welcher er nach einem eilfstündigen harten Gefecht endlich der Uebermacht weichen muste. Wittenberg ward hierauf von den Reichstruppen kanonirt, und mit Akkord erobert.

In

*) 1760. 16 Okt.

**) 20 Aug.

***) 2 Okt.

In Pommern belagerten die Russen Colberg; allein der Kommendant, von der Heyde, vertheidigte sich eben so tapfer, als das erstemal, und der mit einem preußischen Korps zum Entsatz dieser Stadt aus Schlesien detaschirte General Werner nöthigte die Russen wieder abzuziehen. Ein rußisches Korps unter dem General Totleben und ein österreichisches unter dem General Lascy rükten vor Berlin, und erpreßten eine grosse Brandschatzungssumme. Sie verliessen aber diese Stadt bald wieder, auf die Nachricht, daß der König Schlesien verlassen habe, und gegen sie im Anzuge sei.

Friedrich gieng durch die Niederlausitz in das Meißnische. Bei seiner Annäherung verließ die Reichsarmee Wittenberg, und das Hülsensche Korps vereinigte sich mit der Armee des Königs, gegen welche sich nunmehr der Graf Daun in Bewegung setzte. Er kam noch eher, als der König, in die Gegend von Torgau und bezog daselbst ein Lager. Ohne Rücksicht auf seine vortheilhafte Position entschloß sich der König von Preussen ihn anzugreifen, und nun kam es zu einem blutigen Treffen. *) Die Preussen thaten den Angrif mit der grösten Tapferkeit und Hitze, wurden aber allenthalben zurückgeschlagen, so daß der König selbst alle Hofnung zum Sieg verlor, und bei bereits einbrechender Nacht den Befehl zum Rückzug gab, als der General Ziethen den Angrif erneuerte, und die österreichische Armee zum Weichen brachte. Der Graf

*) 1760. 3 Nov.

Graf Daun that alles, was man von einem grossen Feldherrn erwarten kan, um sich den fast schon erhaltenen Sieg nicht aus den Händen reissen zu lassen; allein er wurde endlich selbst gefährlich verwundet, und so wol dieser Umstand, als die finstere Nacht vermehrte die Unordnung des österreichischen Heers, dessen Rückzug über die Elbe der General, Graf Odonell, doch noch glücklich bewerkstelligte. Die österreichische Armee zog sich hierauf gegen Dresden und lagerte sich bei Plauen, der König von Preussen hingegen bei Wilsdruf.

Der Verlust dieses Treffens zog den Verlust der meisten Eroberungen nach sich, welche die Oesterreicher in Sachsen gemacht hatten, und es blieb ihnen nur ein kleiner Theil davon übrig. Doch war es noch ein grosser Vortheil für den Grafen Daun, daß er in Besitz der Stadt Dresden und des Elbstroms blieb. Die Jahrszeit machte nunmehr den kriegerischen Unternehmungen ein Ende. Die österreichische Armee nahm die Winterquartiere in Böhmen und dem Theil von Sachsen, den sie noch innen hatte; der König von Preussen blieb in Sachsen, und nahm sein Hauptquartier zu Leipzig; und die Reichsarmee, welche das Treffen bei Torgau genöthigt hatte, die sächsischen Lande zu verlassen, bezog die Winterquartiere in den fränkischen Kreislanden.

Nachdem der König von Preussen mit dem König von England, Georg dem III, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, das Bündnis erneuert hatte, entschloß er sich, den Feldzug *)

in

*) 1761.

in Schlesien zu eröfnen. Er ließ einen Theil seiner Armee unter dem Prinzen Heinrich in einem verschanzten Lager bei Meissen zurük. Der Graf Daun stand noch in der Gegend von Dresden, und er und Prinz Heinrich begnügten sich, einander blos zu beobachten, weil sich keiner in den damaligen Umständen von einem Angrif Vortheile versprechen konnte. Die Reichsarmee, welche nunmehr der Graf Serbelloni kommandirte, bemächtigte sich der Städte Gera, Zeiz, Naumburg, und andrer Plätze in Sachsen, und trieb im Saalkreise und im Mansfeldischen starke Brandschatzungen ein. Als aber der Prinz Heinrich ein starkes Korps seiner Truppen gegen sie marschiren ließ, zog sie sich wieder zurück.

In Schlesien stand der General Laudon, der nur den Zeitpunkt erwartete, sich mit einen rußischen Heer vereinigen zu können, um sodann mit desto grössern Nachdruck gegen den König von Preussen zu agiren. Nun erfolgte zwar diese Vereinigung, ohnerachtet aller Bemühungen des Königs sie zu hindern, und beide Heere, das österreichisch-rußische, und das preußische, rückten sehr nahe zusammen; es erfolgte aber doch kein entscheidendes Treffen. Der gröste Theil der rußischen Armee verließ das ausgesaugte Schlesien wieder, und der König zog sich in die Gegend von Neisse zurück. Unterdessen eroberte der General Laudon die Festung Schweidnitz mit Sturm, machte die starke preußische Besatzung zu Kriegsgefangenen und erbeutete einen grossen Vorrath von Proviant und

Muni-

Munition. Diese Eroberung war der einzige wichtige Auftritt in Schlesien während des ganzen Feldzugs des Jahrs 1761. Der österreichische Feldherr lagerte sich in der Gegend von Schweidniz, um diese Festung gegen die Unternehmungen der Preussen zu decken; der König von Preussen aber verließ sein bisheriges Lager bei Großnossen, und bezog ein Lager bei Strehlen.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig eröfnete den Feldzug gegen die Franzosen sehr frühzeitig. Er hatte seine Armee in verschiedene Korps getheilt. Eines derselben, unter dem General Spörken vertrieb die Franzosen aus Mühlhausen, Eisenach, und andern Plätzen, und schlug sie bei Langensalze. Ein anders unter dem General Breidenbach unternahm einen Angrif auf Marburg, muste aber unverrichteter Sachen wieder abziehen. Ein drittes unter dem Erbprinzen von Braunschweig drang in Hessen ein, und vertrieb die Franzosen aus verschiedeneu Plätzen. Die übrige Hauptarmee, suchte Cassel, Ziegenhain und Marburg den Franzosen zu entreissen, aber vergeblich. Der Mangel an Fourage nöthigte die Alliirten, die Belagerungen dieser Plätze aufzuheben, und sich zurückzuziehen. Nach einer beinahe dreimonatlichen Ruhe vereinigte sich ein neues französisches Heer unter dem Prinzen von Soubise mit dem Herzog von Broglio, worauf der Herzog Ferdinand den Erbprinzen von Braunschweig, der die soubisische Armee bisher beobachtet hatte, an sich zog. Die Franzosen griffen nichts destoweniger

niger die alliirte Armee bei Villingshausen an,*) wurden aber zurückgeschlagen, und zogen sich bis Soest zu ück.

Die rußische Armee, welche unter dem Grafen Romanzow den Krieg in Pommern fortsetzte, besetzte Belgard und Körlin, und belagerte Colberg zum drittenmal. Vergebens versuchten es die Preussen diesmal den Ort zu entsetzen. Der Oberste von der Heyde muste endlich, nach einer langwierigen und tapfern Vertheidigung mit den Russen kapituliren, und sich nebst der Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben. Mangel an Lebens- und Kriegsbedürfnissen liessen diesem tapfern Offizer, der den ihm anvertrauten Platz zweimal so tapfer als glücklich vertheidigt hatte, keinen andern Weg übrig. Nun bezog die rußische Armee die Winterquartiere in Pommern.

Unterdessen arbeitete man in den Kabinetten zu Versailles und London an Friedensunterhandlungen zwischen allen den Mächten, welche damals Krieg miteinander führten. Alle waren zum Frieden geneigt. Da aber Grosbritanniens Forderungen dem französischen Hof zu unannehmlich schienen, und der König von Preussen nicht anders als auf den Fuß des Dresdner Friedens, schliessen wollte, so konnte man sich nicht vereinigen, und die Traktaten zerschlugen sich fruchtlos.

Im Jahre 1762. hatte die Kaiserin Königin das Misvergnügen, einen ihrer mächtigsten Bundesgenossen auf die Seite ihres Gegners treten zu

*) 1761. 15 Jul.

zu sehen. Peter der III. ein erklärter Freund des Königs von Preussen, bestieg, nach dem Absterben der Kaiserin Elisabeth, den rußischen Thron. Er schloß sogleich mit Preussen einen Waffenstillstand zu Stargard, und bald darauf zu Petersburg *) einen Frieden, vermöge dessen er nicht nur alle Eroberungen zurückgab, sondern sich auch für einen Alliirten des Königs erklärte, indem er seinen unter dem General Czernichew in Schlesien stehenden Truppen Befehl gab, sich mit der preußischen Armee zu vereinigen. Gleich darauf erfolgte auch der Friede zwischen Schweden und Preussen zu Hamburg. — **) Die Gränze in Pommern wurde auf den Fuß, wie sie vor dem Kriege gewesen waren, bestimmt, alle Eroberungen zurückgegeben, und Schweden versprach, an dem Kriege weiter keinen Theil zu nehmen.

Nunmehr war der König von Preussen, was den nördlichen Theil seiner Staaten betraf, gesichert, und konnte seine ganze Macht den österreichischen und französischen Heeren entgegen stellen. Das erste, was er bei Eröfnung des Feldzugs ***) unternahm, war die Festung Schweidnitz wieder zu erobern. Er rückte demnach mit seiner ganzen Armee, mit welcher sich nun auch die Russen unter Czernichew vereinigt hatten, gegen das in der Gegend dieser Festung befindliche österreichische Lager an. Nun hatte sich zwar der Generalfeldmarschall,

*) 1762. 5 Mai.
**) 21 Mai.
***) 1762.

schall, Graf Daun, selbst in demselben eingefunden, und die besten Anstalten getroffen, seinen Posten zu behaupten; allein der König grif ihn bei Burgersdorf und Leutmannsdorf an, und nöthigte ihn, sich gegen die böhmische Gränze zurückzuziehen. Hierauf wurde Schweidniz von den Preussen belagert, und alle Versuche des Grafen Daun, den Platz zu retten, waren vergeblich. Der österreichische Gouverneur in Schweidnitz, Graf Guasco muste nach einer zweimonatlichen tapfern Vertheidigung kapituliren, und sich mit der Besazung zu Kriegsgefangenen ergeben. Bald hierauf wurde eine Konvention errichtet, vermög deren beide Theile in Schlesien nichts weiter gegen einander unternehmen sollten, und die Truppen bezogen die Winterquartiere.

Der Prinz Heinrich von Preussen, und der die Reichsarmee kommandirende Feldmarschall, Graf Serbelloni hatten bisher einander in Sachsen beobachtet, ohne daß etwas wichtiges zwischen beiden Heeren vorgefallen wäre. Als aber der Graf von Haddik das Kommando über die österreichischen Truppen und der Prinz von Stolberg das Kommando der Reichsarmee übernahm, griffen beide die Verschanzungen des Prinzen bei Freiberg an, und nöthigten ihn, sich zurückzuziehen. Hierauf verschanzten sie sich bei Freiberg, aber mitten in dieser Beschäftigung überfiel sie der Prinz Heinrich, grif sie an, und schlug sie gänzlich aus dem Felde. *) Nach diesem Treffen waren die fränkisches

*) 1762. 29 Okt.

schen Kreislande den Einfällen der preußischen Freikorps ausgesetzt, und wurden sehr mitgenommen. Der König, der nunmehr aus Schlesien nach Sachsen zurückkam, schlos hierauf mit den österreichischen Generalen einen Waffenstillstand.

Bei dem französischen Heer war der Marschall von Etrees dem Herzog von Broglio im Kommando gefolgt. Er, und der Prinz von Soubise bezogen zu Anfang des Feldzugs ein Lager in der Gegend von Wilhelmsthal. Hier wurden sie aber von dem Herzog von Braunschweig, und den Generalen Lukner, Granby und Spörken von vier Seiten zugleich angegriffen und bis Cassel zurückgetrieben. Hierauf schlug der Herzog das Korps des Prinzen Xaver von Sachsen am Lutterberge, und benahm dadurch der französischen Armee die Gemeinschaft mit Göttingen. Diese Stadt wurde bald darauf von den Franzosen verlassen, und die Hauptarmee derselben zog sich gegen die fränkischen und oberrheinischen Kreislande, und suchte sich mit dem am Rhein kommandirenden Prinzen von Conde zu vereinigen. Der Herzog von Braunschweig kommandirte den Erbprinzen, diese Vereinigung zu hindern. Dieser tapfre und unternehmende Prinz grif zwar den Prinzen von Conde bei Friedberg an, ward aber zurückgeschlagen. Doch war die Hauptarmee der Alliirten so glücklich, die Stadt Cassel mit Akkord zu erobern. Hierauf wurde die Festung Ziegenhain belagert, und würde wahrscheinlicher Weise das nämliche Schicksal gehabt haben, wenn auch nicht in diesen

Gegenden ein Waffenstillstand die kriegerischen Operationen unterbrochen hätte.

Inzwischen war in **Rußland** eine wichtige Staatsveränderung vorgegangen. **Peter** der III. hatte sich den Haß seiner Nation in einem so hohen Grad zugezogen, daß er des Throns entsetzt, *) und seine Gemahlin, **Katharina** die II. auf denselben erhoben wurde. Die neue Kaiserin erklärte sich gegen den König von Preussen, daß sie zwar den zwischen **Peter** dem III. und ihm zu Petersburg geschlossenen Frieden pünktlich beobachten, ihre Truppen aber nach Rußland zurückberufen würde. Dies letzte geschahe auch; allein es brachte dieser Entschluß der rußischen Kaiserin dem König von Preussen eben keinen beträchtlichen Nachtheil, weil die Russen doch nicht als Feinde gegen ihn agirten.

Spanien, Frankreich, und **Grosbritannien** waren nunmehr im Ernst zum Frieden geneigt, und hatten wegen der Beilegung des Kriegs, den sie bisher unter sich geführt hatten, bereits am 3 November des Jahrs 1762. Präliminarartikel zu **Fontainebleau** unterzeichnet. Nun wollte man auch zu gleicher Zeit den Frieden zwischen Oesterreich und Preussen zu Stande zu bringen, und die Höfe zu Versailles und London gaben sich deswegen alle Mühe. Durch ihre Unterhandlungen kam es zu Anfang des 1763. Jahrs dahin, daß die Sache auf dem Reichstag in Berathschlagung kam. Der Kaiser entledigte die Reichsstände durch

*) 1762. 9 Jul.

durch ein Kommißionsdekret ihrer bisherigen Hülfsleistung, und das Reich erklärte sich nunmehr für die Neutralität. Bald hernach wurde auch das kursächsische Jagdschloß **Hubertsburg** zum Ort der Friedensunterhandlungen bestimmt, und von Seiten der Kaiserin Königin des Königs von Preussen, und des Königs von Polen Gesandte dahin abgeordnet. Durch diese wurde dann, nach nicht allzulangen Berathschlagungen am 15 Februar des Jahrs 1763. ein doppelter Friede, nämlich zwischen **Oesterreich** und **Preussen** (bei welchem die **Breslauer** und **Dresdner** Verträge zum Grunde gelegt wurden) und zwischen **Preussen** und **Sachsen** unterzeichnet, und am folgenden 7 März von den kontrahirenden Mächten bestätigt.

Die Hauptpunkte des zwischen **Oesterreich** und **Preussen** zu **Hubertsburg** geschlossenen Friedens waren folgende: Die Kaiserin Königin entsagte für sich und ihre Nachkommen allen Ansprüchen auf die Staaten des Königs von **Preussen** überhaupt, und besonders auf diejenigen, die derselbe durch den **Breslauer** Frieden erhalten hatte; und der König that in Ansehung der österreichischen Staaten ein Gleiches. Die Festungen **Glaz, Geldern** und **Wesel** sollten dem Könige, in dem Stande, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder zurückgegeben werden. Den Einwohnern der Grafschaft Glaz, welche allenfalls auswandern wollten, sollte solches binnen einem Termin von zwei Jahren frei, und ohne einige Abgabe erlaubt seyn. Die katholische Religion in Schlesien sollte

in dem Stande verbleiben, der in den Präliminarien zu Breslau und dem Berliner Frieden bestimmt worden, und der König sollte die Einwohner dieses Landes bei ihren Besitzungen, Freiheiten und Privilegien schützen und erhalten. Beide kontrahirende Mächte garantirten einander ihre sämtlichen Staaten, und das gesammte deutsche Reich, besonders der König von Polen als Kurfürst zu Sachsen wurden in den Frieden mit eingeschlossen. Schließlich ward noch der westphälische Friede nebst den übrigen Reichsgesetzen bestättigt.

Der Inhalt des Friedens zwischen **Preussen** und **Sachsen** war: Der König von Preussen versprach alle Kriegsgefangene unentgeldlich und unverzüglich auf freien Fuß zu stellen, alle kursächsische Artillerie, die sich noch in Sachsen befände, und die Städte **Leipzig**, **Torgau** und **Wittenberg** in ihrem dermaligen Befestigungsstande zurückzugeben, alle Geiseln und sonst Verhaftete in Freiheit zu setzen, und alle zu den sächsischen Archiven und Kanzleien gehörige Papiere auszuliefern. Der Dresdner Friede vom Jahre 1745. ward, in so ferne, als er durch den gegenwärtigen nicht aufgehoben würde, vom neuen bestättigt. Beider kontrahirenden Theile Unterthanen, welche in den Staaten des Einen oder des Andern Processe, oder richtige Forderungen hätten, sollten genaue und schleunige Rechtspflege erhalten, und denienigen, die sich aus sächsischer Botmäßigkeit in preußische, oder aus dieser in iene begeben wollten, sollte es ungehindert freistehen. Der König von Polen versprach im

Be-

Betreff der sächsischen Steuerschulden solche Einrichtungen zu treffen, daß die Unterthanen des Königs von Preussen, welche in dieser Steuer Kapitalien hätten, oder haben würden, nicht nur die Zinsen richtig erhalten, sondern auch die Kapitalien ganz, ohne Abzug, und binnen einen billigen Zeitraum erheben sollten. Die Stadt Fürstenberg an der Oder sollte der König von Polen, samt ihren Dependenzen disseits der Oder behalten, dem König von Preussen aber den Oderzoll dieser Stadt und das Dorf Schidlo, mit alle dem, was Kursachsen bisher von beiden Ufern besessen, abtreten, und sich dagegen mit einem Aequivalent an Land und Leute begnügen, dessen wirkliche Einkünfte den Einkünften der an Preussen abzutretenden Besitzungen gleich wären. Der König von Preussen bewilligte dem König von Polen den freien Durchgang durch Schlesien nach Polen, und von da nach Sachsen. Endlich verbanden sich beide Theile, diesen Vertrag genau zu beobachten und ihre beiderseitigen Bundesgenossen zu dessen Garantie zu vermögen.

III.

Dritte Periode.

Von dem Friedensschluß zu Hubertsburg bis zu dem zu Teschen (1763 — 1779.)

Nachdem auf oberzählte Art dem ganzen Europa der Friede wieder geschenkt war, richtete die Kaiserin Königin ihr Absehen vorzüglich auf die Versicherung ihrer italiänischen Staaten. Zu diesem Endzweck verband sie ihr Haus näher mit Spanien, indem eine Vermählung zwischen dem zweiten Prinzen des Kaisers, dem Erzherzog **Peter Leopold**, dem das Grosherzogthum Toskana bestimmt war, und der spanischen Prinzeßin, **Maria Louise** geschlossen. Durch diese Vermählung wurde der Streit wegen der **mediceischen Mobiliarverlassenschaft** völlig beygelegt, und die Krone Spanien that förmlich Verzicht darauf. Der König von **Sardinien** wurde von den Kronen Spanien und Frankreich ein jährliches Einkommen von 400,000 piemontesischen Livres bewilligt, zur Entschädigung für das Herzogthum **Piazenza**, zu dessen Besitze er vermittelst des Aachner Friedens, nachdem der König **beider Sicilien** den spanischen Thron bestiegen, hätte gelangen sollen.

Ein andres gleich wichtiges Geschäfte war die römische Königswahl des ältesten kaiserlichen Prinzen Josephs, welche desto wenigern Schwierigkeiten unterworfen war, da der König von Preussen in einem Nebenartikel des hubertsburger Traktats sich anheischich gemacht hatte, dem Erstgebornen Prinzen des Hauses Oesterreich bei vorseiender Wahl eines römischen Königs seine Stimme zu geben. Der Kaiser gieng selbst mit dem Erzherzog nach Frankfurt ab, wo Joseph der II. am 27 Märzdes Jahrs 1764. einstimmig zum römischen König gewählt, und am folgenden 3 April gekrönt ward. Die Kurfürsten erneuerten auf dem Wahltage ihre Kurverein, und der römische König, dessen erste Gemahlin, eine Prinzeßin von Parma 1763. im November verstorben war, vermählte sich mit der Prinzeßin Maria Josepha von Baiern, einer Tochter des Kaisers Karls des VII. *) zu gleicher Zeit wurde die Vermählung des Erzherzogs Peter Leopold mit der Prinzeßin von Spanien zu Insbruck vollzogen. Die Feierlichkeiten der letztern Vermählung wurden aber durch den Tod des Kaisers, der plötzlich durch einen Schlagfluß der Welt entrissen wurde, **) auf eine so unvermuthete als traurige Weise unterbrochen.

Franz der I. war ein liebenswürdiger Regent, und ein Vater seiner Unterthanen. Der

der

*) 1765.

**) Zu Insbruck, 1765. 18 Aug.

verheerende Krieg, der unter seiner Regierung in Deutschland wütete, hinderte ihn nicht die besten Verfügungen zu treffen, seine Staaten in Aufnahme zu bringen, und blühend zu machen. Er war der gröste Freund und Beförderer nützlicher Künste und Beschäftigungen, und legte den ersten Grund zu allen den gemeinnützigen, menschenfreundlichen und grosen Anstalten, die izt sein erhabner Thronfolger zur allgemeinen Bewunderung vollends ausbildet.

Joseph der II. bestieg nunmehr den deutschen Kaiserthron, und die verwittwete Kaiserin Königin übertrug ihm die Mitregentschaft in der sämtlichen österreichischen Monarchie. Der Monarch fieng seine Regierung damit an, daß er weite Reisen unternahm, sowol um seine Erbstaaten, als auch andrer Länder Verfassung näher zu beobachten und kennen zu lernen. Er durchreisete im Jahre 1766. seine ungarischen Staaten, bis an die türkische Gränze. 1769. reisete er nach Italien, besah das Conclave bei der damaligen Pabstwahl, und unterredete sich mit dem König von Sardinien. In dem nämlichen Jahre besuchte er den preußischen Monarchen, der in der Gegend von Neisse in Schlesien ein Lustlager veranstaltet hatte. Im Jahre 1777. durchreisete er Frankreich und einen Theil des deutschen Reichs. Alle diese Reisen wurden ohne den sonst bei Reisen grosser Monarchen gewöhnlichen Prunk bewerkstelligt, und allenthalben zeigte sich der scharfe vielumfassende Beobachtungs-

geist

geist Josephs des II. und seine erhabne Denkungsart in vollem Glanze.

Einige minder wichtige Angelegenheiten des deutschen Reichs wurden während dieser Zeit glücklich beigelegt. **Kurbaiern** wollte 1768. der Kur **Böhmen** den Vorrang streitig machen, worauf aber von österreichischer Seite geantwortet wurde, daß Böhmen keinesweges eine neuerrichtete, sondern im Jahre 1708. erneuerte oder readmittirte alte Kur sei, welcher folglich der Vorrang vor einer neuerrichteten, wie Baiern, allerdings gebühre. Der iüngste Bruder des Kaisers, Erzherzog **Maximilian**, wurde 1769. zum Koadiutor seines Onkels, des Prinzen **Karls** von Lothringen Hochmeisters des deutschen Ordens erwählt. Der Kaiser bewirkte durch ein Kommißionsdekret bei der Reichsversammlung, daß die Reichslehen des Herzogs von **Modena**, nach Abgang des Mannsstamms dieses herzoglichen Hauses, seinem dritten Bruder, dem Erzherzog **Ferdinand**, dermaligen Gouverneur der österreichischen Lombardei, ertheilt werden sollten. *) Die Landvogtei **Ortenau**, welche das fürstliche Haus **Baden Baden** als Mannlehen besessen, kam nach dem Tode des letzten Markgrafen wieder an Oesterreich. Es erfolgten auch in den Jahren 1772. 1773. die bekannten Ansprüche von Seiten **Rußlands**, **Oesterreich** und **Preussens** auf einige Stücke von Polen, wo-

*) 1771.

durch sowol die österreichischen als preußischen Staaten einen beträchtlichen Zuwachs erhielten. — Der Aufhebung des Jesuiterordens ist bereits gedacht worden.

Deutschland hatte nun in die 22 Jahre die Früchte des Friedens ungestört genossen; als das unbeerbte Absterben des Kurfürsten von **Baiern, Maximilian Josephs**, die Waffen vom neuen in Bewegung setzte, und Gelegenheit zu weit aussehenden Unruhen gab. Bereits vor diesem Todesfall hatte der Kurfürst **Karl Theodor** von der Pfalz Mittel gesucht mit dem kaiserlichen Hof, wegen der Ansprüche desselben auf die Erbfolge in Baiern einen gütlichen Vergleich zu treffen, und seinen Minister, den Freiherrn von **Ritter**, zu dem Ende nach Wien abgefertigt. Dieser übergab am kaiserlichen Hof eine schriftliche Ausführung der kurpfälzischen Ansprüche auf die Erbfolge in Baiern, wogegen ihm die österreichischen Ansprüche deduktionsmäsig eingehändigt, und die sich hieher beziehenden Originalurkunden vorgelegt wurden.

Als nun am 30 December 1777. der Tod des Kurfürsten von Baiern wirklich erfolgte, nahm die Kaiserin Königin sogleich die Herrschaft **Mindelhein, Niederbaiern** und die Lehen der Krone Böhmen in der Oberpfalz in Besitz, und der Kurfürst von der Pfalz genehmigte als Stamm- und Lehnserbe diese Besitznehmung. Allein **Kursachsen** nahm vermöge einer Abtretungsurkunde der

ver-

verwittweten Kurfürstin, einer baierschen Prinzessin, alle Erbgüter des Kurfürsten von Baiern in Anspruch; und der Herzog von Pfalzzweibrücken widersprach dem Vergleich, den der Kurfürst von der Pfalz mit der Kaiserin Königin zu Wien geschlossen hatte, und allen übrigen Ansprüchen. Der König von Preussen nahm beider Forderungen in Schutz, und behauptete, daß Baiern mit einem ewigen Fideikommiß belegt, und folglich untheilbar sei. Alle Versuche, den Streit in Güte beizulegen, waren fruchtlos.

Nunmehr sollten also die Waffen entscheiden. Im Julius 1778. zog sich ein preußisches Heer unter den Befehlen des Königs nach Böhmen, wo ein kaiserliches Heer, welches der Kaiser in Person, nebst dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und dem Feldmarschall, Grafen Lascy, kommandirte, ein sehr vortheilhaft befestigtes Lager bezogen hatte. Die Bewegungen dieser Armee verhinderten den König, sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, der durch Sachsen in Böhmen eingedrungen war, zu vereinigen. Er gieng nach Niederschlesien zurück, zog das daselbst stehende Korps des Generals Werner an sich, und näherte sich den Gränzen von Mähren und dem österreichischen Schlesien, welche aber von den kaiserlichen Generalen, Botta und Ellrichshausen so gut gedekt wurden, daß der König den Feldzug endigte ohne seine Absichten erreicht zu haben.

Der Prinz Heinrich, der an der Spitze eines preußischen und sächsischen Heers auf einer andern Seite in Böhmen eingedrungen war, und bei Gabel ein Korps kaiserlicher Truppen zerstreut hatte, konnte seine Absicht, sich mit der Hauptarmee des Königs zu vereinigen, auch nicht erreichen. Der kaiserliche Generalfeldmarschall, Freiherr von Laudon setzte sich ihm mit seiner Armee, in einem Lager an der Iser entgegen, und alle Wendungen des Prinzen konnten diese Armee nicht aus ihrer vortheilhaften Stellung bringen. Er zog sich endlich zu Ende des Septembers, nach Sachsen zurück.

Indessen dauerten die kriegerischen Bewegungen von beiden Seiten auch im Winter fort. Der preußische Generallieutenant von Wunsch wagte einen Angrif auf den Posten des kaiserlichen Generals von Löwenehr bei Zuckmantel, aber ohne Erfolg. Der Graf von Wurmser drang mit einem Korps kaiserlicher Truppen in die Grafschaft Glatz ein, und überfiel den preußischen Posten bei Habelschwerd, wo er einige 100 Gefangene machte, und 10 Fahnen erbeutete, und bemächtigte sich des Blockhauses bei Oberschwedeldorf. Ein preußisches Korps unter dem General Möllendorf brach von der Seite des sächsischen Erzgebirges in Böhmen ein, sahe sich aber bald genöthigt, nach Sachsen zurück zu kehren. Ein anders preußisches Korps, welches die Oesterreicher aus der Grafschaft Glatz zu vertreiben suchte, war, da der kaiserliche General von Tarzy seinen Posten standhaft behauptete, nicht glücklicher. Die Stadt

Stadt **Neustadt** in Oberschlesien, wurde von den kaiserlichen Generalen, **Olivier Wallis** und **Stain** angegriffen und die Preußische Besatzung genöthigt, den in Brand gerathenen Ort zu verlassen; indessen konnten sie ihren Plan, diese Besatzung aufzuheben, nicht ausführen.

Während der Zeit daß die Armeen im Felde mehr gegen einander manoeuvrirten, als ernsthaft fochten, war in den Kabinetten ebenfalls unabläßig gearbeitet worden. Es kam daher im März des Jahrs 1779. ein Waffenstillstand, und bald hernach unter der Vermittelung der Kaiserin von Rußland, und des Königs von Frankreich der völlige Friede zu Stande.

Dieser Friede wurde 1779. am 13 Mai zu **Teschen** auf folgende Punkte geschlossen. Alle Eroberungen sollten zurückgegeben werden. Acht Pfleggerichte von Baiern, an der Gränze von Oberösterreich wurden an die Kaiserin Königin abgetreten, welche dagegen die Herrschaft **Mindelheim** und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz an Baiern, und die Rechte der Krone Böhmen auf die schönburgischen Herrschaften **Glaucha, Waldenburg** und **Lichtenstein** an Kursachsen abtrat. Der Kurfürst von Sachsen erhielt ausserdem für seine Ansprüche auf die baierische Allodialerbschaft sechs Millionen Gulden, welche binnen zwölf Jahren bezahlt werden sollten. Dem Hause Kurpfalz, besonders der birkenfeldischen Linie wurden alle Familienverträge

träge bestättigt, und der König von Preussen erhielt die Versicherung, daß sich die Kaiserin Königin der Vereinigung der Brandenburgischbaireutischen und anspachischen Lande mit der Primogenitur des Hauses Preussen nicht widersetzen wolle. Endlich versprach sowol der kaiserliche als preußische Hof, daß sie bei eintretendem Fall dieser Vereinigung aller Lehnsverbindung in Ansehung der in besagten Fürstenthümern von der Krone Böhmen abhängenden Lehen, wie auch derienigen so diese Fürstenthümer in den österreichischen Staaten besitzen, entsagen wollten.

Lange lebe, lange regiere Joseph der II. Deutschlands grosser Kaiser! Seine erhabnen Thaten seien noch nach Jahrhunderten die Bewunderung der Nachwelt, und das Muster aller vollkommenen Monarchen, aller würdigen Regenten des Menschengeschlechts!

träge bestättigt, und der König von Preussen erhielt die Versicherung, daß sich die Kaiserin Königin der Vereinigung der Brandenburgischbaireutischen und anspachischen Lande mit der Primogenitur des Hauses Preussen nicht widersetzen wolle. Endlich versprach sowol der kaiserliche als preußische Hof, daß sie bei eintretendem Fall dieser Vereinigung aller Lehnsverbindung in Ansehung der in besagten Fürstenthümern von der Krone Böhmen abhängenden Lehen, wie auch derienigen so diese Fürstenthümer in den österreichischen Staaten besitzen, entsagen wollten.

Lange lebe, lange regiere Joseph der II. Deutschlands grosser Kaiser! Seine erhabnen Thaten seien noch nach Jahrhunderten die Bewunderung der Nachwelt, und das Muster aller vollkommenen Monarchen, aller würdigen Regenten des Menschengeschlechts!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Truckenbrot, Michael, / Galletti, Johann Georg August, / Bock, Christoph Wilhelm,

Geschichte der Deutschen für die Jugend

Bd.: 8

Nürnberg 1786

Germ.g. 149-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047676-3
VD18 80117546-001